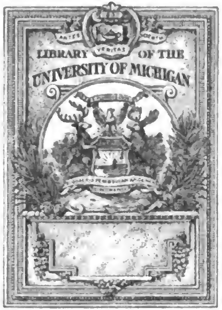
Allg. pol. Annalen.

1822. [redacted].IV.

Digitized by Google




FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

II
1
A6
v.5
no 3-4
P.S. 44
105654
PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

# Allgemeine politiſche Annalen.

In Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Fünfter Band,

Drittes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1822.

Digitized by Google

# Inhalt.

I. Neues Manuſkript aus Deutſchland. . . . . S. 195
II. Geſchichte des Aufſtandes der griechiſchen Nation gegen die türkiſche Herrſchaft, nebſt Belegen und Aktenſtücken. Zweyter Abſchnitt. . . . . S. 221
III. Riego's merkwürdiger Kreuzzug, als Beytrag zur Revolutionsgeſchichte Spaniens. . . . . S. 240
IV. Idee eines europäiſchen Bundes. . . . . . S. 266
V. Officielle Ueberſichten der Ausfuhr aus den vereinigten nordamerikaniſchen Freyſtaaten. . . S. 280
VI. Gedanken über politiſche Dinge. Von Weitzel. . S. 288

* *
*

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adreſſirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politiſchen Inhalts in dem Journal wünſchen, werden erſucht, ein Exemplar derſelben portofrey, ſobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu überſenden.

Der Preis dieſer Annalen iſt für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

---

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ſind erſchienen:

Correſpondenzblatt des Würtemb. Landwirthſchaftlichen Vereins. 1. Bd. Januar, Februar, März 1822.

Inhalt des Januarhefts.

Geſchichte des landwirthſchaftlichen Vereins für das Königreich Würtemberg. 1817 und 1818. Urſprung. Organiſation, höchſte Unterſtützung, Zwecke und Mittel dazu im Allgemeinen. Geſchichte der Landwirthſchaftlichen Anſtalt in Hohenheim. Beſondere landwirthſchaftliche Verhandlungen. Hauswirthſchaftliche Verhandlungen. Chemiſch-Techniſche und naturhiſtoriſche Verhandlungen. Verhandlungen zur Beförderung der Cultur, Induſtrie und des Wohlſtands der Landesbewohner. Bereicherungen der Landeskunde. Rechenſchaft der Centralſtelle des Landw. Ver. über ihre Beſchäftigungen ſeit 30. Jan. 1817 bis 28. September 1818. — Aufſätze aus der Naturkunde. Botanik. Mauz über das Geſchlecht der Pflanzen. — Technologiſche Aufſätze. Beſchreibung einer ſehr vorzüglichen Obſt-Moſt-Mühle. (Mit Abbildung.) — Pomologiſche Aufſätze. Ueber Obſtbaumſpaliere von Hrn. Hofrath Seyffer. — Preisaufgaben. Ueber Anwendbarkeit der brenzlichten Holzſäure zum Schutz des Holzes. — Notizen. Becks Sämereien. Nachricht für Hopfenbauer.

Inhalt des Februarhefts.

Landwirthſchaftliche Berichte. Generalbericht über Witterung und ihren Einfluß auf Fruchtbarkeit und Preiſe der

Digitized by Google

I.

# Neues Manuſkript aus Deutſchland.

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht Sr. H. dem Prinzen von ** auf Befehl vorgelegt vom Freyherrn von X. Herausgegeben von Carl Heinrich Kollmanner (unter dem Vorworte ſich k. geheimer Legations-Rath nennend). Frankf. u. Leipz. auf Koſten des Herausg. 1822. 39 Oktavſ.

Dieſe merkwürdige kleine gehaltreiche Schrift iſt, da ſie urſprünglich für den Druck keineswegs beſtimmt und auch faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen, als Manuſkript zu betrachten, daher eine vollſtändige Mittheilung ihres Inhalts, begleitet hier und da mit Noten zum Text, gewiß vielen der Leſer willkommen ſeyn wird.

Die (politiſche) Lage (Europa's), ſagt der pſeudonyme Verf., über welche ich ſprechen ſoll, iſt das Werk einiger großen Kabinette. Ein etwaiger Tadel ihrer Leiſtung könnte leicht ſo ausgelegt werden, als wolle man den gewonnenen Frieden ſtören, und in dem durch die Einigkeit der Kabinette aufgeſtellten Syſteme eine Veränderung bewirkt wiſſen, die den Grund deſſelben untergraben, und das darauf geſtüzte Gebäude erſchüttern könnte. Denn Viele halten das Syſtem für die Sache ſelbſt. Ein ſolcher Verſuch könnte um ſo gefährlicher erſcheinen, als das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten die Hauptſtütze des Syſtems der größern Mächte war. Aber der Werth oder Unwerth deſſen, was iſt, kann

nur dadurch beſtimmt werden, daß man das Vorhandene mit dem vergleicht, was ſeyn könnte und ſollte. Ein Urtheil über Europa's Lage würde alſo die Entwerfung eines Muſterbildes erheiſchen, an welchem die Anſprüche erfüllt ſeyen, welche eine geſunde und gründliche Politik an unſere ſtaats- und völkerrechtlichen Verhältniſſe zu machen befugt iſt. Die Regel zur Fertigung eines ſolchen Bildes iſt aber in einer Zeit noch nicht zu liefern, wo bald die Doktrinen der Royaliſten, Stabiliſten, Legitimiſten, bald die der Liberalen und Verfechter der repräſentativen Verfaſſungen ſich für die alleinſeligmachende politiſche Kirche erklären und jede andere Anſicht zu verdrängen ſuchen. Der Verf. will ſich darum von allen dieſen Partheyen entfernt halten, ſelbſt mit Gefahr, von allen als Feind angeſehen zu werden. Ohne vorausgeſchickte Theorie ſucht er nur das auszumitteln, was iſt.

Fragt man — fährt er, nach dieſer kurzen Einleitung, ſogleich in die Sache ſelbſt eingehend, fort — welche Mächte den gegenwärtigen politiſchen Zuſtand von Europa beſtimmen, ſo wird auf Rußland, Oeſterreich und England hingewieſen. Sonach muß auf dieſe Staaten vor Allen unſere Aufmerkſamkeit gerichtet ſeyn. Und er urtheilt über dieſe drey Reiche alſo:

Rußland, durch ſeine Lage, durch ſeine Kriegsmacht, durch die Jugendkraft ſeiner Völker mächtiger als irgend ein Reich der Erde, kann den Chineſen, den Perſern, den Türken, den Oeſterreichern, den Preußen, den deutſchen Bundesvölkern und den Schweden gefährlich werden. Dem civiliſirten Europa iſt es nur von einer Seite zugänglich; daß aber dieſe Seite unangreifbar ſey, haben neuere Verſuche bewieſen, die überdem in damaliger Ausdehnung zu wiederholen unmöglich iſt. Bey ſeiner unermeßlichen Macht übt gleichwohl Rußland keinen ſichtbaren, diktatoriſchen Einfluß auf andere Staaten aus. Es begnügt ſich, in den

ihm gehörenden Ländern die Mittel ſeiner politiſchen Grö-ße zu vermehren, nicht nur durch zweckmäßige Einrichtung ſeiner Waffen, ſondern durch Verbreitung der Policirung ſeiner unzählbaren Völker. Wie im Kriege durch die Armeen, ſo dehnt es im Frieden durch die Civiliſation ſeine Eroberungen aus.

Oeſterreich, im geſchloſſenen Beſitz fruchtbarer, reicher, ſich ſelbſt genügender Länder, von treuen, ruhigen, der Kriegszucht gewohnten, Völkern bewohnt, mächtig an Einfluß in Italien, Deutſchland und der Schweiz, kann ſich jezt als die erſte reineuropäiſche Macht des Feſtlandes anſehen, die im Herzen Europa's ihre Kräfte concentrirt, und außer Rußland dermal keinen Staat zu fürchten hat. Frankreich, ſein alter Rival, iſt gelähmt: denn zufällige Umſtände haben ein Mittel in die Hände gegeben, wodurch die franzöſiſche Regierung von Oeſterreich in Furcht, faſt in Abhängigkeit erhalten werden kann. — Durch ein eigenes künſtliches Finanzſyſtem, durch eine Lotterie von Staatspapieren, hat Oeſterreich überdem die reichen Spekulanten vieler Länder ſich tributär gemacht. Mit allen dieſen und andern Hülfsmitteln iſt es nicht nur durch die Maſſe ſeiner Erbſtaaten furchtbar; ſondern hat (allerdings in einem andern Sinne als Bonaparte) ſich ein großes Reich gebildet, zu welchem Deutſchland (mit alleiniger Ausnahme der Beſitzungen des Hauſes Braunſchweig) und ganz Italien gehören. Durch den Einfluß, den es in dieſen beyden Ländern ausübt, leitet es nicht nur den öffentlichen Geiſt in denſelben, ſondern kann auch, im Falle eines Kriegs, ihre ganze Militärkraft in ſein Gewicht legen. Merkwürdig iſt, daß, indem es ſolchergeſtalt ſeine geographiſchen Gränzen erweitert und — vielleicht ohne bewußte Abſicht — künftige Eroberungen vorbereitet, Oeſterreich zugleich ſeine geiſtigen Gränzen enger zuſammenzieht, und ſich auf den Beſitz der geiſtigen Schätze unter der Kaiſerin Maria Thereſia beſchränkt. — Wenn

Digitized by Google

aber die Feinde Oeſterreichs über dieſes, die neuen Ideen zurückſchreckendes Syſtem klagen, ſo verfallen ſie in einen auffallenden Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Befolgte Oeſterreich ein entgegengeſeztes Syſtem, ſo würde es, ohne än Furchtbarkeit zu verlieren, zugleich die Anhängigkeit, das Vertrauen und die Liebe aller civiliſirten Völker gewinnen, und durch Popularität in Mittel-Europa allmächtig werden. Dann hätten die Feinde Oeſterreichs Urſache zu klagen.

England iſt die dritte Macht in Europa, die ſich im Stande fühlt, eine ſelbſtſtändige Politik zu befolgen. Unangreifbar auf ſeiner Inſel, in allen Welttheilen beſitzlich, alleinherrſchend auf allen Meeren, kann es ohne Gefahr thun, was ihm beliebt, und findet durch ſein Geld leicht Zugang zu den Herzen der Menſchen, die es für ſich gewinnen oder nach ſeiner Abſicht leiten will. Es hat keinen auswärtigen Feind mehr zu befürchten; ehe die innländiſchen Feinde der Regierung wahrhaft gefährlich werden, kann leicht ein halbes Jahrhundert vorübergehen. Eine Bundesgenoſſenſchaft auf dem Kontinente hat es nicht geſucht; es ſcheint zu glauben, daß, im Fall der Noth, dieſe durch die gewöhnlichen Mittel zu haben ſeyn werde.

Außer dieſen drey Mächten erblickt der Verf. keinen Staat, welcher dermal durch eigene Kräfte ſtark genug wäre, ſeine Selbſtſtändigkeit in Europa zu ſichern. Alle andere Regierungen ſind vielmehr in den Zauberkreis geſtellt, den die Politik jener großen Mächte um ſie gezogen hat. Zwar iſt die Pyrenäiſche Halbinſel, durch die Revolutionen in Spanien und Portugall, aus dem Verbande herausgetreten; aber dadurch nur iſolirt worden, ohne, wenigſtens jezt, ein eigenthümliches Wirken auf Europa geltend machen zu können. Mit Rußland, Oeſterreich oder England können oder müſſen ſich die andern Staaten alliiren; mit Spanien oder Portugall dürfte kein Bündniß ohne höhere Einwilligung geſchloſſen werden. Sonach ſind dieſe der Revolution

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

anheimgegebenen Länder in dieſem Augenblick für das übrige Europa ſo gut als nicht vorhanden.

Der Verf. wendet von da ſeinen Blick auf die andern europäiſchen Staaten, ſeine Betrachtungen beginnend mit

Frankreich. Dieß ſchöne Land hat aus dem Bankerut der Zeit ſeine impoſante geographiſche Lage gerettet, und den Freybrief ſeiner Unabhängigkeit dem Herzen des civiliſirteſten, liebenswürdigſten Volkes geheimnißvoll anvertrauet. Allein — Jedermann weiß, welch ein Denkmal die neueſte Politik ſich hier errichtet hat. Die Nachwelt wird ein unbefohlenes Urtheil über das Reſultat unſerer Anſtrengungen fällen. — — Man möchte Frankreich für eine ſelbſtſtändige Macht halten, nachdem in einer langen Reihe von Jahren ſichtbar wurde, daß, wenn es ernſtlich will, es gegen das verbundene Europa ſich behaupten könne. Die Zeiten haben ſich jedoch geändert. Was früher leicht war, iſt jezt unmöglich. Ein Miniſterium, das von der Furcht vor einer Revolution beherrſcht wird, und ſonach einen innern Feind beherrſchen zu müſſen glaubt, wird keine Ermächtigung Frankreichs gegen das Ausland zu Stande bringen; es wird ſie nicht einmal wünſchen, weil Alles, was Frankreich groß und mächtig machte, von ihm als feindlich angeſehen wird, und es in der Anklage der Nation, d. i. des neuen Frankreichs ſeine Stärke ſucht. — Die Mächte, welche Frankreichs Schwäche wünſchen, werden ſich nicht berufen fühlen, der franzöſiſchen Regierung die Augen zu öffnen. War die politiſche Blindheit nicht Bedingung des Schutzes, ſo war ſie doch die Hoffnung, welche bey einer unnatürlichen Verbindung des Alten und Neuen vorſchwebte. Europa glaubte die Ruhe nicht geſichert als durch einen Stillſtand alles politiſchen Lebens in Frankreich. Darum wurden die Emigranten als chargés d'affaires eingeſezt; ſie ſollten jede liberale Idee als den Umſturz drohend, ſchnell oder langſam, wie es gehe, ver-

Digitized by Google

nichten. Da jedoch die Ideen nicht leicht zu faſſen, und Menſchen, die ſelbſt keine Ideen haben, nicht wiſſen, wo ſie zu finden ſind; da man gleichwohl ſich an handgreifliche Dinge oder Perſonen halten mußte: ſo wurden die Republiken-Trümmer, die ſich die Liberalen nennen, (wiewohl ſie etwas anders als die liberalen Ideen des Zeitgeiſtes ſind,) für Feinde und für gefährlich erklärt. Man hielt ſie für die Fabrikanten und Alleinhändler jener fatalen Ideen; konnte man ſie unterdrücken, ſo meynte man, wäre Niemand mehr da, der neue Ideen machen könne. Es wurde alſo der Kampf mit den Liberalen dem Miniſterium als ſein ausſchließendes Geſchäft aufgegeben. Es fanden ſich auch Leute, die nach der Ehre geizten, ſterile, impotente, furchtſame, und den Winken der Fremden folgſame Miniſter zu ſeyn. Was konnte das Ausland mehr wünſchen? Das Genie der Thatenloſigkeit war ſein treuſter Alliirter. Kehrte ſich die Furcht gegen das Innland, ſo hatte die Regierung nicht Zeit zu bemerken, was auswärts Furchtbares vorging. So konnten Frankreich's Machthaber nicht zur Erkenntniß gelangen, daß die Regierung nur im Bunde mit der Nation ſtark werden könnte, ja daß dieſer Bund ſchon durch den bloßen Entſchluß, gegen das Ausland die politiſche Würde zu behaupten, geſchloſſen ſeyn würde. Denn offenbar iſt es der Nation mehr darum zu thun, in Europa wieder ihre gebührende Stelle einzunehmen, als daß die Regierung ſich zu dem Verſuch hergäbe, die Theorien der Liberalen ausführbar zu machen. Hätten die Bourbons z. B. in den italieniſchen Angelegenheiten entſcheidende Maaßregeln ergriffen; ſo würde die ganze Nation zu ihrer Vertheidigung ſich bereit gezeigt haben. Dieß war der Augenblick, wo König und Volk ſich mit einander verſchmolzen hätten. Und wie im Innlande Friede, ſo war im Auslande Achtung dadurch zu gewinnen. Statt deſſen ward dem Miniſterium aufge-

Digitized by Google

legt, vor den Liberalen zu zittern. Dabey iſt aber kein Ruhm zu ernten: denn die eloquenten Helden der linken Seite ſind nur Virtuoſen ihrer Kunſt, die, ſo wenig wie die Meiſter auf der Geige oder Trompete, eine Revolution anzulegen und auszuführen wiſſen. Wer die Worte zu einem künſtlichen Periodenbau fügen kann, hat deswegen noch kein Geſchick, Diſpoſitionen zu Schlachten zu treffen, oder die Stellungen der Partheyen im Freyheitskampfe zu ordnen. Hätten dieß die Miniſter eingeſehen, und daß die repräſentative Verfaſſung, unter deren Schutz die Redekünſtler nach Brod gehen, faſt nur da zu ſeyn ſcheint, um der ſogenannten ariſtokratiſchen Parthey zu einer lezten Zuflucht zu dienen; daß der Kampf mit den Liberalen nur dem Auslande zu gut kommt ...... hätten alles das die Miniſter erkannt, ſage ich, ſo wären ſie der angewieſenen untergeordneten Rolle müde geworden; ſie hätten der Feindſchaft gegen das neue Frankreich entſagt; ſich mit der Nation im buchſtäblichen Sinne des Worts vereint; ſie hätten die Liberalen ausgelacht, und die Regierung wäre in Europa als unabhängige Macht aufgetreten. — So leicht dieß einem entſchloſſenen Charakter ſcheinen mag; ſo lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß ſchwache Menſchen ihre eigene Logik und ihre eigene Moral haben, die ſie für deſto erhabener halten, je unbegreiflicher ſie für den Verſtand iſt, und je mehr ſie dem herrſchenden Gefühle in einem geſitteten Zeitalter widerſpricht. Sie fragen nicht, wie der beſonnene Theil der Völker denkt, was ihm ehrwürdig oder verächtlich iſt; ſie meynen, befehlen zu können, wie die Leute denken, was ſie anbeten oder haſſen ſollen. Weil nun die Thorheit ſolcher Anmaßung jeden Augenblick an den Tag kommt, und ſie dadurch in Verlegenheit geſezt werden; ſo glauben ſie, es gäbe überall eine Parthey, welche die Völker zur Empörung anleitet. Ahneten ſie, daß der Verſtand und das ſittliche Gefühl keine Parthey, ſondern völlig unabhängige

Digitized by Google

Mächte ſind, ſo würden ſie ſich lächerlich zu machen fürchten, wenn ſie ihre Gewalt über Domänen dieſer Mächte ausdehnen wollten; ſie würden vielmehr ihre Allianz ſuchen, und dadurch ſelbſt an Anſehen und Würde gewinnen. — Aber den Vorurtheilen und der Leidenſchaftlichkeit entſagt man nur langſam. Es werden Jahre vergehen, ehe man erkennt, daß es nur auf den Willen der Regierung ankommt, ſtark und ſelbſtſtändig zu werden. Zu ſpät wird dieſe Erkenntniß kommen, wenn Europa, unbekümmert um Frankreich, ſich neu geſtalten ſollte. — Wird Frankreich ſtets nur ein Inſtrument in der Hand der großen Mächte ſeyn wollen? Welche von ihnen wird es zuerſt gebrauchen? — England iſt reich; — die Emigranten haben viel verloren; ſie wünſchen ihre Finanzen in Ordnung zu bringen.

Preußen. Ein dem Anſchein und der Veranlaſſung nach verſchiedenes, in der Wirklichkeit aber gleiches Schickſal, wie in Frankreich, offenbart ſich in Preußen, inſofern nämlich, als auch hier die Furcht vor einer Revolution auf die Politik einwirkt. Zwar bilden hier die Feinde, die man bekämpfen zu müſſen glaubt, keine politiſche Parthey, keine linke Seite in einer Kammer; ſie ſind Studenten, die ſich im Vertrauen einige tolle Schwärmereyen mittheilen. Allein diejenigen, welche die verrückten Umtriebe ausgekundſchaftet haben, ſcheinen aus Erfahrung zu wiſſen, wie leicht das Volk, ſelbſt durch die ſinnloſeſten Vorſpiegelungen, irre geleitet werden könne, und fürchten demnach, daß ſolche Umtriebe nicht immer zum Vortheil einer einzigen Parthey ausfallen dürften. Durch Andeutung der Gefahr machen ſie ſich wichtig; aber ihre Geſchäftigkeit kann zu nichts führen, als den Staat auf die Rolle eines ängſtlichen Zuſchauers zu beſchränken. Eine ſelbſtſtändige, aktive, den Bedürfniſſen des Zeitalters zuſagende Politik iſt dabey nicht zu erwarten. Man iſolirt ſich, wenn man verabſäumt, mit dem Nationalgeiſte einen Bund zu ſchließen, der allein zur Unab-

hängigkeit führen könnte. Die Furcht vor Revolutionen bringt überall ſolche Reſultate; ſie verleitet zu Irrthümern, weil die Furcht ſelbſt falſch und irrig iſt. Aber das Mittel, Revolutionen zuvorzukommen iſt heutiges Tages, wenn nicht in den Kabinetten, doch in der verſtändigen öffentlichen Meynung allgemein bekannt. Dieß Mittel beſteht in einigem Muth, ſich für die Geiſteskultur zu erklären, und in dem männlichen Entſchluſſe, fremde Ungerechtigkeit, bey der Zumuthung des Obſkurantismus, nicht zu dulden. Man vereinige dann die Kräfte der Unterthanen — nicht um die Geſellſchaft zum Stillſtand zu bringen, ſondern ſie in Bewegung zu ſetzen und einem würdigen Ziele entgegenzuführen. So werden Revolutionen unmöglich. Möge Preußen ſeine Aufgabe nicht verkennen, die nicht erhabener, ſo wie die Gelegenheit, ſie zu löſen, nicht günſtiger ſeyn könnte, als ſie in gegenwärtiger Zeit iſt. Nachdem Preußen durch die Hülfe der öffentlichen Meynung geſiegt hatte, vergaß es ſchnell, daß ſie eine Macht ſey. Doch fühlte es ſich nicht ſtark genug, ſich auf gleiche Linie mit den drey großen Mächten zu ſtellen. Ein ſogenanntes Bündniß mit den Völkern, welches eigentlich ein Bündniß mit der Civiliſation des Zeitalters geweſen wäre, ſchien, wiewohl mit Unrecht, eine Kriegserklärung gegen eine andere Macht. Man ſah nichts im Zeitgeiſte als das Streben der Demagogen, durch unhaltbare Konſtitutionen die Macht der Fürſten zu ſchwächen. Gegen ſolche Konſtitutionen hatte ſich Oeſterreich erklärt. Man glaubte alſo, es gäbe keine Wahl, als zwiſchen dieſer Macht und den Demagogen. Da mußte allerdings die Wahl nicht ſchwer ſeyn. Allein darin lag der Irrthum. Weil einige Theorienmacher, in der Unfruchtbarkeit ihres politiſchen Genies, nichts weiter als die repräſentative Verfaſſung erſinnen konnten, durften deswegen die Miniſter gleich unfruchtbar ſeyn? Merkten ſie nicht, daß der wahre Ariſtokratismus, den ſie retten wollten, nicht blos im Em-

Digitized by Google

pfangen und Benutzen beſtehe, ſondern daß er einen unentlehnten Reichthum der Welt zeigen müſſe? Etwas mußte geſchaffen werden aus eigenem Mittel, etwas, was jene ſogenannte Volksvertretung an Werth übertraf, und die Bedürfniß der Zeit befriedigen konnte. Aber das Repräſentativſyſtem bekämpfen, und doch kein beſſeres Syſtem aufſtellen, wäre ein Geſchäft, das die Regierung in gleichen Rang mit unſichtbaren Recenſenten ſetzen würde. Die preußiſchen Miniſter fühlten, daß ſie ſich irgendwo anlehnen mußten, weil Preußens Militär-Macht mit Oeſterreich und Rußland ſich nicht meſſen konnte, und weil es ihnen unmöglich ſchien, durch eine ſelbſtſtändige Politik ſich eine eigene moraliſche Macht zu ſchaffen. Daher ergaben ſie ſich dem vorhandenen Syſteme der großen Mächte, wodurch ſie ſich des Schutzes von Oeſterreich und Rußland verſichert zu haben glaubten. Dabey war in der That keine Gefahr zu bemerken, ſo lange leztgenannte Kabinette im Einverſtändniß handeln. Die Frage aber, was bey künftigem Bruch zu thun ſey, ſchien vor der Hand müßig und unzeitig. Solchergeſtalt ließ Preußen ſeine unabhängige Stimme ruhen. Es blieb nichts übrig, als, nach den Umſtänden, einer der größeren Mächte zu folgen. Doch iſt Preußen zu mächtig; doch hat die Civiliſation ſeit Friedrich II. zu große Fortſchritte gemacht; doch iſt ſeine Geſchichte zu bedeutend und das Nationalgefühl dadurch zu feſt begründet, als daß Preußen ſich mit einer Rolle begnügen könnte, die jener der Gonfalonieri in Italien gleichen würde, welche ſich den Meiſtbietenden anſchloſſen.

Der Verf. zeigt nun, wie die andern deutſchen Bundesſtaaten unter dieſen Umſtänden nichts anders thun konnten, als auf demſelben Wege nachzufolgen, den Preußens Politik ihnen vorgezeichnet hatte, ſich gleichfalls dem Schutze Oeſterreichs empfehlend. Bey Italien verweilt er nicht, weil bekannte Ereigniſſe dieſes Land einem

gleichen, noch weniger zweydeutigen Schickſale unterworfen. Zulezt berührt er noch einige Staaten in Europa, welche, wenn gleich als unabhängig aufgeführt, dennoch nicht ſtark genug geachtet werden, um eine von der herrſchenden Politik abweichende Regel befolgen zu können. Dieſe ſind:

Schweden. Dieß Reich ſteht völlig iſolirt, und hat dieſe Stellung durch eine neue, nicht ebenbürtige Dynaſtie noch auffallender gemacht. Es muß ſich glücklich ſchätzen, wenn es gegen Rußland fortdaurend ſich behaupten kann. Kein anderes Land kommt ihm zu Hülfe, keines ſucht Schwedens Hülfe.

Dännemark blutet an tiefen Wunden und hängt nur durch den deutſchen Bund mit dem übrigen Europa, oder beſtimmter mit Oeſterreich zuſammen.

Das Königreich der Niederlande, von deſſen äußerer (europ.) Politik wenig Spur zu bemerken iſt, ſcheint in dem innern Schwanken zwiſchen dem entgegengeſezten Intereſſen Holland's und Belgiens ſeinen Schwerpunkt noch nicht gefunden zu haben, und kann überdem von ſeinen Völkern (wenigſtens den Belgiern) die Erinnerung an Frankreich nicht verſcheuchen.

Die Schweiz endlich ſchäzt ſich glücklich, wenn das übrige Europa ſie nicht bemerkt. In einer Zeit, wo das monarchiſche Prinzip gegen das Hervordrängen des demokratiſchen geſichert werden ſoll, könnte die Schweiz gefährlich ſcheinen: denn verführeriſch iſt es, wenn die Freyheit irgendwo proſperirt. Allein die Freyheit zeigt ſich hier ſo ruhig, ſo gelehrig die Ariſtokratie einiger Familien duldend, ſo müſſig und nichtsſagend, in ſo langweiliger Geſtalt, daß ſie weder die Demokraten locken, noch andere Leute ſchrecken kann. Darum läßt man die Schweiz fortvegetiren; — um ſo eher als ſie, zitternd vor jeder Reklamation eines auswärtigen Geſandten, vielmehr ein Land der Aengſtlichkeit als der Freyheit iſt, und dieſe Furcht ſich auch auf die Buchhändler er-

ſtreckt, die durch Druck freymüthiger Schriften ſonſt allerdings auf das Ausland wirken könnten. Jezt flüchten ſich wohl Gebetbücher, nicht aber Beweiſe unabhängiger Politik nach Schweizeriſchen Preſſen.

Nachdem der Verf. ſo gefunden, daß nirgend, außer bey den Kabinetten von St. Petersburg, Wien und St. James, das Prinzip einer aktiven Politik zu ſuchen ſey; bezeichnet er als Hauptgegenſtand ſeiner Arbeit, dieſe Politik, der gemäß die andern Staaten handeln müſſen, näher zu charakteriſiren, und ihren Gang und ihre Wirkungen zu erörtern. Nach ſeiner Meynung hat ſie ſich nach und nach auf folgende Weiſe gebildet.

Als Napoleon beſiegt war, und die Regierungen ſich von ſeiner Leitung frey fühlten, lag das Bedürfniß vor, ſo viele Staaten, deren individuelles, einſeitiges Intereſſe ſie nach entgegengeſezten Bahnen hätte führen mögen, durch ein gemeinſchaftliches Friedensband wieder zu vereinigen, damit die kaum gewonnene Ruhe nicht durch neuen Anlaß geſtört würde. Aus einer religiöſen Idee des Kaiſers Alexander ging zuerſt das Geſetz hervor, dem ſich alle Staaten unterworfen fühlen ſollten. In einem Augenblick, wo der allgemeine Haß gegen eine Diktatur in Europa die Fürſten zum Sieg geführt hatte, konnte Niemand eine ſolche Diktatur unter anderm Namen übernehmen wollen. Jeder Verdacht eines perſönlichen Ehrgeizes mußte vermieden werden: denn man hatte die Unterwerfung unter denſelben für ſchimpflich erklärt. Dagegen mußte die Unterwerfung unter das heilige, alle irdiſche Hoheit beherrſchende Geſetz Gottes für pflichtmäßig, ehrenvoll und rühmlich anerkannt werden. Wer hätte ſich auch weigern mögen, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und gegenſeitigen Hülfsleiſtung anzuerkennen? So kam die heilige Allianz zu Stande.

Der Vertrag dieſer heiligen chriſtlichen Allianz konnte, ſeiner Natur nach, nur aus einer Sammlung zwar erhabe-

ner, menſchenfreundlicher, zugleich aber auch allgemeiner Grundſätze beſtehen. Indeſſen ſollten dieſe in den völkerrechtlichen Verhältniſſen der Staaten ihre beſondere Anwendung finden. Das Eintreten beſonderer Fälle mußte bald die Anerkennung beſonderer Grundſätze zum Bedürfniß machen. Vor allem ſchien es nothwendig, die Wiederkehr der Umwälzungen unmöglich zu machen. Dumpfe Gährungen zeugten überall, daß der gegenwärtige Zuſtand noch nicht geſichert war. Der Schutz der beſtehenden Rechte machte alſo zuerſt eine reelle Mitwirkung aller Mächte nothwendig. Der Grundſatz des gemeinſchaftlichen Schutzes der beſtehenden Rechte wurde in Aachen anerkannt, und ſo die erſte praktiſche Regel für Anwendung der allgemeinen Vorſchriften des religiöſen Bundes. Dadurch ſchien das dringendſte Bedürfniß aller Regierungen geſtillt. Zugleich wurde jeder Gedanke an Eroberung ausgeſchloſſen. Die vornehmſten Stände, der Adel, die Reichen mußten dieſe Bürgſchaft des Beſitzſtandes für die größte Wohlthat anerkennen. Unermeßlich waren die Verluſte bey der frühern Unſicherheit des Beſitzes geweſen. Solche Verluſte waren ferner nicht mehr zu befürchten; ja unter günſtigen Umſtänden ließ ſich hoffen, das Verlorne wieder zu gewinnen. Dieſe Hoffnung wurde beſtärkt durch jenen Brief des Fürſten Metternich an den Freyherrn von Berſtedt, den die tiefſte Politik diktirt zu haben ſcheint.

Indeſſen mußte der Grundſatz der Anerkennung beſtehender Rechte, als Prämiſſe, zu Conſequenzen Anlaß geben, die ihn näher in's Leben einführten. Zur Garantie des Beſitzes war erforderlich, daß jede mögliche Störung durch vorſehende Maaßregeln entfernt würde. Jede neue Idee, welche das öffentliche Leben berührt, ſchien ſolche Störung veranlaſſen zu können. Folglich mußten alle Mittel, wodurch neue Ideen verbreitet wer-

den, einer beſondern Aufſicht unterworfen werden. Die Freyheit der Preſſe, glaubte man in Carlsbad, könne alle Staaten beunruhigen, beſonders in Deutſchland, wo es möglich iſt, von mehrern Mittelpunkten die gefährlichſten Lehren auszuſtreuen. Bey dieſer Gelegenheit theilt der Verf. einige Auszüge aus den Protokollen des Carlsbader Kongreſſes mit. „In Frankreich und England, heißt es dort, verbreiten ſich bösartige Schriften gewöhnlich nur vom Mittelpunkte aus über die Provinzen und der Sitz des Unheils, welches der Mißbrauch der Preſſe ſtiftet, iſt faſt ausſchließend auf Paris und London beſchränkt. In Deutſchland kann jeder einzelne Staat von 30 oder 40 Hauptpoſitionen aus, gleichzeitig bedroht, mit den frechſten Libellen überſchwemmt, an ſeinen empfindlichſten Stellen verwundet, in ſeinen Grundfeſten erſchüttert werden.“ Einzelne Ausbrüche des Fanatismus rechnete man nun den neuen Ideen und der Preſſe als Schuld an. Bey dringender Gefahr hielt man ſich zu ſtrengen Maaßregeln verbunden. So erhielt obiger Grundſatz in Carlsbad ſeine Ausdehnung und Erklärung dahin, daß der Beſitzſtand geſichert werden ſolle durch Leitung des Geiſtes der Zeit, oder vielmehr, weil man ihn für gefährlich hielt, durch ſeine Unterdrückung.

Merkwürdig iſt, daß an dieſer Vervollſtändigung des Aachener Vertrags Rußland keinen diplomatiſchen Antheil nahm. Der Natur der Sache nach wurde nun Oeſterreich der erſte Garant des Beſitzſtandes, inſofern derſelbe durch Ausbrüche des öffentlichen Geiſtes bedroht werden könnte. Indem es die Aufſicht über den Geiſt übernahm, ſicherte es ſich einen unberechenbaren Einfluß zuerſt in Deutſchland. Denn nicht leicht konnte von den andern Bundesſtaaten eine Maaßregel getroffen werden, die ohne alle Verbindung mit dem Geiſte geweſen wäre. Folglich war überall auf den Rath und die Zuſtimmung Oeſterreichs zu

achten. Daher hatte Fürſt Metterich Recht, ſich zu den glänzenden Reſultaten des Carlsbader Kongreſſes Glück zu wünſchen. Das politiſche Syſtem, deſſen Grund hier gelegt wurde, hat keiner andern Macht weſentliche, nennbare Vortheile gebracht. Für Oeſterreich war die Ernte deſto größer. Wenn einſt die diplomatiſchen Noten, durch welche die Aufſicht ausgeübt wurde, der Oeffentlichkeit übergeben ſeyn werden, ſo wird die Nachwelt die Tiefe der Politik bewundern, wodurch Oeſterreichs Einfluß in Deutſchland geſichert wurde. Die Carbonari gaben dieſer Macht bald Gelegenheit, einen noch größern Einfluß in Italien auszuüben.

So entwickelte ſich der Grundſatz des Beſtands vorhandener Rechte oder das Stabilitätsſyſtem, mit Hülfe der Politik und des Glücks auf eine Art, die einer Macht ein entſcheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland und England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können. Gleichwohl folgte das ganze Syſtem, das Oeſterreich nun geltend machte, ſo konſequent aus den allgemein anerkannten Grundſätzen, daß ſeine Neuheit kaum zu bemerken war, wenn auch das Reſultat überraſchend ſchien. Das Syſtem ſtand feſt, weil kein Widerſpruch ſeine Rechtmäßigkeit angriff, und weil es einen geſicherten Beſtand der Dinge zu begründen ſchien.

Es iſt ſchwer zu ſagen, welche Verhältniſſe ſich aus dem nun herbeygeführten Zuſtande hätten entwickeln können, wenn nicht außerordentliche Ereigniſſe in einem Lande, das der ewigen Ruhe übergeben zu ſeyn ſchien, die Welt in Erſtaunen geſezt, und eine Störung des Syſtems herbeygeführt hätten, an welche Niemand vorher gedacht hatte. Dadurch ward es offenbar, daß die Dinge ihren eignen Gang gehen, den zu berechnen alle Politik nicht ausreicht. Der Freyheitsſturm ging über die Halbinſeln des ſüdlichen Europa. Kaum hatte er in Spanien die

Stabilität der Inquiſition erſchüttert; kaum hatte man ſich mit der Iſolirung Spanien's getröſtet; kaum waren die Anhänger der Freyheit in Italien zum Geſpött geworden — als in Griechenland der lange verhaltene Haß der Sklaven gegen ihre Tyrannen zu Flammen emporſchlug, die in ganz Europa wiederleuchteten.

Dieſes welthiſtoriſche Ereigniß weckte Europa aus ſeinem Schlafe und aus ſeinen ſtabilen, wie aus ſeinen liberalen Träumen. Das geſtockte Rad der Zeit kam wieder in Umſchwung. Menſchliches Gefühl erwärmte wieder die Bruſt derer, die kalt beym Streit doktrineller Partheyen geblieben waren. Die Furcht vor kleinlichen Neckereyen verſchwand, wo die Menſchheit, beym Anblick des Entſetzlichen, die Nothwendigkeit des Muthes erkannte. Da war nicht von Theorien und Worten, nicht von repräſentativer Verfaſſung, nicht von der Religion franzöſiſcher Marquis oder von der Politik der Miſſionaire die Rede; nicht von der Suffiſance der Liberalen, nicht von der Herzensangſt kopfloſer Höflinge: das humane Gefühl des uneigennützigſten Mitleids empörte ſich gegen ſchaudervolle Gräuel; das Recht der Civiliſation trat hervor, und erklärte, daß es nicht dulden dürfe die viehiſche Mordluſt einer Barbarenhorde, die, ſpottend der Macht Europa's, ihr Recht behaupten wolle, die Chriſten als Hunde zu behandeln.

So wandelte ſich das Spiel der Politik in den heiligſten Ernſt, und die verkannte Vernunft machte ſich Bahn und forderte Gehorſam gegen das moraliſche Geſetz unter Androhung des Fluchs der Geſchichte. Dieſe Revolution war nicht vorausgeſehen, nicht gefürchtet worden; aber ſie reinigte, wie ein Gewitterſturm, die Schwüle, die drückend auf Europa lag; ſie verſcheuchte die Nebel, und rief die Beſonnenheit wieder auf den Schauplatz der Welt. Für die Sache der Griechen ſprechen alle Gefühle, welche der

Stolz

Digitized by Google

Stolz der Menſchen ſind. Dieſer Stolz trat furchtlos den Beſorgniſſen engherziger Politik entgegen, und bettelte nicht von herrſchenden Doktrinen um die Erlaubniß ſeines Daſeyns. Die Welt erklärte, daß die Gräuel der türkiſchen Regierung nicht Statt finden ſollten. Mit Bedauern bemerkte ſie, daß der öſterreichiſche Beobachter dieſe Unmenſchlichkeiten zu entſchuldigen und den Haß gegen ihre Urheber zu mildern ſuchte. Die menſchenfreundlichſten Anhänger des Friedens konnten jedoch, um den Preis des Opfers der unglücklichen Griechen, nicht die konſequente Durchführung der Stabilitätstheorie erkaufen wollen; ſie hielten es daher für ein geringeres Unglück, daß der öſterreichiſche Beobachter und ſeine Theorie die Glaubwürdigkeit verloren, als daß das civiliſirte Europa durch Duldung türkiſcher Grauſamkeiten ſeine Ehre einbüßte. In der That war es kein glücklicher Gedanke, die Türken in Schutz nehmen zu wollen; man ſetzte dadurch die früheren Schützlinge faſt auf gleiche Linie mit den Paſcha's und Janitſcharen.

So — fährt der Verf. nun fort — ward das bisherige politiſche Syſtem in ſeinem Weſen erſchüttert, — was jedoch noch keine Erſchütterung der Staaten iſt; ſondern genau genommen, nur die Lieblingsideen einiger Miniſter in Gefahr des Scheiterns bringt. Die Staaten ſind glücklich, die durch eine Veränderung des Syſtems ſich nicht nur erhalten, die auch dadurch mächtiger werden können. Das bisherige Syſtem ſchien zwar ſich auf die religiöſen Ideen der heiligen Allianz zu ſtützen, aber es führte dahin, daß es die Verfolgung der chriſtlichen Religion in Schutz nahm. Der geſunde Menſchenverſtand erklärte, daß dies unmöglich ſey; und ſein Ausſpruch ward durch den Umſtand beſtätigt, daß der ruſſiſche Kaiſer, der Stifter der heiligen Allianz, an dieſer Entwickelung des Syſtems keinen Antheil nehmen konnte, in=



Digitized by Google

dem vielmehr die erſten, urſprünglich reinen Grundſätze der heiligen Allianz ihn zum Rächer der türkiſchen Chriſtenverfolgung beriefen. Es entdeckte ſich ſonach, daß ein Syſtem, welches man bisher für das gemeinſchaftliche der großen Mächte hielt, nur ein einſeitiges geweſen, und daß wenigſtens Rußland es nicht für das ſeinige anerkennen könne. Eine Abweichung in der Anſicht, eine Uneinigkeit der Kabinette konnte nun kaum mehr verborgen bleiben. Zwar erklärte die preußiſche Staatszeitung, daß Rußland in vollkommenem Einverſtändniß mit ſeinen Alliirten gehandelt habe; allein die Staatszeitung konnte dabey nur die diplomatiſchen Mittheilungen im Auge haben. Was ſie verſicherte, hieß nur: der ruſſiſche Kaiſer habe mit religiöſer Treue ſeine Alliirten von ſeiner menſchenfreundlichen Politik unterrichtet; und ſeine Grundſätze wären ſo erhabner Natur, daß alle Mitglieder der heiligen Allianz ſie für die ihrigen erkennen müßten. Nur ſoviel iſt gewiß, daß das Stabilitätsſyſtem ſeine zauberiſche Wirkung auf die Gemüther verloren hat, und daß die Menſchen einſehen, der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters ſey noch nicht erfunden; es müſſe ein neues Syſtem entdeckt werden, welches den Frieden, im Einverſtändniß mit der Religioſität des heiligen Bundes und mit den Anſprüchen der Civiliſation, ſichern könne.

Wir kommen nun zu den Reſultaten, zu denen der Ideengang den Verf. führt. Er findet es beſonders merkwürdig, daß zu gleicher Zeit, als der Glaube an die Unfehlbarkeit des Stabilitätsſyſtems erſchüttert wurde, die Völker auf der andern Seite aufgehört haben, die repräſentative Verfaſſung für eine Univerſalmedizin gegen alle politiſche Leiden zu halten. Die unnützen Streitigkeiten in den franzöſiſchen Kammern, ſagt er, welche Frankreich über den Verluſt des bedeutungsvollſten Lebens und Wirkens tröſten ſollten, erfüllten zuerſt die Gemüther mit

Ungeduld, dann mit Widerwillen und Eckel; ſie bewieſen überdem, daß das Tribünenſpiel keine Sicherheit gegen die Wiederkehr abgeſchaffter Misbräuche gewähre. Die Kammern hatten den Unfug der Miſſionäre, die Exceptionsgeſetze, die Prevotalgerichte, ſie hatten ſogar in ihrem innern Heiligthum die Beſchimpfung der alten Armee erdulden müſſen. Seichte Köpfe trieben ihr Geſpötte mit der Gravität der berühmteſten liberalen Redner, und die Helden des Davonlaufens machten der Nation ihren unſterblichen Ruhm zum Verbrechen. Die Kammern konnten den Vergeudungen der öffentlichen Gelder an Prieſter und Günſtlinge keinen Einhalt thun; ſie konnten die Regierung nicht überreden, mit Muth die ihr gebührende Stelle in Europa einzunehmen. Solche Früchte brachte die repräſentative Verfaſſung in Frankreich. Die langweiligen Unterhandlungen in den deutſchen Kammern konnten noch weniger die Theilnahme der Völker feſſeln. So mußte denn überall offen werden — ruft er aus — daß die koſtbare Repräſentations-Anſtalt einzig zur Nahrung des Partheygeiſtes tauglich ſey; daß ſie eine gute Regierung wohl ſchwächen und lähmen könne, aber eine ſchlechte Regierung zu beſſern zu ſchwach ſeyn würde. Die Völker ſahen durch dieſe Verfaſſung einen Kampf ohne Reſultat herbeygeführt, aber weder wurden die Abgaben vermindert, noch wurde der Umſchwung der Gewerbe und des Handels befördert; der Geiſt fand keinen Schutz, keine Unterſtützung; keine höhere Intelligenz zeigte ſich thätig in dem neu eröffneten Wirkungskreiſe.

Dies iſt das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblickes — fährt unſer Verf. fort — daß die beyden Doktrinen, die ſich mit Partheywuth wechſelſeitig angefeindet und verfolgt hatten, faſt zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meynung verlaſſen werden. Die Menſchen fangen an ruhiger über ihre Bedürfniſſe, über die zweckmäßigſte Art ihrer Befriedigung, über die Bedeutung der Zeit und über

die Nichtigkeit der Partheykämpfe nachzudenken. Sie entſagen den großen Irrthümern, und kehren wieder zum geſunden Menſchenverſtand zurück, dem ſie, träumend oder getäuſcht untreu geworden waren. Die Ultras von allen Farben ſind in der Region des öffentlichen Geiſtes hors de combat geſetzt worden. Iſt anders Verſtand und Charakter in der lebenden Generation, ſo kann ſie ihr Intereſſe und jenes der Zukunft durch weiſe Anſtalten ſichern. Weder von der Repräſentation grübelnder Mittelmäßigkeit, noch von Beſchwichtigung der Angſt beſoldeter Diener der Vorurtheile wird die Rede ſeyn: ſondern von den Bedürfniſſen ackerbauender und handelnder Völker; von dem durch Geſchicklichkeit und Talent, durch Künſte und Wiſſenſchaften vergrößerten Kapital der Staaten; von ihrer ſelbſtſtändigen Fürſorge für Bereicherung, Geiſtesbildung und Veredlung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe; von einer Vereinigung der Kräfte des Volks zur Erhöhung ſeines Wohlſtandes, ſeiner geiſtigen und politiſchen Würde. Zur Ruhe aber werden verwieſen werden die Jeſuiten, die Finſterlinge und die verdienſtloſen Hofſchranzen; ſo gewiß als die Nebelköpfe, die Myſtiker und die politiſchen Taſchenſpieler bereits dem Spott und der Verachtung übergeben ſind.

Seit dem Sturz ſteriler Theorien — urtheilt der Verf. nun weiter — fühlt der öffentliche Geiſt, die moraliſche Kraft des Zeitalters ſich frey. Der Boden der Politik iſt geſäubert von dem Revolutionsunkraut, wie von den Giftpflanzen des Obſkurantismus. Der Pöbel aller Klaſſen iſt zurückgedrängt, und Raum iſt gewonnen für ächte Staatsmänner. Am Horizont theilen ſich die Wolken. Die von entgegengeſezten Enden tobenden Ströme werden durch das quos ego des geſunden Menſchenverſtandes beſchworen. Noch geben zwar die Partheyen ihre Anſprüche nicht auf; aber ſie haben ihren Halt im Volke, wie im Adelsglauben verloren. Niemand wähnt mehr, daß die

Luftgebäude mancher Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß ſie eine Feſtung wären. Und Jedermann ſpottet über die Verſuche der Feudalritter, durch Uebertünchung der Gräber und mit Hülfe des Aberglaubens das Todte als lebendig vorzuſpiegeln. Beyde Partheyen waren ſchon einmal abgeſezt und verbannt; ſie ſind nur in die Zeit remigrirt, und taugen, wie alle Remigranten zum Schaffen in der neuen Zeit ungefähr ſo viel als der Kislar-Aga zum Eheſtande. Die alten moraliſchen Kaſtraten werden penſionirt und ſterben nach und nach aus; neue werden nicht mehr gemacht. Männer werden wieder auf den Schauplatz treten, und verſtanden werden.

So führen endlich den Verf. ſeine Betrachtungen zu dem Satz: Die Formen einer Regierung ſind nicht das Weſen derſelben; um Formen ſoll man erſt beſorgt ſeyn, wenn das Uebrige geſichert iſt. Die Fürſten ſollen ſich mit der ganzen Weisheit des Jahrhunderts vereinen und ihren Herrſcherberuf dadurch beurkunden, daß ſie auf der Bahn politiſcher Veredlung vorangehen, nicht aber dulden, daß ihre Völker in den Stall des Unſinns zurückgetrieben werden. Ihre Politik muß auf Beförderung induſtrieller und kommerzieller Thätigkeit, auf lebendigeren Umſchwung der Geſchäfte gerichtet ſeyn; alle Tugenden und Talente müſſen ſie zu Hülfe rufen, dagegen den Aberglauben, den Myſtizismus, den Adelshaß wie den Adelshochmuth unter Cenſur nehmen, und ſo die Aufſicht auf Geiſtesbildung legitimiren. Das Ende der Uſurpationen des Unverſtandes und eitler Pralerey naht mit großen Schritten. Vorbereitet iſt die Anerkennung des Geſetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrſchaft zugeſteht, welches den höheren Genius zum Regenerator der Geſellſchaft beruft. Vorbereitet iſt die Welt, demjenigen beyzuſtimmen, der ihre Bedürfniſſe verſteht und den Muth hat, ſie vom Druck der böſen Geiſter zu befreyen, der entſchloſſen iſt,

Digitized by Google

den Rechten und der Ehre eines aufgeklärten Jahrhunderts Anerkennung zu erkämpfen. Ein ſolcher Moment begünſtigt die Wiedergeburt des wahren Adels, deſſen Urkunde das angeborne Talent und die erworbene Tugend iſt; er befeſtigt die Throne, indem er Gerechtigkeit, Weisheit, Civiliſation und bürgerliche Freyheit zu ihren Säulen macht; er unterwirft die Völker dem Geſetze der Vernunft, und vereint die phyſiſche Kraft der Staaten mit der moraliſchen Macht des Zeitalters.

Wir haben den ſcharfſinnigen Verf. ungeſtört und faſt allein fortreden laſſen, um ihn in dem von ihm gewählten Ideengange nicht zu unterbrechen. Jezt da wir mit unſern Auszügen zu Ende ſind, erlauben wir uns zum Schluß die Hinzufügung einiger Bemerkungen. Das politiſche Syſtem, zu dem ſich der Verf. bekennt, deſſen Herrſchaft er wünſcht und das er, wenigſtens unter den obwaltenden Verhältniſſen, jedem andern vorzieht, ſcheint auf einen geläuterten und gereinigten Napoleonismus hinauszukommen. Der Fürſtenſchaft mißgönnt er große Macht, durchgreifende Gewalt nicht, vorausgeſezt nur, daß ſie im Geiſte der Zeit handle und wirke, mit der Civiliſation gleichen Schritt halte. Die Intelligenz ſoll oben an ſtehen, die Szepter leiten vom Throne herab, wie aus einem hellſtrahlenden Mittelpunkte, ſich nach der ganzen Peripherie ergießen. Es iſt freylich eine treffliche Sache, wenn die Intelligenz herrſcht; allein wo iſt die Garantie, daß ſie für die Dauer herrſche? Die intelligenten Menſchen ſind leider nicht immer die moraliſch-geſinnteſten, wiewohl auf dem höchſten Standpunkte allerdings Intelligenz mit Moralität im Einklang ſtehen ſollte. Lange bittere Erfahrungen haben die Völker gerade zu der Ueberzeugung geführt, daß, um die Intelligenz der Regierung für die Dauer zu ſichern, Inſtitutionen ein Bedürfniß der Geſellſchaft ſind, die der dem Menſchen angebornen und gleich einer Erbſünde demſelben

unter allen Verhältniſſen anklebenden Herrſchſucht, ſo wie den aus dem Egoismus hervorgehenden Trieben Schranken ſetzen. Dieſe Inſtitutionen werden freylich, in ſo fern ſie Garantieen der Freyheit und des öffentlichen Wohls ſeyn ſollen, im Zeitpunkte ihrer anfänglichen Gründung und bey den erſten Generationen nicht leicht die erwarteten Früchte bringen, und mehr oder weniger nur als leere, von der Menge kaum verſtandene Formen dazuſtehen ſcheinen, ſo daß es da vorzüglich von denen, welche die Gewalt in Händen haben, abhängen dürfte, was ſie aus denſelben machen wollen. Aber der konſtitutionelle Geiſt, der Anfangs in der Nation nicht vorhanden ſeyn kann, bildet ſich in der Zeit und dann erſt, wenn die Verfaſſung nicht als bloßes eſoteriſches Formenweſen mehr daſteht, ſondern ſchon in das Leben ſelbſt eingegriffen und die geſelligen Verhältniſſe geregelt hat, möchte die Rückwirkung des durch die Inſtitutionen angefachten Geiſtes im Volke auf die Regierung nicht ausbleiben. Man kann nicht ſäen und ernten zugleich; die Verfaſſungsbäume, welche die Zeitgenoſſen pflanzen, mögen allerdings oft erſt für die Nachkommen Blüthen tragen; aber wollte man nie mit dem Pflanzen den Anfang zu machen verſuchen — dann würde man auch niemals Blüthen ſammeln können. Aus nichts wird in alle Ewigkeit nichts und aller Anfang iſt ſchwer.

Der Einwurf, die europäiſchen Völker ſeyen noch nicht reif für freye Verfaſſungen, iſt richtig und unrichtig, je nachdem man die Sache nimmt und betrachtet. Die Gebildeten ſind wohl in allen Ländern Europa's reif genug zur Annahme und zum Genuß freyer Inſtitutionen; der unwiſſende gemeine rohe Haufe ſeit Jahrhunderten an die Knechtſchaft gewöhnt, iſt freylich ſelten dazu noch reif; aber er wird es auch nie werden, wenn ihm nicht eben durch Einführung einer verfaſſungsmäßigen Ordnung der Dinge,

Mittel dargeboten werden, allmählig zur Erkenntniß deſſen zu gelangen, was freyes Bürgerthum iſt. Es hieße alſo die Menſchen zur ewigen Unmündigkeit verdammen, wollten diejenigen, die die Vormundſchaft lange genug, meiſtens hauptſächlich zu ihrem eigenem Vortheil, geübt, den Mündeln auf immer den einzigen Weg verſchließen, zur Mündigkeit emporzuſtreben. Allein unſer Verfaſſer ſcheint auch ſelbſt weit davon entfernt, einen ſolchen fortdauernden Zuſtand der Unmündigkeit als wünſchenswerth für die Völker anzunehmen, vielmehr will er durch die höhere Intelligenz der Regierungen dieſelben zur Mündigkeit emporgehoben wiſſen. Er iſt alſo lediglich in der Wahl der Mittel, die zu dieſem Zweck führen ſollen, ſcheinbar verſchiedener Anſicht; aber auch hier möchte ſich ein Punkt ausmitteln laſſen, in welchem wir wieder mit ihm übereinſtimmen.

Wenn der Verf. für den gegenwärtigen Zeitpunkt einer mit intelligenter Energie zu Werke gehenden Diktatur das Wort redet, ſo iſt damit nicht geſagt, daß er eine Willkührherrſchaft an die Stelle des Geſetzſtaates zu ſetzen beabſichtige, vielmehr ſcheint er mittelſt der populären Monarchie dieſen begründen und unter deren Aegide die Menſchen nach und nach erſt fähiger und empfänglicher machen zu wollen zum Genuß des Glücks der Freyheit. Und darin müßten wir ihm allerdings beyſtimmen, daß, vorausgeſezt, es walte von Oben herab Intelligenz, die Abſchaffung der Mißbräuche und die Vervollkommnung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe durch eine kräftige monarchiſche Regierung weit raſcher und durchgreifender vermittelt werden kann, als durch alle papierene Konſtitutionen. Denn wie wenig durch dieſe allein zu Stande gebracht werde, daß ſie nicht einmal gegen die Rückkehr der alten Uebel zu ſchützen vermögen, das hat die Erfahrung nun bis zur Evidenz dargethan.

Es giebt daher der hellſehenden und helldenkenden Männer nicht wenige, welche behaupten, daß die euro-

päiſche Menſchheit in der Napoleoniſchen Zeitperiode weit ſchnellere und mächtigere Fortſchritte in der ächten und wahren Civiliſation gemacht hat, als in der jetzigen. Manche ſcheinen ſogar dermal der Meynung zu ſeyn, daß Napoleon doch etwas zu frühe vom Schauplatze unſers Welttheils abgetreten ſey, indem, hätte das Schickſal gewollt, daß die Grundſätze ſeines Regierungsſyſtems länger gewaltet, der größte Theil der Hinderniſſe, welche gegenwärtig der Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Zuſtandes von neuem ſo feindſelig in den Weg treten, von ſelbſt weggefallen ſeyn würde. Sehen wir auf Liberalität der Grundſätze, ſo möchte man z. B. zugeben müſſen, daß in dieſer Beziehung keine der neuern deutſchen Konſtitutionen die Vergleichung mit der vormaligen weſtphäliſchen Verfaſſung aushalten dürfte und ſo wird man auch in vielen andern Dingen eingeſtehen, daß wir bereits vor 1813 gar manches hatten, was man in unſerer gegenwärtigen Zeit erſt mühſam zu erſtreben ſucht. Es kommt aber Alles auf die Beſchaffenheit der Grundſätze an, die einer Konſtitution zur Baſis dienen; ſind jene mangelhaft, vielleicht gar mit dem Kulturzuſtande im Widerſpruche — dann wird dieſe häufig nur dazu dienen, die Schwierigkeiten, zu einer Verbeſſerung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu gelangen, zu häufen. Wohin die Mangel- und Fehlerhaftigkeit der einer Konſtitution zum Grunde liegenden Prinzipien führt, das hat die Geſchichte Englands mehr als die irgend eines andern Reichs bewieſen. Was waren die engliſchen Pairs zur Zeit der Revolution und was ſind ſie jezt? Im Laufe eines Jahrhunderts iſt es dem Inſtitute der Pairie in England gelungen, ſich mittelſt der Verfaſſungr von einer anfänglich geringen Bedeutendheit zum Beſitz faſt alles Reichthums und Einfluſſes zu erheben. In Frankreich aber ſtreben die neuen Pairs dahin, ſchon innerhalb eines Jahrhunderts zu dem nämlichen Ziele zu gelangen,

Digitized by Google

damit es fortan, wie jezt in England, nur Reiche und Arme gebe. In Nordamerika iſt dergleichen nicht möglich, wegen der Verſchiedenheit der Grundſätze, auf denen die Verfaſſung gebauet iſt.

Man wird alſo dem Verf. allerdings Recht geben müſſen, wenn nach ſeiner Anſicht Intelligenz der Regierungen vor Allem in der Gegenwart Noth thut, um die Geſellſchaft ſchnell von den Schlacken zu reinigen, von denen ſie ſich mit alleiniger Hülfe der repräſentativen Verfaſſung ſchwerlich ſo bald befreyen möchte. Denn überall wo die oberſte vollziehende Staatsgewalt mehr oder weniger eigenmächtig über Geld, Soldaten und Beamten disponiren kann, die willkührliche Vertheilung aller Ehren, Würden und Belohnungen in ihrer Macht hat, wird die Initiative aller durchgreifenden Verbeſſerungen nur von ihr ausgehen können. Aber da, wo wahre Intelligenz in der Regierung iſt, wird ein wohlgeordnetes Repräſentativſyſtem der Vollführung ihrer heilſamen Entwürfe eher förderlich als hinderlich ſeyn, und haben deſſen Leiſtungen nicht den Erwartungen ententſprochen, ſo iſt die Schuld davon wenigſtens nicht der Inſtitution an ſich beyzumeſſen.

Digitized by Google

II.

# Geſchichte des Aufſtandes der griechiſchen Nation gegen die türkiſche Herrſchaft, nebſt Belegen und Aktenſtücken.

(S. V. B. 1. H. der Allg. polit. Ann.)

## Zweyter Abſchnitt.

### Ereigniſſe in Konſtantinopel vom Ende März bis zum Junius 1821.

In den lezten Tagen des Monats März traf in Stambul die Nachricht von dem Ausbruch der Inſurrektion in der Wallachei und Moldau, an deren Spitzen ſich vornehme Griechen befänden, ſo wie von dem Abfall des Hoſpodars Michael Suzzo ein. Faſt gleichzeitig erhielt die Pforte Kunde über unruhige Bewegungen im eigentlichen Griechenlande, die auf weit umfaſſende Plane der Rajas ſchließen ließen. Man glaubte Ali-Paſcha in Verbindung mit den Inſurgenten, und der Argwohn ließ vorausſetzen, daß auch vielleicht Rußland dem Unternehmen nicht ganz fremd ſey. Unter dieſen Umſtänden wurde ein großer Divan zuſammenberufen, um die Ergreifung zweckdienlicher Maaßregeln in Berathung zu nehmen und den 28ſten März 1821 erfolgte folgender

Großherrlicher Befehl an die oberſten Beamten der Pforte:

„Ihr die ihr ſeyd der Kaimakan und der Scheik Islam, und ihr meine Staatsminiſter und meine Chefs vernehmt was folgt:

Da Jedermann weiß, daß der Woywode der Moldau ein Aufrührer geworden iſt und ſich ſträflich beträgt, iſt es

euch erlaubt, einen ſolchen Gang der Dinge mit gleichgültigen Augen anzuſehen und ruhig zu bleiben? Warum habt ihr nicht Maßregeln ergriffen, welche die Umſtände erheiſchten?

Wie können meine Janitſcharen, deren Tapferkeit man immer ſo ſehr gelobt hat, und meine ſechs andern Compagnien alles dieß ruhig und gleichgültig anſehen, wenn ſie nicht ausgeartet ſind? Ich verlange hierauf ſchlechterdings Antwort! Gott iſt groß! Jeder weiß, wie die Sachen ſtehen.

Von heute an ſollen meine Janitſcharen ſich rüſten, um nach der Ebene von Baba-Daghe zu marſchiren. Die Janitſcharen Djebedgis, Topdgis, Arabadgis, Kumbaradgis, Siphas, Sitikhbars, mein Kapudan Paſcha und meine Staatsminiſter ſollen alle dieſe Verfügung kennen; alle ſollen ihr gehorchen; Diejenigen, welche bey der Vertheidigung der Religion und des Staats Eifer und Hingebung beweiſen, werden belohnt werden in dieſer Welt und in der andern."

Den 30ſten März wurde zugleich an den Kiaja-Bey (Miniſter des Innern) folgender Firman ausgefertigt:

„Niemandem ſind die Vorfälle in der Wallachei und Moldau, ſo wie die beſtändige Treuloſigkeit der griechiſchen Nation unbekannt. Man muß zu Gott hoffen, daß die Ordnung bald wieder hergeſtellt werden wird. Indeſſen iſt es weſentlich nothwendig, daß jeder Muſelmann damit anfange, ſich in die Umſtände zu ſchicken; dieſe aber legen die Nothwendigkeit auf: den Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, welche ſeit langer Zeit zur zweyten Natur geworden, zu entſagen, zu dem Leben in Feldlagern, dem urſprünglichen Zuſtande der Nation, zurückzukehren, und ſeine Sitten allmählich wieder denen unſrer Vorfahren nachzubilden. Nicht weniger nothwendig iſt es, daß die Miniſter des Reichs, die Beamten und Angeſtellten jeder Beſchäftigung entſagen, und ſich zu dieſer Veränderung in den Sitten vorbereiten, indem ſie ſich Waffen und Pferde anſchaffen."

Folgendes ſind wörtliche Stellen aus dem deshalb erlaſſenen Chatti-Sheref: „Dieſe Ungläubigen, Zeugen der Unordnungen, welchen ſich die Miniſter und Beamten

meines Reichs hingeben, und hoffend, daß ſie von Seite derſelben wenig Widerſtand erfahren würden, haben die Verwegenheit gehabt, die Sache auf das äußerſte zu treiben. Obwohl dieſe Thatſachen allen Großen, Miniſtern und Angeſtellten meines Reichs bekannt ſind, ſo bemerke ich deshalb doch keinen größern Eifer an ihnen. Man mag allen Klaſſen derſelben noch ſo oft Befehl ertheilen, ſie finden ſich kaum um 3 Uhr in ihren Büreaux ein. So behandelt man die Geſchäfte nicht. Alle Augenblicke dürfen nicht dem Vergnügen gewidmet ſeyn; da haben wir nun die traurigen Folgen. Die gegenſeitigen Spöttereyen, und die Freyheit, die ſie ſich nehmen, Einer des Andern Betragen cenſuriren, haben Kälte unter die Muſelmänner gebracht. Die, welche ihre Lebensart nicht ändern, welchen dem Gebote: „daß alle Muſelmänner ſich als Brüder betrachten ſollen, zum Trotze, noch fortfahren zu haſſen, welche ihre Pflichten nur langſam und nachläſſig erfüllen, zu ſpät in ihre Büreaux kommen, und ſich unter einander bekritteln, die will ich nicht mehr ermahnen, ich will ſie dem Schwerdt des Henkers überliefern! Mögen ſie die Augen öffnen; die gegenwärtigen Umſtände ſind keineswegs mit den vergangenen in Vergleich zu ſtellen. Es handelt ſich hier um die Religion; meine kaiſerliche Abſicht iſt: mir die Herzen der wahren Gläubigen zu gewinnen, und mich dem Geſetze Muhameds nützlich zu erweiſen. Möge der Himmel allen Wachſamkeit verleihen! Amen! — „Da Abſchriften von dieſem allerhöchſten Willen Allen durch Firman zugeſtellt worden, ſo wachet darüber, dieſe Thatſachen den Miniſtern, Milizen-Chefs und andern Angeſtellten mitzutheilen, und ihnen einzuſchärfen, dem Vergnügen zu entſagen, ſich Waffen und Pferde anzuſchaffen, und in Allem dem Chatti-Sheref nachzukommen. Hütet euch dagegen zu fehlen."

Der bisherige Groß weſſier wurde an dem nämlichen Tage abgeſezt, und Benderli Ali Paſcha zu ſeinem Nachfolger ernannt. Bis zu deſſen Ankunft in der Hauptſtadt hatte der Großherr den Elhadſch Salih Paſcha zu deſſen Kaimakan (Stellvertreter) ernannt, und bey dieſer Gelegenheit noch folgendes merk-

würdige Chatti-Sheref (kaiſerliches Handſchreiben) an ihn erlaſſen:

„Mein lieber Kaimakam, Elhadſch Salih! Bis Benderli Ali Paſcha ankommt, den ich jüngſt durch Ueberſendung des Reichsſiegels zum Großweſſieriate berufen habe, und der ſich auf dem Wege nach Adrianopel befindet, ernenne ich Dich zum Kaimakam, und übergebe Dir hiemit alle mit dieſem Poſten verbundenen wichtigen Beſchäftigungen. Auch verleihe ich Dir das Sandſchakat von Tſchermen und das Kommando von Adrianopel, welche bisher dem obgenannten Weſſier anvertraut waren. Ich weiß, daß Du der hohen Pforte jederzeit treu und mit Einſicht gedient, auch mehrere Meiner Provinzen bereist und Dir dadurch Erfahrungen geſammelt haſt; nicht minder hatte ich Urſache vollkommen mit Deinem Betragen zufrieden zu ſeyn, das Du in den Aemtern zeigteſt, in welchen Du bis jezt angeſtellt geweſen. Dieſe Rückſichten haben Mich beſtimmt, Dir dieſe Stelle anzuvertrauen. Eine ſchöne Gelegenheit, Dich zu zeigen! Daß der gegenwärtige Zeitpunkt auf keine Weiſe mit irgend einem der frühern verglichen werden könne, ſieht Jeder ein; es iſt alſo jezt nicht die Zeit, die Hände in den Schooß zu legen, noch durch Pracht und Luxus ſich auszuzeichnen; Du mußt im Gegentheile, wie ich bereits in einem Meiner frühern Handſchreiben ſagte, im Einvernehmen mit den Uebrigen, da der Friede nunmehr mit dem Kriege vertauſcht worden iſt, Tag und Nacht darauf hinarbeiten, ſowohl die Staatsgeſchäfte als das Intereſſe der einzelnen Unterthanen nach Kräften zu fördern, und Deinen Eifer durch die That bewähren; es wird nöthig ſeyn, daß Du einem Jeden die gemeſſenſten Befehle ertheilſt, damit er ſeinen Standespflichten gehörig nachkomme, und ſich keine Nachläſſigkeit im Dienſte zu Schulden kommen laſſe. Ueber die Fälle, in denen Du von Mir Weiſungen einholen zu müſſen glaubſt, haſt Du Mir genaue Berichte zu erſtatten, und überhaupt in Deinem Wirkungskreiſe die möglichſte Thätigkeit aufzubieten. Die Tiefe, mit der die Komplotte der Staatsverräther angelegt ſind, mache Dich aufmerkſam, und ſey Dir ſtets vor Augen. Die, welche ihre Schuldigkeit zu thun verabſäumen, ſtelle dem Gerichte Gottes anheim; Ich werde nicht

unterlaſſen, Jene, die Mir bekannt werden, nach Verdienſt zu ſtrafen. Wer hingegen, mit Dir von gleichem Eifer beſeelt, thätig für das Wohl des Reiches und für den Glauben mitwirkt, den wird der Allmächtige hienieden und jenſeits belohnen."

Der griechiſche Patriarch in Konſtantinopel erhielt den Befehl, einen Bannbrief zu erlaſſen, um den Fluch über den rebelliſchen Hoſpodar der Moldau, Michael Suzzo, dem Fürſten Alexander Ypſilanti und alle diejenigen auszuſprechen, welche an dem Aufſtande gegen die Pforte Theil genommen. Dieſes Aktenſtück war in folgender Form abgefaßt:

„Wir Gregor, von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Konſtantinopel und oberſter Patriarch, entbieten allen Unſerm heiligen patriarchaliſch-apoſtoliſchen Stuhle untergebenen, hochwürdigen Herren Metropoliten, Erzbiſchöfen und Biſchöfen, unſern geliebten Brüdern im heiligen Geiſt und Genoſſen des Gottesdienſtes, dann ſämmtlichen Klerikern der großen Kirche Chriſti, den wohlehrwürdigen Prieſtern aller Provinzen, den Mönchen der Kirche von Konſtantinopel und Galata, und Allen, welche das Wort Gottes verkünden, endlich allen frommen Chriſten, Unſern geliebten Kindern im Herrn, Friede und Gnade von Gott, und Unſern Gruß und Segen. Nichts iſt gewiſſer, als daß Dankbarkeit gegen unſere Wohlthäter die erſte der Tugenden iſt, und wer Gutthaten mit Undank vergilt, iſt der verwerflichſte aller Menſchen. Dieſes Laſter finden wir in der heiligen Schrift mit Strenge getadelt; unſer Herr Jeſus Chriſtus erklärt es für unverzeihlich, und Judas, der undankbare Verräther, bietet uns ein warnendes Beyſpiel dar. Wenn aber der Undank durch böſe, aufrühreriſche Geſinnungen gegen unſern gemeinſchaftlichen Wohlthäter und Beſchützer, gegen unſere erlauchte Regierung geleitet iſt, ſo wird er gottlos und verabſcheuungswürdig; denn Chriſtus ſagt: Kein Reich und keine Herrſchaft als durch Gott. Wer ſich alſo der von Gott über uns geſtellten Regierung widerſezt, lehnt ſich gegen die Anordnungen Gottes auf. Gegen dieſe weſentlichen Grundpflichten der Moral und Religion verſündigten ſich mit bey-

Digitized by Google

ſpielloſer Dreiſtigkeit und Anmaßung der Fürſt der Moldau, Michael Suzzo, und der Sohn des bekannten Flüchtlings Ypſilanti, Alexander Ypſilanti. Jeder Grieche kennt die Fülle der Gnadensbezeugungen, welche aus der unverſiegbaren Quelle unſerer erlauchten Regierung auf Fürſt Michael geſtrömt ſind; aus niederm Stande erhob ſie ihn zu den höchſten Ehrenämtern; aus der Dunkelheit zog ſie ihn hervor, und mit Gütern überhäuft, ward er endlich mit dem ſo ehrenvollen Fürſtenhute beſchenkt, und zum Herrſcher über Viele ernannt. Doch dieſer entartete Glückspilz legte ſeine Undankbarkeit auf eine ſchändliche Art an den Tag; er vereinigte ſich mit dem Flüchtling Alexander Ypſilanti, der, nachdem er Mehrere ſeines Gelichters um ſich verſammelt hatte, mit ſeltener Frechheit das Fürſtenthum Moldau überfiel. Beyde gleich unbeſonnen, gleich tollkühn und ehrgeizig, oder beſſer geſagt unſinnig, kündeten ſich der Nation als die Wiederherſteller der Freyheit an, zogen viele herrenloſe und verrückte Leute an ſich, und ſandten ihre Anhänger aus, um noch mehrere Andere unſerer Landsleute zu hintergehen und in denſelben Abgrund des Verderbens zu locken. Um aber ihrem Anhange Muth einzuflößen, mißbrauchten die Schändlichen den Namen der ruſſiſchen Regierung, und gaben vor, dieſe ſey mit ihren Abſichten und Unternehmungen einverſtanden. Ein Vorgeben, welches durchaus falſch und widerſinnig, und nur ihrer Bosheit und Unbeſonnenheit zuzuſchreiben iſt; denn abgeſehen davon, daß die Sache an ſich ſelbſt moraliſch unmöglich iſt, und die ruſſiſche Regierung in viele Unannehmlichkeiten verwickeln würde, ſo hat auch bereits der hier reſidirende ruſſiſch-kaiſerliche Hr. Geſandte ſchriftlich erklärt, daß ſein Hof von dieſer Sache nichts wiſſe, und ſich in dieſelbe nicht menge, vielmehr die Schändlichkeit dieſer Umtriebe höchlichſt mißbillige. Se. Exc. zeigten überdieß das Vorgefallene offiziell an, und machten den Hof aufmerkſam, daß höchſt nöthig ſey, gleich Anfangs dafür zu ſorgen, daß das Uebel im Keime erſtickt und ausgerottet werde. Aus dieſer Anzeige ſowohl, als auch aus Schriften, die von großherrlichen Gränzaufſehern aufgefangen, oder von andern treuen griechiſchen Unterthanen überliefert wurden, lernte die hohe Pforte die Quellen und den Urſprung dieſes heilloſen Komplottes kennen. Mit Gräuel-

Gräuelthaten dieſer Art begannen alſo Suzzo und Ypſilanti, und mit ihnen ihre Verbündeten, die ſogenannten Freunde, vielmehr Feinde der Freyheit ihre gegenwärtige Laufbahn, und legten Hand an das ſchändliche, gottloſe und unvernünftige Werk; ſo trübten ſie die Ruhe und den Frieden der Unterthanen unſerer Nation, die der hohen Pforte treu ergeben ſind, unter deren Schutz ſie ſo viele Privilegien genießen und ſo frey leben. Kein anderes tributäres Volk erfreut ſich ähnlicher Vorzüge; unſere Familien beſaßen ungeſtört ihr Vermögen und Eigenthum, ihre Ehre blieb unangetaſtet, ſo wie die freye Ausübung der Religion, vermöge welcher unſer Glaube bis zum heutigen Tage unangefochten blieb, und zu unſerm Seelenheile aufrecht erhalten ward. Anſtatt alſo Freunde der Freyheit zu ſeyn, zeigten ſie ſich als Feinde derſelben; ſtatt Eiferer für Völkerwohl und für den Glauben, haben ſie ſich als die wahren Feinde ihrer Nation und der Religion, als gottloſe Ruheſtörer bewieſen, die gewiſſenlos genug waren, durch ihre verbrecheriſchen und unüberlegten Schritte den Zorn unſerer gütigen Regierung gegen die Unterthanen aus der griechiſchen Nation aufzureizen, und im Begriffe ſtanden, die ganze Nation ins Unglück zu ſtürzen. Obſchon es nun gewiß iſt, daß Jene, die von der wahren Gottesfurcht beſeelt, vernünftig und rechtſchaffen ſind, und die göttlichen Gebote beobachten, niemals den lügenhaften Gereden jener Nichtswürdigen und Uebelgeſinnten Gehör geben werden, ſo hat es ſich doch gezeigt, daß Mehrere verführt worden ſind. Unſerer väterlichen Fürſorge als Oberhaupt der Kirche liegt es daher ob, dem weitern Umſichgreifen des Uebels vorzubeugen, und deshalb ertheilen wir hiemit allen unſern hochwürdigen Brüdern, dem Patriarchen von Jeruſalem, den achtbaren Vorſtehern der Nation, den Kaufleuten, ſämmtlichen Häuptern der Rufets, und allen Rechtgläubigen jeglichen Standes in der Hauptſtadt; den Metropoliten eines jeden Ortes, den Prioren der Klöſter, den Priſtern der Kirchen, den geiſtlichen Vätern der Gemeinden, den Vorſtehern und Richtern der Flecken und Dörfer, endlich allen Ortsobrigkeiten, den heilſamen, wohlgemeynten Rath und die Weiſung, die trügeriſchen Pläne jener Uebelgeſinnten öffentlich bekannt zu machen, und ſie allenthalben als Unſinnige und Urhe-

der alles Unheils zu erklären, und gebieten ihnen, auf ihre Ränke und verrätheriſchen Umtriebe nach Möglichkeit ein wachſames Auge zu richten. Das einzige Mittel, ſich und ihr Betragen zu rechtfertigen, wird ſeyn, wenn ſie alle Briefſchaften und Anzeigen, deren ſie habhaft werden, ſo wie alle eingelaufenen Nachrichten zur Kenntniß der vorgeſetzten Behörden bringen; und zwar werden die Bewohner dieſer Hauptſtadt ſolche Uns vorlegen, jene in den Provinzen aber den Metropoliten, den von uns ernannten geiſtlichen Exarchen, den großherrlichen Kommiſſären und Ortsobrigkeiten; ferner wenn ſie diejenigen angeben und überliefern, welche überwieſen werden, daß ſie Handlungen im Schilde führen, die einem Raja nicht zukommen; denn ſolche ſind Feinde der öffentlichen Ruhe, und ziehen ſelbſt die Unſchuldigen aus der griechiſchen Nation in den Abgrund des Verderbens. Erzbiſchöfe, Kloſtergeiſtliche, Prieſter, Vorſteher, Richter und Obrigkeiten eines jeden Orts, wacht mit reger Sorgfalt über die Raja's jedes Ranges und Standes, ermahnt und belehrt ſie, theilt ihnen Unſere väterlichen und oberhirtlichen Weiſungen mit, auf daß ſie nicht von dem vorgezeichneten Pfade abweichen, mit ganzem Herzen an unſerem heiligen Glauben halten, und mit aufrichtiger Unterwerfung und Ergebenheit der großmächtigen und erlauchten Regierung zugethan bleiben, die Gott über uns geſetzt hat; und bemüht euch, eure Geſinnungen durch die That zu beweiſen. Nur durch dieſe Unterwerfung und Treue bewährt ſich die wahre Liebe zu Gott und zu dem Glauben; darin beſteht der Gehorſam gegen die heiligſten Gebote, und unſere Dankbarkeit für die vielen Gnaden, die wir von der Huld des Monarchen empfangen. Es iſt ferner in Erfahrung gebracht worden, daß diejenigen, welche im vereinigten Bunde an dem ſataniſchen Werke der Empörung gearbeitet, ſich zu deſſen Ausführung gegenſeitig eidlich verpflichtet hatten. Dieſe Pflichtvergeſſenen ſollen wiſſen: jener Eid iſt ungültig und gottlos, wie jener des Herodes war, der, um nicht eidbrüchig zu erſcheinen, Johannes den Täufer enthaupten ließ; hätte er den unbeſonnen Eid widerrufen, der eine Folge ſeiner ungeregelten Wünſche war, ſo würde der göttliche Vorläufer nicht hingeopfert worden ſeyn. So wie dieſer das Opfer eines ſträflichen Beharrens auf einem

verbrecheriſchen Eide geweſen, eben ſo ungerecht und got-teslåſteriſch würde es heute ſeyn, auf einem Eidſchwur zu beſtehn, wodurch ſich jene, die ihn geleiſtet, zu dem un-ſinnigen Unternehmen der Ausrottung einer ganzen Nation verpflichtet zu haben glaubten; die Widerrufung dieſes Ei-des, da ſie unſere Nation aus unabſehbaren Gefahren er-rettet, iſt daher Got gefällig und heilſam. Die Kirche hat ihn alſo durch die Gnade des heiligen Geiſtes aufgelöst, ſie nimmt die Reuigen und Jene, welche von ihrer Verirrung zu den Pflichten eines guten Unterthans zurückkehren, wie-der verzeihend und gnådig in ihren Schoos auf. Verkün-det dieß alſo gleich allen den Eurigen, entfaltet vor ihnen die Gewebe der Urheber des hinterliſtigen und teufliſchen Unternehmens; dann wenn — was Gott verhüten wolle! — jener tödtliche Ausſatz nicht vertilgt werden, und einige Tollkühne ſich erdreuſten ſollten, durch thörichte Handlun-gen den Pflichten eines Raja entgegen zu handeln, ſo wer-den ſie nicht nur ohne Schonung und Barmherzigkeit zur Strafe gezogen werden, ſondern auch, — der Allgütige ſey dafür! — der gerechte Zorn der Regieruug wird über uns Alle ergehen; die Rache der Muſulmanen wird da-durch allgemein, und vieles unſchuldiges Blut ohne Recht und Grund vergoſſen werden, wie dieß auch die hohe Pforte in dem verehrten an Uns erlaſſenen und in unſerer Aller Gegenwart abgeleſenen kaiſerlichen Befehle angekündigt hat. Jene Gottloſen und Unſinnigen ſollt ihr haſſen, und ihnen mit Gedanken und Worten entſagen, ſo wie auch die Kirche und Nation ſie verabſcheuet, und über ſie die ſchrecklichſten und fürchterlichſten Flüche ausſpricht; ſie ſchließt dieſelben als ausſätzige Glieder von dem reinen Körper der chriſtli-chen Gemeinde aus; ſie verſtößt ſie als Uebertreter der gött-lichen und kirchlichen Geſetze; als Verächter der heiligen Pflichten der Dankbarkeit gegen unſere Wohlthäter; ſie be-trachtet ſie als Widerſpenſtige gegen alle ſittlichen und poli-tiſchen Anordnungen, als die Mörder der Unſchuldigen und als gewiſſenloſe Verräther der ganzen Nation; ſie ſeyen hiemit verflucht: der Bann ſey verhängt über ſie; nie wird ihnen vergeben werden können; der Tod ſelbſt wird den Fluch nicht löſen. Dem ewigen Anathem geweiht ſeyen ſie und Alle, die ihren Planen folgten und noch folgen werden, wenn ſie ihr Unrecht nicht erkennen, zurückkehren, und auf

Digitized by Google

dem Wege des Heils wandeln wollen; wenn ſie ſich weigern, den Pflichten eines treuen Raja nachzuleben. Dieſelbe Warnung ergeht hiemit auch an Euch, hoch- und ehrwürdige Herren; wenn ihr nicht allem dem nachkommt, was wir durch Gegenwärtiges euch im heiligen Geiſt kund und zu wiſſen thun; wenn ihr eueren Eifer in Zerſtörung jener verruchten Pläne nicht werkthätig zeigt, und nicht mit dem regſten Eifer dahin arbeitet, die Abſtellung der Mißbräuche und Unordnungen zu erwirken, die Verirrten zur Erkenntniß ihres Unrechts auffordert, und nicht die mittel- und unmittelbare Beſtrafung derjenigen veranlaßt, die in ihrem verbrecheriſchen Vorhaben beharren; wenn ihr endlich nicht im Sinne der Kirche Gottes handelt, und euch dadurch gegen unſere erlauchte Regierung, unſere Wohlthäterin, auflehnt, ſo erklären wir euch für unfähig jeder heiligen Handlung; ausgeſchloſſen ſeyd ihr durch die Kraft des heiligen Geiſtes vom heiligen Prieſterſtande, und dem Feuer der Hölle zugetheilt, als Verderber der ganzen griechiſchen Nation. Wendet alſo euer Gemüth zu Gott, handelt nach dieſem Unſerm kirchlichen Schreiben und allgemeinen Befehle und widerſtrebt ihm nicht wiſſentlich. So gewärtigen Wir dann die baldige Erfüllung alles deſſen, was Wir hier geſchrieben, auf daß die Gnade Gottes und ſein unendliches Erbarmen ſey mit euch Allen. Amen. Im März 1821 (alten Styls). Gegenwärtiges iſt von uns gemeinſchaftlich unterzeichnet worden, wie dieß die Unterſchriften der hochwürdigen H. H. Metropoliten und die Unſrige bezeugen. Der Patriach von Konſtantinopel beſtätigt Obiges. Polykarp von Jeruſalem, ebenfalls. Die Metropoliten: von Cäſarea, Joannikus; Nikomedien, Athanaſius; Dirko, Gregrorius; Adrianopel, Dorotheus; Angora, Methodius; ꝛc. ꝛc.

Sultan Mahmud erklärte, der Islamismus ſey bedroht, und darum wurden ſämmtliche Muſelmänner zu den Waffen gerufen. Das war nun das Signal zu allen Ausbrüchen des Religionsfanatismus. Der Haß erſtreckte ſich auf alle Griechen, ja mehr oder weniger auch auf alle Nichtmuhamedaner. Der gemeine Türke machte keinen Unterſchied zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen; von Rachgier

und Verfolgungsgeiſt getrieben rannten Greiſe, Männer, Jünglinge mit Waffen aller Art in den Straßen der Hauptſtadt umher und Gefahr ſchwebte über Alles, was den griechiſchen Namen trug. An Erzeſſen und blutigen Auftritten konnte es unter ſolchen Umſtänden nicht fehlen. Viele Griechen wurden ein Opfer der Wuth des türkiſchen Pöbels. Zur Mordluſt geſellten ſich zugleich Plünderungs- und Raubgier. Alle Griechen wurden als Verräther und Rebellen angeſehen; je reicher, angeſehener, vornehmer einer war, deſto mehr galt er für verdächtig nnd ſtrafbar. Acht tauſend Mann Truppen von allen Waffengattungen ſammelten ſich, um nach dem ſchwarzen Meere abzugehen und die Steitkräfte der Paſchen zu verſtärken, welche die Inſurrektion in den Fürſtenthümern zu unterdrücken befehligt waren. Am Tage ihres Ausmarſches wurden, dem fanatiſchen Volke zur Sühne, der eben jüngſt ernannte Pfortendragoman, Prinz Konſtantin Muruſi, einer der angeſehenſten Familien in Fanar angehörig, mit mehreren der vornehmſten griechiſchen Kaufleute enthauptet. Den 21ſten April hielt der neue Großvezier Benderli-Ali-Paſcha ſeinen Einzug in Konſtantinopel. Zwey Tage darauf, am Oſtermontage, wurde der griechiſche Patriarch, ein 74jähr. Greis, eben da er das feyerliche Hochamt beendigt, von den Wachen des Serails ergriffen, in die Gefängniſſe des Boſtandſchi-Baſchi geſchleppt, und um 5 Uhr Nachmittags an der Pforte des von ihm bewohnten Patriarchalgebäudes aufgeknüpft. Sechs höhere griechiſche Geiſtliche, Mitglieder des heil. Synods, theilten das Loos des Oberhauptes ihrer Kirche. Die in der Kirche verſammelte Gemeinde flüchtete ſich nach den benachbarten Häuſern; allein viele Griechen wurden von dem wüthenden Pöbel ermordet. Das grauſame Schickſal des Patriarchen ſchien um ſo weniger verdient, als derſelbe gerade vier Wochen zuvor noch den Bann gegen alle Griechen, welche ſich dem türkiſchen

Joche entziehen wollten, feyerlich in der Patriarchalkirche verkündiget hatte. An die Leiche des griechiſchen Patriarchen wurde auf Befehl der Pforte folgendes Yafte (Schrift) befeſtigt:

„Da es eine Pflicht iſt, welche den Obern und Häuptern, von welcher Nation ſie auch ſeyn mögen, obliegt, Tag und Nacht über die Perſonen zu wachen, welche unter ihrer Aufſicht ſtehen, von allen ihren Handlungen unterrichtet zu ſeyn und alle Verbrecheriſchen, welche unter denſelben zu entdecken ſind, der Regierung anzuzeigen; und da auch die Patriarchen als Obere und Häupter der Unterthanen angeſetzt ſind, welche ſicher im Schatten der kaiſerl. Macht leben, ſo müſſen ſie vor Allem untadelhaft, redlich, treu und aufrichtig ſeyn. Mit dieſen Eigenſchaften müſſen ſie, nachdem ſie die guten und böſen Neigungen des Volks kennen gelernt, den Böſen zeitig durch Warnung und Rath zuvorkommen, oder, wenn es deſſen bedarf, durch Beſtrafungen nach den Vorſchriften ihrer Religion; und ſich auf dieſe Weiſe eines Theils der Erkenntlichkeit entlaſten, welche ſie der hohen Pforte für ſo viele Gunſterweiſungen und Freyheiten, welche ſie unter dem wohlthuenden Schatten derſelben genießen, ſchuldig ſind. Allein der treuloſe griechiſche Patriarch, welcher doch vorher ſo viele Beweiſe von Ergebenheit gezeigt, hat dieſesmal der Zuſammenrottung und des Aufruhrs ſeiner Nation nicht unkundig ſeyn können, die von verſchiedenen verderbten Menſchen unternommen worden, welche ſich ſelbſt vergeſſen haben und ſich blos von Schattenbildern und teufliſchen Einbildungen leiten laſſen; und er wäre deshalb ſelbſt verpflichtet geweſen, diejenigen zu unterrichten, welche darüber in Unkunde waren, daß hier die Rede von einem vergeblichen Unternehmen war, das nie bewerkſtelliget werden kann, indem böſe Abſichten wider die mahomedaniſche Macht und Religion nie gelingen werden, als welche von Gott ſeit mehr als tauſend Jahren Beſtand erhalten haben und bis zum letzten Gerichte fortwähren werden, wie es durch Offenbarungen und Wunder vom Himmel verſichert ſteht. Inzwiſchen hat er in Folge der Verdorbenheit, die in ſeinem Herzen wohnte, nicht allein die Einfältigen, welche ſich verleiten laſſen, weder gewarnt noch geſtraft, ſondern

Digitized by Google

er hat auch, nach aller Wahrſcheinlichkeit, ſelbſt insgeheim als Anführer des Aufruhrs an demſelben Theil genommen, ſo daß kaum unterbleiben wird, daß nicht die ganze griechiſche Nation und darunter viele unſchuldige und unglückliche Unterthanen, welche nicht die mindeſte Kenntniß hievon haben, faſt bis in den Grund vernichtet und ein Ziel des Zorns Gottes werden. Nachdem die Polizey von der Zuſammenrottung unterrichtet worden und dieſe auch zur allgemeinen Kenntniß gelangt iſt, hat die hohe Pforte, blos aus Mitleiden gegen die armen Unterthanen, verſucht, ihn durch Milde auf den Weg der Errettung zurückzuführen, und desfalls ein Buyuruldi an den Patriarchen ausgefertigt, welches die zu dieſem Zweck erforderlichen Verordnungen und Rathſchläge nebſt einem Befehl an den Patriarchen enthielt, den Bannſtrahl nach allen Enden des Landes hinzuſchleudern, wo es wider die Unterthanen, welche am Aufruhr Theil genommen, nöthig geworden war. Allein anſtatt ſich zu zähmen und ſelbſt der Erſte zu ſeiner Pflicht zurückzukehren, iſt der Treuloſe ſelbſt, mehr als irgend ein Anderer, die vornehmſte Urſache der Unordnungen, welche bisher die allgemeine Ruhe geſtört, geweſen. Man hat ſich überzeugt, daß er ſelbſt in Morea geboren war und bey allen den Gewaltthätigkeiten, welche dort und im Diſtrikt Kalawrata (Kalabrita) von verirrten Unterthanen begangen worden, die Hand mit im Spiele gehabt hat. Er ſelbſt iſt alſo die Urſache der Vernichtung und des Untergangs geworden, welche ſie mit Gottes Hülfe treffen wird. Da man ſich von allen Seiten her von ſeinem Verrath nicht allein gegen die Pforte, ſondern auch gegen ſeine eigene Nation überzeugt hat, iſt es nothwendig geworden, daß ſein Leib von der Erde geſchafft werde, und er iſt ſolchergeſtalt gehängt worden, um zu einem Beyſpiele für Andere zu dienen. Sonntags, am 19ten des Monats Redſcheb im Jahr 1236.“ (22. April 1821.)

Die an den Leichen der hingerichteten Biſchöfe angeheftete Schrift lautete alſo:

„Sintemal die Biſchöfe im ottomaniſchen Reiche ſo zu ſagen die Beamten ſind, welchen die Aufſicht über die Raja’s zu führen zukommt, wäre es ihre Pflicht geweſen,

Tag und Nacht innerhalb ihres Sprengels über deren Betragen und Vornehmen und theils durch guten Rath, theils durch Beſtrafungen derer, nach ihren Geſetzen, welche etwas Ungebührliches begiengen, zu wachen, und über das wahre Verhalten die hohe Pforte, unter deren Schutz ſie in Ruhe ihr Amt verwalteten, zu unterrichten. Inzwiſchen hat dieſer bosheitsvolle Biſchof von Epheſos nicht allein dieſen Gang nicht befolgt, ſondern es iſt auch bewieſen worden, daß er, durch die ihm angeborne Neigung zum Verbrechen, einen wirkenden Theil an dem Aufruhr und den Unruhen genommen, welche einige Verſchworne anzurichten beſchloſſen haben, welche es aber den Beamten der hohen Pforte zu entdecken gelungen iſt. Demnach, weil er die hohe Pforte und durch daſſelbe zugleich ſeine eigene Nation verrathen hat, iſt es nothwendig geworden, dieſen verfluchten Leib von der Oberfläche der Erde wegzutilgen, und ihm die Todesſtrafe, wie es ein Jeder ſehen kann, widerfahren zu laſſen."

Benderli-Ali-Paſcha hatte kaum einige Tage das Steuerruder als Großvezier geführt, als er bey dem Großherrn in Ungnade fiel und wieder abgeſetzt wurde. Mit ſoldatiſcher Freymüthigkeit hatte er dem Sultan erklärt, daß, um die Ruhe und Ordnung im Reiche wieder herzuſtellen und energiſche, zweckdienliche Maßregeln ergreifen zu können, er mit der ganzen Gewalt eines erſten Veziers bekleidet ſeyn müſſe; ſonſt würde er es lieber vorziehen, ſein Amt niederzulegen. Zu dieſem Ende ſey die Entfernung der beyden erſten Günſtlinge des Sultans, längſt Gegenſtände des allgemeinen Mißvergnügens, die bisher einen ſo großen Einfluß in den Reichsangelegenheiten ausgeübt, nämlich des Haleb-Efendi und Berber-Baſchi, nothwendig. Der Vezier hatte ſich bereits des Beyſtandes der Janitſcharen zur Ausführung dieſes Plans verſichert und ſich dabey auch dem Mufti anvertrauet, der ihn indeſſen verrieth und nun als Opfer eben der Günſtlinge im Serail, deren Sturz bereitet werden ſollte, fallen ließ. Benderli-

Ali-Paſcha wurde auf Lebenszeit nach Cypern verbannt; die erbitterten Günſtlinge des Sultans verlangten ſelbſt ſeinen Kopf, der Kislar-Aga rettete ihm indeß das Leben, indem er einen Aufſtand der Janitſcharen beſorgen ließ. Aber am Orte ſeiner Verbannung angelangt, fiel er ſpäterhin deſſen ungeachtet als Opfer der nicht geſtillten Rachgier der Günſtlinge und ſein abgeſchlagenes Haupt prangte mehrere Tage lang am Thore des Serails. Zur Würde des Vezier-Aſſim wurde nun der bisherige Kalmakan Hadſchi-Salih-Paſcha erhoben, ein ſechzigjähriger aus Smyrna gebürtiger Mann, weder von einer angeſehenen Familie noch von ausgezeichneten Talenten, der ſeine bisherige Erhebung ebenfalls einem bloßen glücklichen Zufalle zu verdanken gehabt hatte. An ihn wurde bey dieſer Gelegenheit folgender Hatti-Scherif vom Sultan erlaſſen:

„Nachdem ich Dich mit meinem kaiſerlichen Gruße beehrt, ſo vernimm Folgendes: Sobald der unerwartete Aufruhr der griechiſchen Nation in meinem Reiche allgemein bekannt geworden, haben Gottlob! alle Veziere, alle Geſetzkundigen, die Großen und Oberhäupter meiner Miliz, überzeugt, daß alle Moslemim Brüder ſind, ſich vereinigt, mit gewaffneter Hand, Tag und Nacht zu wachen, um dieſen Aufſtand durch Beſtrafung der Anführer, welche daran Theil genommen, zu erſticken. Deſſen ungeachtet hat Dein Vorgänger (Benderli) Ali Paſcha, welcher beym Antritte ſeines Amtes ganz unkundig der Geſetze meines Reiches und der Urſachen des Aufſtandes erfunden worden, der Griechen Leben retten wollen, deren Verrätherey Allen offenbar iſt, und nicht die Folgen dieſer entdeckten Zuſammenrottung eingeſehen. Seine große Unkunde machte ihn vermeſſen, und er wagte viele ungebührliche Maaßregeln, z. B. ſich wider die Beſtrafung dieſer verächtlichen Nation zu ſetzen, den Eifer der Moslemim zu mindern, und die obwaltende Freundſchaft und Eintracht durch ausgeſtreute Uneinigkeit zwiſchen allen Ständen zu untergraben. Da ein ſolches Benehmen ge-

Digitized by Google

fährliche Folgen hätte haben können, iſt es nothwendig geworden, nicht mit ſeiner Abſetzung zu ſäumen, ſondern ihn zu entfernen, ſo daß er in meines Reiches Dienſten nicht mehr angewendet werden kann.

Sintemal Du einer der älteſten meiner Miniſter biſt und ſowohl die Veranlaſſung als Wirkung jeder Sache kennſt, habe ich alle Urſache, Redlichkeit und Eifer von Dir zu erwarten. Zeige Dich denn als einen ſolchen, wie ich Dich zu ſehen vermuthe. Geleitet von Redlichkeit und Eifer, die Dir innwohnen, mußt Du, wie es der Prophet befiehlt, Dich aufrichtig mit den Vezieren, den Geſetzkundigen, den Miniſtern meines Reiches und Oberhäuptern meiner Kriegsmacht vereinigen, die größte Sorgfalt anwenden, über den wichtigen Angelegenheiten meines Reiches wachen, darüber wachen, daß keine der Angelegenheiten meines Volkes verſäumt werde, dadurch, daß Du meinem Nikiala ſofort einberichteſt, welche Eile erfordern, und verordnen, daß alle Muslemim, die Weichlichkeit, Prunkluſt und thörichten Ausgaben aufgeben, den Friedensſtand in einen Kriegsſtand verwandeln und ihr Verhalten nach Mahomeds Geſetzen einrichten. Wache darüber, daß dieſes ins Werk gerichtet werde.

Möge es der Allmächtige in beyden Welten denen vergelten, welche dieſen Aufſtand nicht als unbedeutend anſehen, welche mein Reich als Mahomeds Reich betrachten, und welche, überzeugt, daß das Wohl aller Moslemim auf einer herzlichen Vereinigung unter Allen beruhet in Uebereinſtimmung mit Dir und Deinen Befehlen untergeben handeln! Solches iſt mein Wunſch.“

Die über die Abſetzung Benderli-Ali's aufgebrachten Janitſcharen verlangten zwar die Köpfe der ſechs vornehmſten Günſtlinge im Serail; aber die Standhaftigkeit des Sultan's vereitelte ihren Plan. Er erklärte dem Aga, daß, wenn die Janitſcharen ſo pflichtvergeſſen handeln wollten, ſich zu empören, er Muth genug haben würde, mit eigenen Händen den Erben des Thrones der Kaliphen zu ermorden, und ſich unter den Trümmern des Serails zu begraben. Die Anführer der Janitſcharen Ortas verſammelten ſich beym Mufti und unterſchrieben im

Namen ihrer Korps eine Akte, worin ſie ſich bereit erklärten, den Sultan, die Religion und das Reich zu vertheidigen und ſich dem unumſchränkten Willen des Großherrn unterwarfen. Tags darauf erſchien ein Firman, worin Mahmud die Treue ſeiner lieben Brüder, der Janitſcharen, rühmte. Zugleich wurden Geſchenke unter dieſe ausgetheilt. Auch der erſte Günſtling verſöhnte die gegen ihn aufgeregten Gemüther durch anſehnliche Geldſummen und Vertheilung von 400 Dollmanns unter die vornehmſten Hitzköpfe.

Die Gräuelſcenen, die in Konſtantinopel Statt gehabt, waren das Signal zu Ausſchweifungen aller Art, die nun auch in Adrianopel, Smyrna, Salonichi ꝛc. von den Türken begangen wurden. Die Geſandten der chriſtlichen Mächte in Pera konnten dieſe ſtets überhand nehmenden Erzeſſe, wodurch auch die Sicherheit der Franken bedroht wurde, nicht mit Gleichgültigkeit anſehen, und ſie richteten ihre Vorſtellungen zu dieſem Ende an die Pforte, während ſie zugleich Kraft Auftrag ihrer Höfe dem Reis-Effendi die Verſicherung ertheilten, wie ſehr die europäiſchen Mächte den in der Türkey ausgebrochenen Aufſtand der Griechen mißbilligten. Dieß veranlaßte die Bekanntmachung folgenden großherrlichen Firman's, der die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung für die Zukunft bezweckte:

„In Folge der unter den Griechen ausgebrochenen Empörung war man, nach den Geſetzen der Souverainetät, in dem Fall geweſen, jene Rajas gefänglich einzuziehen, und zu beſtrafen, welche an dem Aufſtande Theil genommen hatten. Bey dieſer Gelegenheit griff das geſammte Islamitiſche Volk zu den Waffen, und ſezte ſich auf den Fuß eines gegen den Feind zu Felde liegenden Heeres. Die Sorgfalt, welche jede Regierung ihren Unterthanen ſchuldig iſt, erheiſcht jedoch, daß die unſchuldigen und als rechtſchaffen anerkannten Rajas, von welcher Klaſſe ſie auch ſeyn mögen, bey jeder Gelegenheit beſchüzt werden. Und

Digitized by Google

da die hohe Pforte mit allen Mächten von Europa im Frieden ſich befindet, ſo iſt es auch nothwendig, daß die zu Konſtantinopel anweſenden Unterthanen und Kaufleute dieſer Mächte, ſo wie die den reſpektiven Geſandtſchaften angehörigen Perſonen, in Gemäßheit der beſtehenden Traktate, Schutz und Sicherheit genießen. Da übrigens die Einziehung und Beſtrafung jener Rajas, die öffentlich entweder mittelbar oder unmittelbar an der Empörung Theil nahmen, der hohen Pforte allein zuſteht, ſo iſt es der ausdrückliche allerhöchſte Wille Sr. Hoheit, daß kein Privatmann ſich beygehen laſſe, irgend einen ſchuldloſen Raja wie immer zu beläſtigen, und daß man die geeigneteſten Maßregeln ergreife, den Unterthanen, Kaufleuten und Reiſenden befreundeter Mächte jene Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, deren ſie ſich ſonſt zu erfreuen hatten. In ſolcher Gemäßheit ſind von Seite der hohen Pforte allen Polizey-Beamten und mit Erhaltung der guten Ordnung beauftragten Staatsdienern wiederholt die nöthigen Befehle ertheilt worden, obbeſagte Grundſätze keinen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren, und ſorgfältigſt darüber zu wachen, damit nicht nur Niemand aus den untern Volksklaſſen ſich irgend eine Handlung erlaube, welche die ſo ſehr gewünſchte Ruhe der Bewohner dieſer Hauptſtadt ſtören könnte, ſondern auch insbeſondere weder Schießgewehre noch Piſtolen ohne Urſache abgefeuert und überhaupt Lärm und Unordnung vermieden werden."

Das bey dieſer Gelegenheit vom Reis-Efendi an den brittiſchen Botſchafter Lord Strangford unterm 26ſten April erlaſſene Schreiben war alſo abgefaßt:

„Hochausgezeichneter, Hochedler und Hochgeachteter Freund!

Wir haben durch Euren erſten Dragoman vollkommenen und freundſchaftlichen Unterricht erhalten von Ewr. Exzell. Begehren einer amtlichen Antwort auf Eure erneuerten Vorſtellungen, in Betreff des Schutzes und der Sicherheit der engliſchen Unterthanen unter den gegenwärtigen Umſtänden. In Anſehung des gegenwärtigen Zuſtandes der Sachen iſt es nöthig befunden worden, daß die muſelmänniſchen Unterthanen der hohen Pforte einige Zeitlang unter Waffen gehalten würden, wodurch, ſo wie durch

Verſendung einiger Truppen von hier nach Warna, verſchiedene Unordnungen von nicht großer Bedeutung ſtatt gefunden haben und einige der Schuldigen gebührend beſtraft worden ſind. Lob und Preis ſey dem Herrn, daß jezt nicht mehr gefunden wird, was die allgemeine Ruhe ſtören könnte! Durch hohen Befehl ſind ungebührliche Handlungen, wie das Abfeuern von Büchſen und Piſtolen, ſtreng verboten worden. Da die hohe Pforte ſich mit Ausfertigung der nöthigen Befehle zur Stillung der Gemüther des Volkes, und um Frieden und Sicherheit der Handelnden, aller Unterthanen des engliſchen Hofes, dieſes ergebenen Freundes ihrer Regierung, ſo wie der Unterthanen aller freundſchaftlichen Mächte, welche, gemäß den beſtehenden Traktaten, unter dem Schutz der hohen Pforte leben, ſo hat man dieſesmal die nöthigen Befehle an die betreffenden Beamten erneuert, mit unermüdlicher Wachſamkeit alle Unterthanen, Handelnde und alle Franken zu ſchützen, welche den freundſchaftlichen Mächten, beſonders aber dem engliſchen Hofe angehören. Dieſes redliche Benehmen wird ſtets von der hohen Pforte in Acht genommen werden, welche dagegen auch erwartet, daß Ewr. Erz. Eurerſeits geruhen werden, zu den Maßregeln beyzutragen, welche erforderlich ſeyn könnten zur Beybehaltung der Freundſchaft und des guten Vernehmens, die zwiſchen den beyden Regierungen obwalten.

Seid Mehemed Hamid."

Dem engliſchen Geſandten wurde noch überdieß von der Pforte ein von dem Mufti an die Richter und Prieſter in Smirna geſandtes Schreiben folgenden Inhalts zu ſeiner Beruhigung mitgetheilt:

„Nachdem ich Euch gegrüßt, thue ich Euch kund, daß der außerordentliche Botſchafter des engliſchen Hofes der erhabenen Pforte vorgeſtellt hat, daß bey den vor Kurzem ſtatt gehabten Unordnungen in Smyrna die Franken-Konſuls und ihre Angehörigen, ſo wie die armen Rajas die ganz ruhig ihren Geſchäften oblagen, mit Angſt und Schrecken erfüllt worden ſind; da aber jezt S. E. der Statthalter von Cäſarea, Haſſan Paſcha, in Smyrna als Muhafiz (Kommandant) angekommen iſt, von Seite des Obſchiaks der Janitſcharen ein Turnadſchi-Baſchi und ein Kul-

Tſchaudſchi ernannt worden ſind, ſo werden nothwendig die Franken-Konſuls, ihre Angehörigen und die andern von ihrer Händearbeit lebenden Rajas beruhigt worden ſeyn. Da nun auf dieſe Art die öffentliche Sicherheit wieder hergeſtellt iſt, ſo hat genannter Botſchafter ſeine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Demungeachtet ſchreiben wir Euch noch gegenwärtigen Brief, damit Ihr Eurerſeits Alles anwendet, was in Eurer Gewalt liegt, um obbenannte Perſonen zu beruhigen und ſicher zu ſtellen; ferner, damit Ihr alle Mittel ergreift, um zu hindern, daß künftig ähnliche Vorfälle ſich ereignen; Ihr müßt Eure ganze Aufmerkſamkeit dahin richten, daß die öffentliche Ruhe hergeſtellt, und erhalten werde. Meinen Gruß. (Unterz.) Der demüthige Yeſſendſchi Zade und Seid Abdul Wehab. Gott möge ihnen verzeihen!"

## III.

# Riego's merkwürdiger Kreuzzug,

als

## Beytrag zur Revolutionsgeſchichte Spaniens.

### Denkſchrift über die Operationen der fliegenden Kolonne der National-Truppen unter dem Befehle des Marſchall de campo D. Rafael del Riego, herausgegeben durch dem Chef des General-Stabs derſelben. *)

Die Motive, welche bewirkten, daß unter dem Befehle des General-Kommandanten der erſten Diviſion, D. Rafael del Riego eine fliegende Kolonne von San Fernando auszog, ſind bekannt. Wir werden hier

*) *Memoria de los operaciones de la columna movil de las tropas nacionales, almando del mariscal de campo D. Rafael del Riego*, publicada por el *gefe de estado mayor* dela misma. Madrid, 1820.

von den Operationen derſelben eine flüchtige Skizze entwerfen und uns freuen, wenn das Publikum die Anſtrengungen, Beſchwerden und Gefahren und die glorreichen Thaten eines Häufchens von Kriegern, welche ſo ſichtlicher Weiſe zur Herbeyführung der glücklichen Tage wirkten, welche das Vaterland jezt genießt, anziehend und wichtig findet.

Dieſe Kolonne beſtand aus dem Bataillon Aſturien, dem Bataillon Sevilla, mit Ausnahme der Grenadier-Kompagnien, dem Bataillon der Guias, zwey Kompagnien vom Bat. Valencey und 40 Pferden, im Ganzen 1500 Mann, und zog den 27. Januar, wie geſagt, unter dem Befehle des Generalkommandanten der erſten Diviſion, D. Rafael del Riego, von San Fernando aus, und nahm die Richtung über Chiclana, wo ſie Mittags in Barken übergeſezt wurden.

Ohne ſich in Chiclana, das man unter dem Geſchrey Viva la Constitucion durchzog, aufzuhalten, übernachtete die Kolonne in Conil, das die bürgerl. Behörden vor dem Einzuge derſelben verlaſſen hatten. Dieß war der erſte Zug, welcher den Zuſtand des Volkes verrieth. Es war von den beßten Geſinnungen beſeelt, aber der Schrecken hielt ſeinen Geiſt gefeſſelt, und der Gedanke, daß die Nationaltruppen nicht die ſtärkern waren, veranlaßte es, ſeinen Wünſchen und Intereſſen entgegen zu handeln.

Am 28ſten rückte die Kolonne nach Bejer, wo ſie mit Glockengeläute empfangen ward. Den 29ſten rief man hier die Konſtitution aus und brachte einigen Vorrath an Geld und Effekten zuſammen, allein die Ausbeute war ſo gering, daß ſie den Bedürfniſſen (und die Truppen des Vaterlandes litten an allem Mangel), bey weitem nicht genügte.

Dieſe Lage und die Nähe von Algeciras beſtimmten den General Riego, dorthin zu marſchieren. Es war wahrſcheinlich, daß, wenn es ſich erklärte, es ein zweytes

Bollwerk der Freyheit ward, und daß Gibraltar alle Hülfsquellen darbot, deren man bey einem ſo großen Unternehmen bedarf. Die Kolonne verließ wirklich den 31ſten Januar Bejer, lagerte die folgende Nacht auf den Hügeln von Arretin, gieng des andern Tags über die ſteilen Höhen von Ojen, und zog nach einem mühſeligen Marſche um 7 Uhr Abends in Algeciras ein, wo ſie mit den lebhafteſten Freudensbezeugungen und unter ſo außerordentlichem Zulaufe des Volks empfangen ward, daß man eine allgemeine Erhebung und einen ſchnellen Aufſtand in Maſſe hoffte.

Der ganze Pariotismus beſchränkte ſich dieſe Nacht auf Geſchrey und Vivas. Den 2ten machte man einen Aufruf bekannt, um zu wecken, heftete Verordnungen in Betreff der konſtitutionellen Regierung an, aber der Patriotismus ſchien verſchwunden zu ſeyn, die Feinde der öffentlichen Wohlfahrt hatten, wie gewöhnlich, im Stillen gearbeitet, und anderer Seits hatte der ſchon angedeutete Gedanke, daß wir die Schwächern waren und alſo zuverläſſig unterliegen mußten, ſo außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther, daß er ſelbſt die entſchloſſenſten Enthuſiaſten mit Furcht, ja ſogar mit Schrecken erfüllte.

Der Gouverneur von Gibraltar zeigte ſich unſerer Sache nicht geneigt. Die Fregatte Sabina und eine Kriegsbrigantine und die Truppen auf der grünen Inſel hemmten unſere Verbindung mit jenem Orte. Die Patrioten ſchickten uns 1000 Paar Schuhe, die wir mittelſt großer Vorſichtsmaßregeln erhielten, und die freudigen Hoffnungen, die wir in dieſer Hinſicht geheget, entflohen wie Dunſt.

Die Lage war kritiſch, es war aber unmöglich, Algeciras ſchon zu verlaſſen. Es fehlten uns Schuhe, Pferde und Geld. Alles das konnte man nicht in einer Stunde herbeyſchaffen. Die Herbeyſchaffung litt Zögerungen, welche durch-

durchaus nicht vermieden werden konnten. Geduld und Standhaftigkeit beſiegten endlich alle Hinderniſſe und die fliegende Kolonne ſah ſich für ſich und ihre Waffenbrüder in San Fernando mit einigen Reſourcen verſehen.

Der General D. Joſef O'Donell war inzwiſchen mit ſeinen Truppen ganz nahe gekommen und hatte ſchon die Städtchen San Roque, Los-Barrios und Tarifa beſetzt. Die Ruhe, mit der wir in Algeciras ſtehen blieben, imponirte, und er machte daher keine Miene uns anzugreifen, obgleich er ſtärker war, insbeſondere an Kavallerie, deren wir ſehr wenig hatten.

Alles deutete auf einen nahen Kampf. Der General Riego war entſchloſſen die Gegner aufzuſuchen, und es waren bereits alle Anordnungen dazu getroffen. Indeß ein Schreiben des Generals Quiroga, worin er ſeine Noth ſchilderte und den Wunſch äußerte, daß wir in möglichſter Eile zu ihm ſtoßen ſollten, änderte ſeinen Angriffsplan. Seine Klugheit erlaubte ihm nicht, ſich in ein Gefecht einzulaſſen, das ihn von heiligern Verpflichtungen abziehen konnte, und da er die Recurſe, die er geſucht, beyſammen hatte, ſo beſchloß er über Bejer oder Medina nach der Inſel zurückzukehren. Sonntags den 6ten Februar beging man einen feyerlichen Gottesdienſt mitten auf dem Platze, welchem der Generalkommandant, die Chefs und Offiziere der ganzen Kolonne, welche dabey unter den Waffen ſtand, beywohnten. Die Neugeworbenen, welche die Konſtitution noch nicht beſchworen hatten, thaten es hier unter der Fahne des Bataillons Aſturien. Nachdem dieſer Akt verrichtet und die Meſſe zu Ende war, hielt ein Dominikaner eine den Umſtänden angemeſſene Predigt, worin er die Vortheile der konſtitutionellen Regierung rühmte, und die Soldaten nachdrücklich ermahnte, in ihrem Unternehmen ſtandhaft zu ſeyn und zur Erreichung einer ſo heiligen Sache weder Opfer noch Anſtrengung zu ſcheuen.



Digitized by Google

Den 7ten verließ die Kolonne Algeciras, ging ohne Widerſtand zu finden über die Höhen von Ojen, und lagerte ſelbe Nacht unweit den Ventas del Frances, wo ſich die Ebenen von Taibilla öffnen.

Um 5 Uhr Morgens brach die Kolonne auf und kam in die erwähnten Ebenen. Gegen 6 Uhr bemerkte man eine Kavallerie-Kolonne, die links von einer nahen Anhöhe herabkam, und ihre Plänkler griffen die unſrigen ohne Zögern an. Inzwiſchen ſah man links und rechts auf den Höhen neue Kolonnen erſcheinen, welche in allem etwa 800 Pferde zählen mochten.

Die Kolonne erſchrack nicht, als ſie ſich in einer Ebene und von Kavallerie umgeben ſah. Der Generalkommandant ließ Halt machen und bildete aus den 3 Bataillonen der Guias, Sevilla und Aſturien 3 echellonsweiſe enggedrängte Kolonnen, bereit und entſchloſſen, jeden Angriff auszuhalten. Die Wägen und das Gepäcke ward erſt auf der Spitze der Cola de Sevilla aufgeführt, und die Schützenkompagnien von Aſturien und Sevilla deckten unter dem Kommando des Oberſtlieutenants D. Roque de Arizmendi den Hinterhalt. Die Schützenkompagnien von Valencey und Guias bildeten unter den Befehlen des Kommandanten D. Joſé Guerra die Avantgarde.

Nachdem dieſe Anordnungen getroffen waren, ſetzte die Kolonne ihren Marſch ruhig und langſam fort. Der Ruf Viva la Constitucion, viva la patria ertönte, wie gewöhnlich, durch die ganze Kolonne, und ſtimmte das patriotiſche Kriegslied an, das man in Algeciras gemacht hatte.

Es kann die Heiterkeit, der Muth und die Kühnheit, mit der die Kolonne einer ſo großen Gefahr unter die Augen trat und zum erſten Male ſich vor dem Feinde zeigte, nicht genug gelobt werden. Die Ueberraſchung des Gegners war ohne Zweifel nicht klein und ſo viel Unerſchrok-

Digitized by Google

kenheit und Kaltblütigkeit imponirte. Seine Kolonnen blieben mit tiefſtem Stillſchweigen unbeweglich ſtehen. Seine Plänkler wurden von den unſrigen zurückgeworfen, die Kolonne folgte, durchſchnitt ruhig die Ebene, welche an 2 Leguas groß iſt, erreichte den Fuß der Höhen von Arretin, ſtellte ſich hier, die Stirne gegen den Feind gewendet, in Schlachtordnung auf, ſezte, nachdem ſie eine leichte Labung von Branntwein genommen hatte, ihren Marſch wieder fort, und übernachtete in Bejer, ohne irgend einen Widerſtand gefunden zu haben.

Der Generalkommandent dachte hier den Plan, wie er in die Inſel kommen wollte, anzuordnen, allein die Nachrichten von den feindlichen Truppen, welche in Chiclana, Medina und Puerto Real lagen, zwangen ihn, ſein Manöuvre zu verzögern. Die verſchiedenen Emiſſäre, die man an Quiroga abgeſchickt hatte, kamen nicht zurück; einer derſelben fiel ſogar in die Hände des Feindes, und lieferte ſeine Briefſchaften aus. Die Kavallerieabtheilungen, welche um Bejer herumſtanden, gaben durch die Parlamentärs die ungünſtigſten Nachrichten, und obgleich man in ihre Berichte Mißtrauen ſetzen mußte, ſo wußte man doch, daß mehr als 6000 Mann zur Verhinderung unſerer Wiedervereinigung mit unſern Brüdern auf der Inſel da ſtanden. Die Kolonne verweilte 3 Tage in Bejer, welche man anwendete, Pferde zu requiriren und Gelder zuſammen zu bringen, deren wir ſo ſehr bedurften. Den 11ten hatten wir feyerlichen Gottesdienſt und eine ſchöne Lobrede auf die liberalen Inſtitutionen, welche der P. Komendador der Mercenarier hielt. Abends wurde ein militäriſches Banquet gehalten, wozu eine gewiſſe Anzahl von Soldaten, Korporalen und Sergeanten eingeladen war. Der Generalkommandant nnd die Officiere bedienten am Tiſche; die Muſik und die patriotiſchen Lieder gaben dieſem Feſte beſondern Schimmer, und die aſturiſchen

Tänze, welche den Beſchluß machten, und wobey alle Klaſſen ſich unter einander miſchten, brachten die Soldaten in eine ſolche Begeiſterung, daß ſie ſich mit der von ihnen ergriffenen Sache ſo zu ſagen identificirten. Die Frau des Alkalden gab den Officieren drey Nächte hintereinander, den 9ten, 10ten und 11ten, Ball, wo die Damen von Bejer durch ihre Schönheit glänzten und viel beytrugen, die Gemüther unſerer jungen Krieger zu entflammen.

Der Generalkommandant hielt es nicht für zweckmäßig, die Vereinigung mit dem General Quiroga, welche die Umſtände ſo ſchwierig machten, zu verſuchen. Eine Junta von Chefs, denen unſere Lage eröffnet wurde, entſchied, daß die Kolonne den Rückzug antreten müßte in der Abſicht, die Aufmerkſamkeit des Feindes zu beſchäftigen, ſeine Kavallerie in dem Gebirgslande zu ermüden, und einen günſtigen Augenblick zu erwarten, um das uns ſo ſehr intereſſirende Projekt auszuführen. Gimena de la Frontera ward der für unſere Richtung bezeichnete Punkt. Die Kolonne brach am Morgen des 12ten auf, ſetzte ſelben Tag ihren Zug ungeſtört fort, und lagerte des Nachts anderthalb Meilen von Alcalá de los Gazules am Fuße eines Berges, el Gualcaro genannt.

Am folgenden Morgen ſezte ſie ihren Zug fort, aber die auf dem Wege erhaltenen Nachrichten beſtimmten den Generalkommandanten, ſich rechts zu wenden und in dem Dorfe Los Barrios Nachtquartier zu nehmen. Von hier rückte man am 14ten nach San Roque.

Da es die Hauptabſicht ſeiner Sendung war, den Patriotismus des Volkes zu unterſtützen, ſo mußte er jeden Anlaß und alle Mittel benutzen, ihn aufzuregen. Die Freunde in Gibraltar bezeichneten Malaga als den Schauplatz großer Ereigniſſe, wenn die Nationaltruppen ſich dort zeigen würden. Anonyme Briefe, die man von dieſer Stadt aus erhalten, berechtigten zu den glänzendſten Hoff-

nungen. In den Gebirgen herumzuirren war anderer Seits weder ſehr rühmlich noch ſehr nützlich, Alles beſtimmte alſo den Generalkommandanten, ſich nach Malaga zu begeben.

Die Kolonne ſezte ſich den 15ten in Marſch und übernachtete in Eſtapona. Den 16ten machte man in Marbella Halt.

Die Schnelligkeit unſers Marſches machte es unumgänglich nöthig, die Kranken, und alle diejenigen, welche ſich wund gegangen hatten, und einige Munition, welche zu Lande ſchwer fortzubringen war, in Schiffen weiter zu transportiren. Bey unſerm Auszuge aus Marbella bekamen wir widrigen Wind, die Schiffe blieben im Angeſichte der Kolonne, ohne ihr folgen zu können. Der Generalkommandant befahl, daß man ihnen winken ſolle ans Land zu kommen, und gab den Schützenkompagnien von Aſturien und Sevilla, welche den Nachtrapp bildeten, Ordre, das Ausſchiffen der Mannſchaft und Effekten zu beſchützen. Die Kolonne machte nicht weit davon Halt.

Der Vortrapp des Generals O'Donell, der uns auf den Ferſen folgte, überraſchte ſie bey dieſer Beſchäftigung und fieng an, die Nachhut dieſer Kompagnien zu necken. Der Generalkommandant, der nur ſeinen Hauptgegenſtand im Auge hatte, hatte Befehl gegeben, ſich auf keine Weiſe in ein Gefecht einzulaſſen. War es übermäßige Hitze des Kommandanten D. Roque de Arizmendi, oder der bey ſolchen Gelegenheiten ſchwer zu bezähmenden Mannſchaft: die Schützen fiengen alle zu feuern an, obgleich die Ausſchiffung ſchon vollendet war, und trieben ihre Gegner mit gewohtem Ungeſtümme bis in das Gebirge zurück *).

*) Wir dürfen hier einen Zug von Tapferkeit nicht mit Stillſchweigen übergehen, welcher den Soldaten-Patrioten charakteriſirt, der für eine ſo heilige Sache ficht. Vor der Kolonne ging auf dieſem Marſche das kleine Kavalleriekorps. Als

Der Generalkommandant hielt für nöthig, vier Kompagnien von Sevilla zu ihrer Verſtärkung abzuſchicken. Die Kolonne hatte gleichfalls Befehl, den Rückweg anzutreten und eine Stellung zu nehmen, welche ſie in den Stand ſezte, ſich hinzuwenden, wo die Umſtände ſie hinriefen. Die Feinde zogen ſich mehr und mehr zurück, das Feuer ließ nach, und der Generalkommandant merkte, daß der Feind nur die Abſicht hatte, ihn von ſeinem Marſche abzulenken, um Zeit zu gewinnen und dann mit größerm Vortheile anzugreifen. Entſchloſſen, ſeinen erſten Plan zu verfolgen, ließ er die Kolonne ihren Marſch wieder antreten. Die erwähnten vier Kompagnien blieben immer zur Verſtärkung der Schützen zurück.

Der Feind fiel jezt über dieſen Nachtrapp her und fieng an, ihn anzugreifen. Die Unſrigen hielten das Feuer mit der größten Feſtigkeit aus, und die Kompagnien erwiederten es unter dem Kommando des zweyten Kommandanten von Sevilla, D. Francisco Oſorio, und ſezten ihren Marſch unter immerwährendem Feuer fort, und ſtießen in der Nacht wieder zur Kolonne. Der Feind behielt ſeine Stellung.

Dieſer Angriff hatte uns gegen 100 Mann gekoſtet, von denen der größere Theil ſich in der Dunkelheit der

---

man die Meierey, welche am rechten Ufer des Gaudiato liegt, erreichte, erfuhr man, daß in einer andern Meierey, am Ufer gegenüber, ein feindliches Kavalleriekorps lag. Der Unterlieutenant der leichten Artillerie-Eskadron, D. Ramon Ortiz, zog mit 5 Mann aus, um die Gegend zu recognosciren, und avancirte mit der größten Verwegenheit. Und durch eine Kriegsliſt, welche ſeiner Unerſchrockenheit wie ſeiner Beſonnenheit Ehre macht, gelang es ihm, mit 5 Mann einen Rittmeiſter (mit Obriſtlieutenantsrang) einen Lieutenant und 40 Mann vom Regiment Luſitanien, die nichts weniger erwartet hatten, als von ſo wenig Mannſchaft überrumpelt zu werden, zu Gefangenen zu machen.

Digitized by Google

Nacht und den Bergſchluchten verirrt hatte. Wir hatten auch einige Gefangene, und beyde Theile hatten Verwundete; unter den Lezteren befand ſich auch unſer Kommandant, D. Roque de Arizmendi, der in Folge ſeiner Wunden in Tarifa ſtarb. Der Schützenlieutenant von Sevilla, D. Domingo Tirado, fand ſeinen Tod auf dem Schlachtfelde.

Die Verzögerung unſers Marſches war der Hauptnachtheil, weil wir uns genöthigt fanden, ihn in einer ſtockfinſtern Nacht fortzuſetzen, und über die hohen Berge zu ziehen, welche längs der Meeresküſte hin nach dem Dorfe Frangirola führen, wo die Kolonne gegen 2 Uhr Morgens ankam. Nur wer die ſteilen und faſt unwegſamen Gegenden kennt, welche immer der Schauplatz unſerer Bewegungen waren, kann ſich von den Schwierigkeiten, die wir bey jedem Schritte zu beſiegen hatten, einen Begriff machen.

Von den Zurückgebliebenenen ſtieß der größte Theil bey Tagesanbruch zu uns, und die Kolonne ſezte um 6 Uhr Morgens ihren Marſch wieder fort. Hinter unſerer Arrieregarde befand ſich der General O'Donell, vorn erwartete uns der Gouverneur von Malaga mit ſeiner Garniſon unter den Waffen; allein es war jezt durchaus nöthig, das Unternehmen zu verfolgen. Uebrigens hatten uns unſere Freunde in Gibraltar den Patriotismus der Einwohner von Malaga mit ſolchen Farben gemalt, daß nichts uns ſchreckte, nichts uns zurückhielt. Der regneriſche Tag und das rauhe Land erlaubten uns nicht, mit der nöthigen Schnelligkeit zu marſchiren. Bey Anbruch der Nacht ging die Kolonne mit der größten Kühnheit, das Waſſer bis an die Kniee, über den Málaga, nachdem ſie den ganzen Tag dem Regen ausgeſezt geweſer war, und ſtimmte, wie gewöhnlich, ihr Kriegslied an.

Noch hatten wir Dreyviertel Leguas bis an die

Digitized by Google

Stadt, und wir konnten vor Nachts nicht eintreffen. Der Marſch war gefährlich, aber die Soldaten ſcheuten nichts. Die Beſatzung von Malaga hatte eine Stellung außerhalb den Thoren eingenommen; wir waren im Begriffe, ſie anzugreifen. Die Plänkler fiengen von beyden Seiten bald das Feuer an, während die Kolonne en masse formirt und das Gewehr im Arme den Marſch fortſezte. Dieſe Kühnheit imponirte unſern Gegnern, welche ſich nach Velez-Malaga zurückzogen, und wir rückten um 8 Uhr Abends in die Stadt ein.

Wir fanden die Straßen erleuchtet; aber war es, daß man uns fürchtete, weil wir eben aus einem Gefechte kamen, oder war es Folge der Niedergeſchlagenheit, in der ſich alle Welt befand, man ſah wenig Menſchen auf der Straße; ſie begnügten ſich, uns aus den Fenſtern einige Vivas zuzurufen, ohne jenen Eifer und Enthuſiasmus zu zeigen, den wir in Algeciras gefunden.

Am 19ten erließ man einen Aufruf ans Volk, und wir hofften noch immer, daß es ſich erklären und zu den Waffen greifen würde.

Um 12 Uhr Mittags entdeckte man feindliche Kolonnen, welche ſich Malaga näherten. Der Generalkommandant, welcher alle Früchte ſeiner Expedition verloren ſah, wenn er die Stadt verließe und ſich draußen aufſtellte, beſchloß, ſie innerhalb der Mauern zu erwarten, beſezte mit ſeinen Truppen das Kaſtell, den Bezirk Mundo nuevo, den Platz de la Merced und die nahen Gäßchen. Der Aufruf kam um dieſe Stunde aus der Preſſe und ward in den meiſten Straßen mit lauter Stimme verleſen, aber die Einwohner, welche ihn mit Vergnügen vernahmen, machten keine Miene zu einer Bewegung. Die Feinde drangen inzwiſchen in die Stadt ein, und man hörte nichts mehr als das Geräuſch der Thüren, die ſich alle in einem Moment ſchloſſen, und das Schießen der

Vorpoſten, welche auf einander geſtoßen waren. Dreymal wurden wir auf dem Platze de la Merced angegriffen und drey Mal wurden die Feinde muthig zurückgeſchlagen. Ein Häufchen Kavallerie von den Unſrigen, der einige Infanterie unter der Anführung des wackern D. Antonio Porras, vom Generalſtab, folgte, griff ſie wüthend an und trieb ſie bis zum Stadthausplatze. Unter dieſem kriegeriſchen Lärme und Todtesſchweigen, das eine dem 2ten May ähnliche Scene darbot, brach die Nacht ein, und endigte für jezt die Feindſeligkeiten. Die Stille, welche ihr folgte, war impoſant, und unſere Lage war jezt wahrhaft außerordentlich.

Die Unſrigen brachten ſie in derſelben Stellung zu, welche ſie am Abend hatten. Die Feinde, welche wir am Ende der Stadt vermutheten, hatten ſich eine halbe Legua weit zurückgezogen, und beträchtlichen Verluſt erlitten.

Der Generalkomandant, der dieſen Umſtand nicht kannte, berief einen Kriegsrath. Nachdem man die Vor- und Nachtheile, des andern Tags einen neuen Angriff zu erwarten, oder ſich in guter Ordnung aus der Stadt zu ziehen, da anderer Seits die Hoffnung, daß ſie ſich bewaffnen würde, ohnehin ſchon verſchwunden war, erwogen hatte, entſchied man ſich für das Leztere, und die Kolonne ſchlug Morgens um halb ſechs Uhr den Weg nach Colmenar ein, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden.

Der Abgang von Officieren, welche ſich die vorige Nacht von der Kolonne getrennt hatten, brachte Niedergeſchlagenheit hervor und hatte außerordentlichen Einfluß auf die Deſertion, die von jezt an unter der Mannſchaft anfieng. Dieß Betragen von Menſchen, welche ein Vorbild der Standhaftigkeit ſeyn ſollten, machte diejenigen wankend, welche weniger Urſache hatten, feſt zu bleiben. Das Publikum und die Armee kennt ihre Namen, wir

nennen ſie nicht insbeſondere, weil vielleicht ein Umſtand, der mir nicht bekannt geworden, ſie ſpäter entſchuldigen könnte.

Der Leſer wird bemerkt haben, daß bisher noch kein Corps ſeine Fahnen mit den unſrigen vereinigt, daß einige, auf die wir rechneten, ſich mit uns ſchon geſchlagen, daß kein Ort ſich offen ausgeſprochen, und daß die, welche der guten Sache am wärmſten zugethan waren, mit frommen Wünſchen ſich begnügt hatten. Die Hoffnung, das Feuer der Freyheit zu verbreiten, war faſt erloſchen, und, mit einem Worte, wir konnten nicht auf einen Fuß breit Landes mehr zählen, als worauf wir ſtanden, auf kein Vaterland, als auf uns ſelber.

Dazu kam noch die Nachricht von der infamen Behandlung unſerer Gefangenen, die Abgeſchiedenheit von der ganzen Welt, die Unwiſſenheit von Allem, was vorging, weil wir nie einen guten Spion gehabt hatten, obgleich ſie gut bezahlt waren; ein Beweis von dem Schrecken, welchen die Armee des Generals O'Donell einflößte, und der Hoffnungsloſigkeit, mit der man unſere Sache betrachtete.

Dieſe Lage war ſehr kritiſch, und es bedarf keiner weitläuftigen Auseinanderſetzungen, um zu zeigen, daß wenige Menſchen ſich in ähnlicher Lage befunden haben.

Der Generalkommandant hatte die Idee, von Colmenar nach Granada zu gehen, aber die Truppen des Generals Eguia ſtanden ſchon in Loja, und was wir in Malaga erfahren, ermunterte nicht, ähnliche Verſuche zu machen; zumal in Orten einer gewiſſen Klaſſe. Die Truppen konnten ſich überdieß vor Ermüdung und Mattigkeit kaum mehr regen; ſie litten Mangel an Schuhen, und die meiſten Soldaten hatten nicht mehr Hemden als das auf dem Leibe. Dieſer Umſtand veranlaßte uns, den Weg nach Antequera einzuſchlagen, wo die Kolonne den 21ſten um 6 Uhr Abends eintraf.

Digitized by Google

Der Generalkommandant ergriff die nachdrücklichſten und ſchnellſten Maßregeln, um ſich mit Leinwand und Schuhen zu verſehen. Der Umſtand, daß der Korregidor und die übrigen Behörden die Stadt verlaſſen hatten, verzögerte die Beendigung dieſes Geſchäfts, das im Laufe des folgenden Tages nicht abgethan werden konnte, zumal da in Antequera an Schuhen großer Mangel war.

Der Morgen des 23ſten ward noch mit dieſem Geſchäft und der Requirirung von Pferden hingebracht. Gegen 12 Uhr bemerkte man einige feindliche Kolonnen, die ſich auf der Straße von Malaga her langſam näherten. Der Generalkommandant ließ die Truppen ſich auf einer Höhe aufſtellen, welche hinter dem Kapuzinerkloſter die Stadt beherrſcht. Da er aber zulezt den Feind ihm an Zahl überlegen fand, befahl er den Rückzug und wendete ſich gegen Campillo, wo er um 2 Uhr Morgens ankam.

Um 8 Uhr Morgens deſſelben Tags, des 24ſten, brach er wieder auf, und erreichte gegen 4 Uhr Abends Cannete la Real.

Die Anſtrengungen, welche einige ſo ſehr forcirte Märſche erheiſchten, und tauſend andere Urſachen, ſowohl moraliſche als phyſiſche, hatten die Kolonne auf 900 Mann herabgebracht. Dieſer Umſtand und die Iſolirung, in der wir uns befanden, machten bey unſern Bewegungen die größte Umſicht nöthig.

Am folgenden Tage brach die Kolonne in der Richtung von Ronda auf, in der Abſicht, in dem ſtarken Gebirg einen unſern Kräften angemeſſenen Kriegsſchauplatz zu ſuchen. Eine Stunde von dieſer Stadt erfuhr man, daß 800 Mann von O'Donell's Vortrapp vor den Thoren derſelben lagen, nachdem ſie einen forcirten Marſch von 11 Leguas gemacht hatten. Der Gene-

ralkommandant hielt einen Rückzug weder für zweckmäßig noch nützlich, und beſchloß daher, ſie anzugreifen.

Das Feuer begann mit gewohnter Verwegenheit und Hitze. Die Plänkler rollten ſchnell die des Feindes auf. Einige ſeiner Kompagnien, welche die Höhen zur rechten Hand beſetzt hielten, verließen ſie ſchnell und dieſe ſahen ſich alle genöthigt, von dem Bataillon Sevilla verfolgt, ſich durch Ronda zurückzuziehen und auf der andern Seite der Brücke aufzuſtellen, welche hier über den Tajo*) führt. Das Bataillon Aſturien war zur Sicherung des Rückzuges an dem Thore ſtehen geblieben, ſo wie das faſt auf nichts herabgeſchmolzene Bat. der Guias und die wenige Kavallerie, die uns noch geblieben. Die beyden Kompagnien von Valencey, welche San Fernando mit uns verlaſſen hatten, exiſtirten nicht mehr, weil ſie bey Cannete la Real faſt im Angeſicht ihrer Leidensgefährten in Maſſe deſertirt waren.

Die Stellung des Feindes war unangreifbar; alle Verſuche des Bat. Sevilla und insbeſondere ſeiner wackern Schützen, die der Kapitän D. Joſef Urbina befehligte, waren vergeblich. Man beſorgte anderer Seits, daß der Reſt von O'Donell's Diviſion eintreffen dürfte. Dieſe Rückſicht bewog den Generalkommandanten, Ronda in der Nacht zu verlaſſen; indeß zog er nicht ab, ohne vorher Brod, Wein und Fiſche, einige Schuhe und Baßſandalen requirirt zu haben.

Die Kolonne brach um 8 Uhr Abends in der Richtung von Grazalema auf, ruhte auf der Höhe des Gebirgs, das zwiſchen beyden Orten ſich hinzieht, ein Paar Stunden aus, und erreichte den Punkt ſeiner Beſtimmung gegen 8 Uhr Morgens.

---

*) Der Name einer ſehr ſteilen und tiefen Schlucht, welche die Stadt durchſchneidet.

Digitized by Google

Grazalema, das von Natur ſtark iſt, überhob die Nationaltruppen der Gefahr eines plötzlichen Angriffs. Die gute Aufnahme von Seite des Alkalden und der übrigen für die gerechte Sache eifrigen Einwohner lud die Kolonne ein etwas zu verweilen und auszuruhen; die Theilnahme, die man an ihren Beſchwerden und Mühſeligkeiten bezeigte, hätte nicht herzlicher und aufrichtiger ſeyn können, und ich benutze dieſe Gelegenheit, ihr die Dankbarkeit der ganzen Kolonne zu erkennen zu geben.

Inzwiſchen erhielt man Briefe vom Rittmeiſter von des Königs Dragonern, D. Carlos Oſorno, der von ſeinem Regimente getrennt in Moron ſtand und ſich anbot, alle Dragoner, die dort lagen, zu bewaffnen und der Kolonne zuzuführen, wenn man die Aushebung von Pferden, um ſie beritten zu machen, beſchützen wollte. Zugleich meldete er, daß die Obriſten von Mallorca und Valencey für unſere Sache große Theilnahme und ſelbſt den Wunſch hegten, ſich an uns anzuſchließen.

Dieſe erfreuliche Ausſicht auf eine Erwerbung, die auf den Muth der Mannſchaft, welche durch ſolche Iſolirung ſchon müde war, außerordentlich einwirken mußte, beſtimmte den Generalkommandanten, nach dem Orte aufzubrechen, wo Oſorno ſtand, feſt entſchloſſen, das Glück auf jede Gefahr hin zu verſuchen. Unſere Angelegenheiten befanden ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtande, es war ein außerordentlicher Schlag durchaus nöthig, um ſie wieder zu heben.

Die Kolonne brach den 1ſten März um 2 Uhr Nachmittags von Grazalema auf, nachdem dort jeder Soldat braunes Tuch zu Pantalons, Leinwand für ein Hemd, und eine beträchtliche Anzahl von Schuhen gefaßt hatte. Man marſchirte die ganze Nacht durch, und kam des andern Morgens um 7 Uhr in Puerto Serrano an.

Digitized by Google

Nachdem man 2 Stunden ausgeruht, ſezte man den Marſch fort, und erreichte um Mittag Montellano.

Der Quartiermacher des Bataillons Valencay befand ſich im Orte, um für dieſes Korps Quartier zu machen. Das Regiment Mallorca war vor einer Stunde abmarſchirt Die Flüſſe und der ſchlechte Weg hatten unſern Nachtmarſch verzögert und uns gehindert, zur rechten Zeit anzukommen, um mit jenem Regimente zuſammen zu treffen. Die gute Geſinnung des Obriſten des Regiments Valencay ließ uns ihn von Minute zu Minute in Montellano erwarten; aber es war Beſtimmung, daß wir in unſern Bemühungen, Anſtrengungen, Opfern und ruhmvollen Thaten allein bleiben ſollten!

Der Obriſt von Valencay wendete ſich, anſtatt nach Montellano zu kommen, nach Arahal, und gab auf die Einladung des Generalkommandanten, der ihm das Kommando der Truppen anbot, eine nichtsſagende Antwort. Der Rittmeiſter Oſorno begehrte Unterſtüzung, um ſeine Mannſchaft equipiren zu laſſen. Der Generalkommandant beſchloß alſo, bis nach Moron zu ziehen, wo die Kolonne am 3ten gegen Mittag eintraf.

Von den demontirten Dragonern verſchiedener Regimenter, die dort lagen, traten gegen 200 zu unſern Fahnen und Oſorno*) übernahm den Befehl über ſie. Man nahm die kräftigſten Maßregeln zur Herbeyſchaffung

*) Ich muß die Aufmerkſamkeit meiner Leſer einen Augenblick auf dieſe Thatſache lenken. Der Rittmeiſter Oſorno war früher nicht in unſern Plan eingeweiht. Die Lage der Kolonne bot keine glänzende Ausſicht dar. Sie war beträchtlich vermindert und befand ſich in der äußerſten Verlaſſenheit und Iſolirung, Der Kalkul der Möglichkeiten war in keiner Rückſicht zu ihrem Vortheile. Der Rittmeiſter Oſorno zauderte deſſen ungeachtet nicht, ſein Schickſal an das unſrige anzuſchließen. Dieſer Zug iſt heroiſch, und die Spanier, welche ihr Vaterland lieben, werden ihn zu würdigen wiſſen.

Digitized by Google

von Pferden und Montirung, und der Generalkommandant ging mit gewohntem Nachdrucke zu Werke, um eine für uns ſo wichtige Operation bewerkſtelligt zu ſehen. Bis gegen Abend war das Werk ſchon weit gefördert, aber noch nicht vollendet. Man mußte alſo nothwendiger Weiſe noch einen Tag zugeben, wenn wir 200 Mann Kavallerie haben wollten, die friſch ſich an uns anzuſchließen bereit waren.

Am Morgen des 4ten erhielt man Nachricht, daß der Vortrapp des General O'Donnell unter den Befehlen des Gen. Martinez in Montellano ſtand. Seine Macht war gering und ſchien keine Luſt zu haben, uns anzugreifen. Die Vorpoſten, welche bis auf anderthalb Leguas von Moron ſtanden, waren wenig zahlreich, und ſchienen uns nur beobachten zu wollen. Die Requirirung und die Einreihung der Dragoner wurden eifrig fortgeſezt, und alles freute ſich, ſie ohne Hinderniß von Seite der Gegner beendigt zu ſehen. Martinez würde auf keinen Fall angegriffen haben, aber die Ankunft des General O'Donell mit dem Reſt der Diviſion änderte den Zuſtand der Dinge. Unſere Truppen ſtanden auf dem Platze formirt. Ein Poſten von 60 Mann Infanterie und 15 Mann Kavallerie unter den Befehlen des zweyten Kommandanten von Sevilla, D. Francisco Oſorio, hielt den Angriff der feindlichen Truppen mit Feſtigkeit und Kaltblütigkeit aus, und ließ unſerer Kolonne Zeit im Schloſſe und auf dem Berge, der nordwärts dahinter lag, eine Stellung zu nehmen.

Der ungeheuere Unterſchied der Zahl der Angreifenden und der Angegriffenen, machten jede Stellung faſt unnütz. Die Feinde beſezten ſchnell den Ort, und ſuchten uns von beyden Seiten einzuſchließen. Man mußte alſo das Schloß verlaſſen, was in guter Ordnung und mit Verluſt der Feinde geſchah. Der dahinter liegende Berg war eben

ſo wenig einer Vertheidigung fähig. Die Kolonne zog ſich alſo, den nahen Bergen folgend, zurück. Sie formirte ſich in Maſſe, und ſezte, ihre Plänkler an den Seiten und im Rücken, ihren Rückzug langſam fort. Dieſe ſchlügen jeden Angriff ab und vereitelten jeden Verſuch der Gegner, uns zu überflügeln oder in Unordnung zu bringen.

Der Ungeſtüm der feindlichen Truppen war groß und ihre Zahl der unſrigen ſo ſehr überlegen, daß nur die, welche plänkelten, das Doppelte unſerer Kolonne ausmachten. Zwey ſeiner Bataillone plänkelten und machten ein ſehr lebhaftes Feuer, und in der That man fühlte die Wirkung davon in der ganzen Kolonne. Deſſen ungeachtet wankte die Kolonne nicht einen Augenblick, ſondern ſezte ihren Marſch wohlgeordnet fort. Unſere Plänkler wieſen die ungeſtümen Angriffe der Gegner mit Nachdruck zurück. Die feindliche Kavallerie chargirte zweymal, wurde aber zweymal mit großem Verluſt von der Kolonne zurückgewieſen, welche ſich en bataille formirte und ihren Angriff mit Kühnheit aushielt. Die Nacht brach ein, doch das Feuer der Feinde hörte nicht auf. Endlich, da ſie ſahen, daß ihre Verſuche, durchzubrechen, vergeblich waren, und die Kolonne ihre Richtung nach den genannten Gebirgen ſtandhaft verfolgte, ließ ſie nach, uns zu verfolgen und eine Stunde nach Einbruch der Nacht hörte das Feuer gänzlich auf.

Die Kolonne ſezte ihren Marſch fort, nachdem ſie einen beträchtlichen Verluſt an Todten, Gefangenen und Verwundeten erlitten hatte. Unter den leztern befand ſich der erſte Kommandant von Sevilla D. Antonio Mañiz, der zweyte Kommandant dieſes Bataillons D. Francisco Oſorio, der erſte Adjutant vom Bataillon Aſturien D. Luis de Caſtro, der Kapitän dieſes Bataillons D. Felipe Caroſelli, und andere. Die Kapitäne D. Miguel Ortiz und D. Tomas Trapiella,

die

die Lieutenants D. Juan Noain und D. Diego del Corral, der Adjutant von Aſturien D. Ricardo Maeſtre, der Unterlieutenant des Generalſtabs D. Petro Cruz Romero, der Feldprediger und mehrere Soldaten waren beym Angriffe auf das Schloß in Gefangenſchaft gerathen. Der Unterlieutenant Don Ramon Ortiz war kurz vor dem Gefechte bey einer Recognoscirung verwundet und gefangen worden, ſo wie der Rittmeiſter D. Carlos Oſorno im Orte ſelber. *) Der Kapitån von Sevilla, D. Nicolas Charneco ſtarb an ſeinen Wunden, die er in dem genannten Schloſſe erhalten hatte.

Die Kolonne marſchirte die ganze Nacht durch und kam Morgens um 5 Uhr, bis auf 400 Mann herabgeſchmolzen, in Villa de San Juan an. Der am Tage zuvor erlittene Verluſt betrübte ſie, beugte aber ihren Muth nicht nieder. Der Rückzug von Moron war für ſie ſo glorreich als ein Sieg, und nur ihre Standhaftigkeit, Entſchloſſenheit und ihr Heldenmuth hatten verhindert, daß ſie nicht gänzlich zerſtreut und vernichtet worden war.

Zwey Stunden ſpäter ſezte ſie ihren Marſch wieder fort und erreichte Abends Gilena, ohne den ganzen Tag ein Hinderniß gefunden zu haben.

Am andern Tage, den 6ten, brach ſie um 7 Uhr des Morgens wieder auf, gieng durch Eſtepa ohne ſich aufzuhalten, ſo auch durch Puente de D. Gonzalo, zwey Leguas weiter. Die Kavallerie, welche in Oſuna geſtanden, kam zur Verfolgung der fliegenden Kolonne

*) Dieſe beyden würdigen Offiziere wurden in das öffentliche Gefängniß geworfen, und dort mit Verachtung und wie Räuber behandelt. Am andern Tage führte man ſie gebunden nach Sevilla ab, und in dieſem Zuſtande kamen ſie bis Utrera, wo man ſie entfeſſelte. In Sevilla wurden ſie eingeſperrt. Als die Konſtitution dort proklamirt wurde; erhielten ſie ihre Freyheit wieder.



Digitized by Google

herbey. Ihr Vortrapp, 60 Pferde ſtark, traf in Puente de D. Gonzalo ein wenige Minuten nach unſern Truppen, uud fieng mit unſern Schützen, auf die er am Eingang des Olivenwaldes, einem Büchſenſchuß weit vom Orte, ſtieß, zu plänkeln an. Darauf ließen ſich einige Infanteriſten, die dem Anſchein nach auf den Rücken der Pferde gekommen waren, ſehen, und begannen das Feuer. Die Unſrigen erwiederten es mit ihrer gewöhnlichen Unerſchrockenheit, während die Kolonne, in Maſſe formirt, ihren Marſch fortſezte. Die Kavalleriſten beſtanden auf ihrem Vorhaben, und auf drey Meilen Weges, von Puente de D. Gonzalo bis Aguilar, hörten ſie nicht einen Augenblick auf, ſich mit unſern Schützen herumzuſchießen, welche alle ihre Verſuche vereitelten.

Die Kolonne erreichte Aquilar bey Einbruch der Nacht, und ſezte, nachdem ſie am Au:gange des Ortes eine Stunde Halt gemacht, um Brod und Wein zu nehmen, ihren Marſch nach Montilla fort, wo ſie die Nacht auf dem Platze zubrachten.

Um drey Uhr Morgens brachen ſie von Montilla auf, in der Abſicht, über den Guadalquivir zu ſetzen und ſich nachher in das Gebirg zu werfen. Der Uebergang über dieſen Fluß bot einigen Zweifel dar in Bezug auf den Punkt, wo er bewerkſtelligt werden ſollte. Da indeß die Brücke von Cordova die nächſte war, ſo entſchloß ſich der Generalkommandant, ſich auf jede Gefahr dorthin zu wenden, und die Kolonne ſezte ihren Weg in dieſer Richtung mit der größten Unerſchrockenheit fort, entſchloſſen Alles zu wagen.

Das Kavallerie-Regiment Santiago lag demontirt mit einigen Pferden in dieſer Stadt. Siebzig bis achtzig Pferde ſtark nahm es am linken Ufer des Guadalquivir eine Stellung, in der Abſicht, wie es ſchien, uns den Eingang zu wehren, allein bey der Annäherung der

Digitized by Google

Kolonne zogen ſie ſich zurück, und ſchlugen den Weg nach Ecija ein. Die übrigen Infanterie-Abtheilungen, die ſich in Cordova befanden, und die übrigen Wachen (comisiones del servicio) thaten weder etwas zu unſern Gunſten noch Nachtheil, und die Kolonne erreichte endlich die Brücke und gieng ihr Schlachtlied ſingend und ohne Widerſtand über dieſelbe.

Die Bewunderung und Ueberraſchung, mit der die Einwohner von Cordova den Einzug der Kolonne, welche damals nicht über 300 Mann zählte, anſah, iſt unbeſchreiblich. Die Straßen waren voll Menſchen, deren Schweigen die Ueberraſchung und das Erſtaunen wohl verrieth, das ihnen unſer Unterwinden einflößte. Die Truppe durchzog die Straßen unter ihrem gewöhnlichen Geſange, und erreichte ſo, von der Volksmaſſe umgeben, das Kloſter San Pablo, wo ſie einlogirt wurde. Die Munizipalität empfing den Generalkomandanten mit der größten Aufmerkſamkeit, Achtung und Feyerlichkeit, und hatte Alles in Bereitſchaft, was wir für jezt bedurften.

Den 8. ward um 7 Uhr Morgens der Marſch wieder angetreten. Man ſchlug den Weg nach dem Gebirge ein und übernachtete nach 7 Leguas in einer Venta, die etwa eine Legua von Espier entfernt liegt.

Des andern Morgens um 4 Uhr brach man auf und erreichte gegen 7 Uhr Espier. Um 12 Uhr ſezte man den Marſch fort und erreichte Belnez, wo man übernachtete. Den folgenden Tag, den 10., brach man in der Richtung von Fuenteovejuna auf, wo man um 2 Uhr Nachmittags ankam.

Der Tag war ſehr regneriſch und trübe. Die kleine Zahl unſerer Mannſchaft erlaubte anderer Seits nicht, die Zugänge des Ortes ſo zu decken, daß wir vor einem Ueberfalle ſicher geweſen wären. Zudem wurde gegen 4 Uhr Abends das Erſcheinen von Kavallerie und Infanterie-Kolonnen gemeldet, die auf dem Weg vo

Cordova her dem Dorfe ſchon ganz nahe waren. Der Generalkommandant ließ den Generalmarſch ſchlagen und ſtellte die Mannſchaft am andern Ende des Orts auf. Die ſo kleine Zahl derſelben nöthigte für jezt der großen Zahl der Gegner zu weichen. Sie zogen in das Dorf ein und ihre Plänkler fiengen an, auf die unſrigen zu feuern. Die Kolonne trat den Rückzug an, allein der außerordentliche Regen, die rauhen Wege und der ſchlechte Zuſtand unſerer Fußbekleidung machten, daß wir erſt Nachts um 9 Uhr ſehr vermindert das Dorf Azuaga erreichten.

Um 4 Uhr Morgens verließen wir Azuaga wieder, aber ſchon in ſehr kleiner Anzahl, und kamen um 7 Uhr nach Berlanga, marſchirten ſogleich nach Villa garcia, das vier Leguas von Berlanga liegt, weiter, und machten in Bienvenida, wo wir um 4 Uhr Nachmittags eintrafen, Halt. Die Lage der Kolonne war wahrhaft kritiſch. Auf eine Handvoll Patrioten herabgeſchmolzen konnten ſie weder mehr angreifen, noch ſich vertheidigen. Llerena, Fuente Cantos, Los Santos und andere Ortſchaften waren von Truppen beſezt, welche die gröſte Animoſität zeigten. Es war unumgänglich, eine ſo traurigen Umſtänden angemeſſene Parthey zu ergreifen, und unſere Vereinigung diente zu nichts weiter, als den Feind immer im Rücken zu haben, ohne daß wir mehr Nahrung oder Ruhe genießen konnten. Der Aufſtand von Gallizien, von dem wir ſchon zuverläſſige Nachricht hatten, rief unſere Anſtrengungen auf einen andern Punkt, allein wir mußten uns jezt auflöſen, um unſere Schickſals-Gefährten mit mehr Leichtigkeit aufſuchen und an ihrer Seite unſer Unternehmen fortſetzen zu können. Dieſer Entſchluß ward in der Wohnung des Generalkommandanten von allen Offizieren, welche damals noch anweſend und ein Vorbild von Standhaftigkeit geweſen waren, gefaßt. San Fernando und Corunna waren die Ver-

einigungspunkte, welche ſich die beſiegten aber nicht entmuthigten Patrioten einander bezeichneten. Der Moment ihrer Trennung war rührend, und die Krieger, welche dem Vaterlande ſo koſtbare Opfer gebracht, umarmten ſich, nicht ohne Thränen, daß ihr Ruf in der Armee ſo wenig gehört, daß ſie vielmehr mit Wuth ſie zu vernichten ſuchte.

Das war das endliche Schickſal einer Heeresabtheilung, die durch ihre Tapferkeit, Kühnheit und Vaterlandsliebe eines beſſern Schickſals und eines andern Glückes würdig geweſen. Alle Umſtände vereinigten ſich gegen ſie, und es war moraliſch unmöglich, andere Reſultate zu erzwecken. So heftige Angriffe von Seite des Feindes, der an Macht immer mehr als dreymal überlegen war, Niedergeſchlagenheit und Iſolirung von Seite der Guten, Feigheit und Niederträchtigkeit von ſo vielen Offizieren, welche ſie in ihren kritiſchen Momenten verließen, die Verletzung und Nichtachtung ſo vieler Verſprechungen von Seite ſo vieler in die gute Sache Kompromittirter, unerhörte Anſtrengungen und Beſchwerden, und über alles ſo angeſtrengte und ununterbrochene Märſche durch rauhes Bergland, von Flüſſen und Schluchten durchſchnitten, mußten nothwendig die tapferſte Truppe zerſtreuen, das abgehärtetſte Heer vernichten.

Die Verluſte, welche die fliegende Kolonne erlitten, machen ihr mehr Ehre, als die glänzendſten Siege, und ihre Lage, wohlerwogen und wohlgefühlt, war ſo, daß ſie den Kühnſten entmuthigen konnte. Der Leſer prüfe ſie kaltblütig, ſtelle ſie ſich einen Augenblick recht lebhaft vor, und ſage, ob es nicht alles Muthes und aller Kühnheit des Soldatenſtandes, aller Standhaftigkeit des Heroismus, aller Vaterlandsliebe, welche zu außerordentlichen und verwegenen Thaten begeiſtert, bedurfte, um die Patrioten, die ſie bildeten, nicht zum Wanken zu bewegen.

Ihr Betragen war ſtets den Grundſätzen, welche ſie

ſo laut bekannten, gemäß. Ehre und Tapferkeit waren ſtets ihre Deviſe. Kein Bürger hatte ſich über Unterdrückung zu beklagen, kein Gefangener erfuhr die geringſte Verletzung der Geſetze der Menſchheit. Die, welche wir in Marbella, Antequera, Malaga, Moron, Montellano, Puente de Don Gonzalo und anderer Orten machten, an Zahl ſehr beträchtlich, wurden mit aller Achtung und Schonung behandelt, die ſie von ihren Gegnern fordern konnten. Nichts befleckte den Ruhm der Waffen des Vaterlandes, und die Welt, welche Zeuge ihrer Kühnheit geweſen, ſah auch die Tugenden derer, die damals eines beſſern Schickſals würdig waren und jezt den Kriegern als Vorbild dargeſtellt zu werden verdienen.

Der Verfaſſer dieſer Schrift hat die Thatſachen mit jener Treue und Aufrichtigkeit erzählt, welche die Geſetze der Geſchichtſchreibung empfehlen. Augenzeuge von allen hat er nicht für nöthig erachtet, ſie zu übertreiben, um ſeine theuern und wackern Waffenbrüder hervorzuheben. Die Thaten und Verdienſte jedes Einzelnen ſchildern wäre unnöthig. Die einfache Erzählung des Feldzugs gereicht allen zum Ruhme, welche bis Bienvenida ſtandhaft geblieben ſind. Die Tapferkeit, Unerſchrockenheit, Kaltblütigkeit und Unerſchütterlichkeit, die der Generalkommandant bey allen Gelegenheiten zeigte, ſind über jeden Ausdruck und jedes Lob erhaben. Seinen Adjutanten D. Baltaſar Valcarce ſah man ſtets an der Spitze der Kavallerieabtheilungen, welche vor der Kolonne vorausgiengen, wenn ſie in einem Orte einrückte, und in dieſem ſo wichtigen als gefahrvollen Dienſte hat er ſich ſehr ausgezeichnete Verdienſte erworben. Der erſte Kommandant von Aſturien, D. Santos San Miguel, war ſtets an der Spitze ſeines Bataillons und trug durch ſein Zureden, ſeine Energie und ſein Beyſpiel außerordentlich viel zur Standhaftigkeit

bey, welche die Kolonne in der Schlacht von Moron bewies. Der zweyte Kommandant von Sevilla, D. Francisco Oſorio, deſſen wir ſchon gedacht haben, zeichnete ſich in allen Gelegenheiten durch ſeine Beſonnenheit und Feſtigkeit aus. Der Schützen-Kapitän deſſelben Bataillons, D. Joſef Urbina, war beym Angriffe wie beym Rückzuge faſt immer an den gefährlichſten Punkten. Auch wird man mir erlauben, die Wachſamkeit, Thätigkeit, den Muth und die Feſtigkeit des Chefs des Generalſtabs der Brigade, D. Manuel Buſtillos, wie billig zu rühmen, und die Unerſchrockenheit und den Eifer, wodurch ſich der ihm beygegebene D. Pedro Cruz Romero bey allen Anläſſen hervorzuthun ſuchte. Vom Unterlieutenant der leichten Eskadron, D. Ramon Ortiz, haben wir bereits geſprochen. Die übrigen Artilleriſten rechtfertigten die Meynung, welche dieß ausgezeichnete Corps genießt. Aber es iſt überflüſſig, mich über dieſen Gegenſtand weiter auszulaſſen. Die Individuen der fliegenden Kolonne ſahen ſich nicht lange iſolirt. Der 9te März, der große Tag, welcher das Angeſicht der Nation umwandelte, ſezte ihren Anſtrengungen und Fatiguen ein Ende. Sevilla frey, ſah ſie bald in ſeinem Schooß vereinigt, und die Dankbarkeit der guten Spanier war ihr ſüßeſter Lohn, der einzige, der das Herz der wahren Söhne des Vaterlandes würdig ausfüllen konnte.

# IV.
# Idee eines europäiſchen Bundes.

Der europäiſche Bund. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiſeldek. Kopenhagen b. Brummer. 1821. XXIV und 336 Oktavſ.

Als Beſtimmung ſeiner Schrift gibt der Verf. in der Einleitung an: den Weg näher zu bezeichnen, auf welchem die Weltbegebenheiten eine neue Periode der Entwickelung der Menſchheit vorzubereiten ſcheinen, und die Intelligenz dieſem Streben zu Hülfe zu kommen, aufzufordern. Zugleich aber ſucht er ſich gegen alle Einwürfe der zeitigen Unausführbarkeit ſeiner Ideen zu verwahren, indem er den auf dieſem Wege ihn begleitenden Leſer zu bedenken bittet, daß die Erfolge ſich einer genauen Begränzung in der Zeit und im Raume entziehen, und daß die Vollendung nicht immer von denen auch leiblich erblickt wird, deren Geiſt ſie mit nicht minderer Zuverſicht, als ob es morgen geſchähe, als unausbleibliche Folge wahrer Ideen, in ſeine Zukunft aufgenommen hat, bey welcher, da dieſe Betrachtung lediglich der Gattung gilt, die kürzere oder längere Reihenfolge der Generationen nur wenig Unterſchied macht. Es wird hier die Idee einer Föderalvereinigung der europäiſchen Völkerſchaften entwickelt, durch welche der Rechtszuſtand, den die Vernunft fordert, im äußeren Leben dargeſtellt, und mit der vereinigten Kraft der Geſammtheit gegen die Verletzung abſeiten einzelner Glieder zwanglich aufrecht erhalten werden ſoll. Heut zu Tage, meynt der Verf. dürfte es wohl kaum in der Idee nur eingeräumt werden, daß dieſe Idee ein leeres Hirngeſpinnſt ſey, eben ſo wenig wie die Idee von einem, Millionen von Individuen unter demſelben Ge-

ſetze und unter derſelben Regierung befaſſenden Staate ſich durch die Erfahrung als ein ſolches Hirngeſpinnſt bewähre. Richtig wird auch bemerkt, daß die Idee vom Staate, wäre ſie den vereinzelten Nomadenhorden der Vorwelt geprediget und ihnen angeſonnen worden, ihre beſonderen Stammbündniſſe und ihre angeerbten Feindſchaften, ihr unabhängiges Recht des Kriegs und der Selbſtrache, ihre abweichende Geſetze und Gewohnheiten aufzugeben, und ſich als Ein Volk nach gemeinſchaftlichen Formen der Regierung zu konſtituiren, und ihre Zwiſtigkeiten dem Ausſpruche eines Buchſtabengeſetzes zu unterwerfen, anſtatt ſie, wie bisher, mit Schwerdt oder Keule Mann gegen Mann auszufechten — denſelben wohl auch nicht minder phantaſtiſch und der menſchlichen Natur widerſprechend vorgekommen ſeyn würde und gutmüthig belächelt worden ſeyn möchte, als die Idee von einem allgemeinen Staatenbunde in ältern und neuern Tagen es geworden iſt. Und dennoch hat die Zeit durch den leiſen, aber unwiderſtehlichen Zug des vernünftigen Prinzips, das gegen allen Widerſtand und alles Streben des thörigten oder ſelbſt des böſen Willens ſich Raum ſchafft, den Staat und mit ihm das gemeinſchaftliche Geſetz für Nationen von 20 und 30 — ja in China von 100 — Millionen zuſammengebracht, und es darf, glaubt der Verf., ihr wohl zugetraut werden, daß ſie denſelben Friedens- und Rechtszuſtand auch für die Staaten, die in ihrer Vereinigung unter den Regierungen als Individuen zu betrachten ſind, dereinſt aufzurichten ebenfalls vermögen werde.

Allerdings liegt auch die praktiſche Möglichkeit einer Vereinigung verſchiedener, in eigener Geſetzgebung und Regierungsverwaltung unabhängiger Staaten zu einem Föderalſtaate, der die Zwecke aller einzelnen zu einem Geſammtzwecke vereinigt, dieſen mit den Kräften des ganzen Gemeinweſens verfolgt und dem richterlichen Spruche ge-

Digitized by Google

gen die innere Zwietracht nachdrückliche Vollziehung zu-ſichert, im Kleinen in Deutſchland's, nach einer größern Scala in Nordamerika's Beyſpiele vor Augen. Es ſteht demnach der Forſchung frey, ihren Blick auf ferne Zeiten richtend die Analogie dieſer Beyſpiele über größere Maſſen zu verbreiten.

Aber wo Vereinigung ſoll ſtatt finden können, da muß zuvörderſt gemeinſchaftlicher Verkehr, und Aehnlichkeit der Verhältniſſe, der öffentlichen Einrichtungen und der Sitten zuwegegebracht ſeyn. Vor allem aber muß Gleichheit der Intereſſen ſtatt finden; was in ein Ganzes ſoll zuſammengefügt werden können, muß nicht blos Berührungspunkte, es muß auch Seiten darbieten, die an einander paſſen. Solcherley Einigung, oder vielmehr ſolche Familien-Aehnlichkeit weist der Verf. bey aller ſonſtigen Verſchiedenheit im alten Germanien nach. Eben ſo findet er in Nordamerika, bey aller Verſchiedenheit der Abkunft und der Nationalgewohnheiten, welche das Bild ſeiner Freyſtaaten dem von Deutſchland ſo unähnlich macht, eine Gleichheit der Intereſſen und politiſchen Rückſichten, aus welcher ihre Vereinigung und die Form derſelben erklärlich wird. Die erſten fremdgebornen Bewohner Nordamerika's waren urſprünglich Diſſenters — Verfolgte, der Religion wegen oder um der politiſchen Meynungen willen — und was ſelbſt in unſern Tagen in Schaaren von Hunderten und Tauſenden ſich dort anſiedelt, ſind großentheils ebenfalls Bedrückte, welche die Faktionswuth, die unſern Welttheil zerfleiſcht hat, oder die Nahrungsloſigkeit, entſtanden aus den Verheerungen der Kriege oder der Ueberfüllung gewiſſer Gewerbe und Nahrungszweige und aus der Störung der gewohnten Handelswege, dorthin verſprengt hat. Daher bey allen derſelbe Haß gegen jeden Zwang, und die Liebe zu einer bis an die lezten Gränzen der Möglichkeit unter einem

Digitized by Google

Staatsvereine ausgedehnten Freyheiten, daher die Sucht nach Gewinn und der kühne Spekulationsgeiſt in jeglicher Induſtrie. Denn Entledigung von Druck, und Nahrung und Wohlſtand ſuchten dort Alle, weil die Entbehrung dieſer Güter ſie nach dorthin aus den väterlichen Wohnſitzen vertrieben hatte, und ſie ſuchten es um ſo eifriger und leidenſchaftlicher, je mehr ſie nur darin Erſatz für das Opfer der Vertauſchung des heimathlichen Heerdes mit dem fremden Neulande finden konnten. Dieſer Sinn erklärt auch die Bildung ihrer im Negativen — in Formen, welche Eingriffe in die Freyheit wehren — weit mehr als in poſitiven Inſtitutionen ſich auszeichnenden Verfaſſung. Daß Alles nach jeder beliebigen Richtung hin ſich ausdehnen, wirken und gewinnen könne, jeder ungeſtört aber auch ohne zwangliches Anrecht an die Beyhülfe des Nachbars, und ſoviel möglich ohne Beyſteuer für gemeinſchaftliche Zwecke, das Seine für ſich treibe, iſt der Geiſt des Amerikaniſchen Staatsſyſtems. Ein Föderalband garantirt mehr die Rechte nach Außen hin, als es zu poſitiven Verpflichtungen verbindet; denn die monarchiſche Verfaſſung mit ihren beſtimmten Einwirkungen in die bürgerlichen Verhältniſſe hatten die Väter der jetzigen Generation nicht Urſache gehabt zu lieben, ihre Kinder hatten ſie nie in der Nähe erblickt und von ihr nur die Schattenſeite erfahren; daher iſt ſie nicht unter die Beſtandtheile ihrer Union aufgenommen. So ward durch die ſelbſtſüchtigſten aller Zwecke — Erwerb und Gewinn und möglichſte Unbeſchränktheit der privaten Handlungen — eben weil ſie die Zwecke von Allem waren, ein gemeinſamer Endzweck aufgeſtellt, und über dieſem das Gebäude eines Staatsweſens aufgeführt, dem die Ausbildung durch alle Tugenden, die mit einem jungen Staate, im Kampfe mit der Noth und dem phyſiſchen Bedürfniſſe und der politiſchen Rivalität, zugleich erwachſen, keinesweges entſtehen wird.

Digitized by Google

Wenn wir, bemerkt hierauf der Verf., aus einem ähnlichen Geſichtspunkte das Gebiet des chriſtlichen Europa überſchauen, ſo finden ſich auch hier gemeinſchaftliche Berührungen und Gleichheiten in den öffentlichen Einrichtungen und dem politiſchen und bürgerlichen Leben der Völker, welche wohl als Vorzeichen einer künftigen höhern Einigung und als einleitende Vorbereitungen dazu betrachtet werden mögen. Fürs erſte beſteht ſchon ſeit lange ein lebhafter Verkehr zwiſchen den Nationen unſers Welttheils von Liſſabon bis Petersburg und von Stockholm bis Neapel herunter; ein Verkehr, den die bey den immer concentrirter gewordenen Intereſſen des geſammten Europa häufiger erforderlichen diplomatiſchen Mittheilungen, die engern Verbindungen des Handels und der Gelehrſamkeit und die, als Vollendung einer würdigen Erziehung immer mehr für nothwendig erachteten Reiſen von Jünglingen der höhern Stände fortwährend unterhalten.

Als Mittel dieſes Verkehrs und zurückwirkend zu deſſen Vermehrung, ſind die Kunſtſtraßen, die Bequemlichkeiten der Fahrzeuge zu großer Vollkommenheit gediehen und noch immer in weiterer Vervollkommnung begriffen, ſo daß in unſern Tagen der Reiſende ſich mit minderer Beſchwerde und geringerem Zeitaufwande von Paris nach Moskau verſetzen kann, als man noch in der Periode der Reformation von Baſel nach Wittenberg gelangen konnte. In gleichem Maaße hat auch die Mittheilung der Ideen ungemein zugenommen. Zweytens ſind die Zeiten längſt vorüber, wo eine Nation Europa's in der andern ein ſo völlig fremdes Bild erblickte, wie es Montesquieu's Iſpahaner (Lettres persanes P. I., Brief 23 — 34) in den Franzoſen ſah oder ein Pariſer in der Umgebung eines arabiſchen Scheickh's es erblicken würde. Schon jezt ſieht jedes europäiſche Volk in dem andern ſich ſelbſt wieder nur in einem mehr oder minder vergrößernden oder verklei-

nernden, heller oder dunkler geſchliffenen Spiegel. Die Hauptzüge der politiſchen Phyſionomien, die Grundlagen der gegenwärtigen Beziehungen des Menſchen und Bürgers, die allgemeinen Formen der Kultur und Lebensweiſe ſind überall im chriſtlichen Europa dieſelben, oder befinden ſich im eifrigen Hinſtreben zu dieſer Gleichheit, während in der Meynung von den göttlichen Dingen das Chriſtenthum die Grundlage einer Einigung geſtiftet hat, vor welcher alle Sektenverſchiedenheit immer tiefer in's Dunkel zurücktritt. Auch in den Grundformen der Verfaſſungen zeigt ſich eine Uebereinſtimmung, welche dem Verf. als Vorzeichen künftiger Dinge nicht minder bedeutend erſcheint. Mit Ausnahme Helvetiens (und einiger Freyſtädte) herrſcht nämlich überall, in den meiſten Staaten überliefert von Alters her, in einigen nach längerm oder kürzerm Kampfe wieder eingeſezt, in andern neu eingeführt, der Monarchismus oder die Einheit der höchſten Gewalt und die Erblichkeit dieſer Gewalt in regierenden Familien, welche faſt alle durch Bande naher Verwandſchaft mit einander verknüpft ſind. Die Gefahr, welcher dieſe gemeinſchaftliche Grundlage der Staatsverfaſſungen durch die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution ausgeſezt geweſen iſt, haben eine größere Sorgfalt ſie zu befeſtigen und mit den Intereſſen der Völker in nähere Verbindung zu bringen, rege gemacht.

Der Verf. geſteht indeſſen, daß, ſollte es dieſer Sorgfalt nicht gelingen, die Prinzipien der Monarchie in den Begriffen nicht minder als in der Liebe der Nationen aufs neue dauernd zu begründen, und die Throne nicht blos mit dem äußern Zeichen, ſondern mit der vollen Wirkſamkeit der Macht innerhalb der ihr eigenen Sphäre wieder auszurüſten, allerdings die Sicherheit des monarchiſchen Syſtems in Europa aufs neue zum Problem werden könnte. Und richtig iſt die hinzugefügte Bemerkung: daß bey der gegenwärtigen Größe der Staaten, bey der inni-

gen Verkettung ihrer Intereſſen, bey der ſchnellen, nur den in unaufhörlicher Bewegung ein- und auslaufenden Meeresſtrömungen vergleichbaren, Verkehre der Perſonen wie der Ideen, und der für den ganzen Organismus aus der Verletzung eines Gliedes entſtehenden Beſchädigung, kein Staat, iſolirt vom andern, in einem Zuſtande der Gährung in Europa verharren könne. Nimmer werden auf heterogenen Baſen erbauete Formen in Ruhe nebeneinander beſtehen und kein einzelner Staat wird ungeſtört ein eigenes Syſtem in Widerſpruch mit den Grundſätzen und Inſtitutionen der Uebrigen verfolgen. Eine offene Fehde über die Grundlagen der politiſchen Exiſtenz, die nur von einem der mächtigern Glieder des europäiſchen Staatskörpers ausgehen könnte, würde den ganzen Welttheil über das Für und Wider entzünden, und der geſellſchaftlichen Organiſation, deren Grundpfeiler erſt jüngſt ſo mächtig erſchüttert wurden, von neuem den Untergang drohen.

Der Verf. gibt ſich jedoch der Hoffnung hin, durch die allmählig überall einzuführenden konſtitutionellen Volksvertretungen werde für das monarchiſche Prinzip, ſo fern es ſeine Stelle mit Nachdruck zu behaupten wiſſe, eine feſtere Stütze dahingeſtellt, und ſo Europa vor einer neuen Umwälzung bewahrt werden. Wenn dann die verſchiedenen Formen der Verfaſſung ſich immer mehr zur weſentlichen Gleichheit ausbilden und die Staatsverwaltungen, mit den Forderungen des Zeitalters einverſtanden, den Geiſt des Friedens und ächter Humanität, der allein jede Form beleben kann, in ihren Maximen und den aus dieſen gefolgerten Handlungsweiſen darzuſtellen bemühet ſeyn werden; ſo ſieht der Verf. in der Perſpektive die Entwickelung einer Uebereinſtimmung der bürgerlichen Adminiſtration, die als vorläufige Bedingung nothwendig erreicht werden muß, wenn der Europäer ſich überall in ſeinem

Digitized by Google

Welttheile auf ähnliche Art ſoll heimiſch finden können, wie der Amerikaner, der auf jedem Punkte ſeines Unionsgebiets in jeder bürgerlichen und rechtlichen Beziehung wirklich zu Hauſe iſt. Der Verf. zeigt zugleich die wohlthätigen Folgen für die Förderung der Kultur und des Wohlſtandes, die aus der Zuſammenfügung der Glieder der europäiſchen Geſammtheit zu einem einigen organiſchen Staatskörper entſpringen werden, und daß nur darin künftiges Heil für das Ganze und die einzelnen Theile zu ſuchen ſey.

Nachdem der Verf. erörtert hat, wie aus den natürlichen Anlagen, den in langer Wechſelwirkung erworbenen Berührungspunkten und Gleichheiten der Inſtitutionen, Sitten und Intereſſen der europäiſchen Völkerſchaften eine Hoffnung hervorgehe, daß unſer Weltheil im Drange gemeinſamer Noth ſich zu dem Culminationspunkte der Civiliſation durch Errichtung eines einigen nach rechtlichen Verhältniſſen geordneten Völkerſtaats erheben werde, geht er zu den Hinderniſſen über, die der Ausführung ſeines Projekts im Wege ſtehen. So wie der Begriff der Geſetzlichkeit die Beſchränkung der natürlichen Freyheit und Entſagung eines willkührlichen Gebrauchs derſelben in ſich ſchließt, ſo ſezt auch jede Vereinigung ſowohl die Unterordnung der privaten Endzwecke unter einem Geſammtzweck und das Aufgeben derſelben, inſofern ſie mit dieſem nicht zuſammenſtimmen, alſo auch die Richtung der Kräfte auf die Erreichung des Geſammtzweckes, oder poſitive Leiſtungen für die Abſichten und die Tendenz des Bundes voraus. Was demnach von den jezt noch in unbegränzter Freyheit neben und gegen einander ſtehenden Staaten aufzugeben, und was zu leiſten wäre, wenn unter ihnen ein geſetzlicher Föderalverein errichtet werden ſollte, und zugleich welche Ausſicht vorhanden ſey, daß ſie ſich zu ſolchen Aufopferungen und Leiſtungen dereinſt bequemen möchten, iſt zunächſt Gegenſtand der Betrachtung des

Verf. Klar iſt es, daß eben in dieſen negativen und poſitiven Bedingungen die Hinderniſſe enthalten ſind mit, deren Aufzeichnung er ſich im dritten Abſchnitte beſchäftigt.

Richtig geht er von dem Grundſatze aus, daß die Staaten, durch ihre Regierungen repräſentirt, als Individuen oder Perſonen anzuſehen ſind, und daß ſie in ihre Verhandlungen unter einander und in die Verhältniſſe, welche aus ihrer gegenſeitigen Stellung entſtehen, die nämliche Beharrlichkeit an den gewohnten Maximen und Handlungsweiſen, dieſelben ſelbſtſüchtigen Triebe, und eben die edlen und unedeln Affektionen mitbringen, welche der Perſönlichkeit des Menſchen im Einzelnen ankleben, und daß dieſe Gemüthsſtimmungen, ſo weit ſie nur immer gelten können, ihr Spiel für die beſondern Zwecke jeder dieſer moraliſchen Perſonen forttreiben werden. Es ließe ſich demnach vermuthen, daß nur durch dieſelben Antriebe, welche die Individuen bewegen konnten, die unabhängige Exiſtenz dem geſetzlichen Zuſammenleben aufzuopfern, private Intereſſen fürs Allgemeine aufzugeben, und den Ausbruch der Leidenſchaften dem Zügel der bürgerlichen Ordnung zu unterwerfen, auch unter den Staaten eine geſetzmäßige Ordnung werde geſtiftet werden können. Dieſe Antriebe aber ſind die Furcht vor gewaltthätiger Unterjochung, welcher der Einzelne zu widerſtehen zu ſchwach iſt, die Hoffnung eines beſſern Zuſtandes, endlich die Anerkennung der Unmöglichkeit, auf die gewohnte Weiſe bey iſolirten und gegen einander gerichteten Beſtrebungen fortzuexiſtiren, oder die wirkliche phyſiſche Noth.

Zu dieſem Ende müßte von den einzelnen Staaten des Welttheils aufgegeben werden zuvörderſt das Recht des Kriegs, alſo genannt durch einen Widerſpruch im Begriffe, weil eben der Krieg in dem Zerreißen aller rechtlichen Bande beſteht und die Entſcheidung der rohen Gewalt anheimgibt. Richtiger ausgedrückt müßte alſo aufgegeben werden die geſetz-

geſetzloſe Autokratie der Staaten, in dem Sinne, in welchem ſie die wilde Freyheit und die einſeitige Willkühr, den Nachbar zu befehden, und ſtatt eines richterlichen Ausſpruchs den Eigenwillen mit gewaffneter Hand durchzuſetzen bedeutet. Mit einem Worte, es müßten für Europa die nämlichen Grundſätze feſtgeſtellt werden wie für die deutſchen Bundesſtaaten durch die deutſche Bundesakte. Aber wo Vereinigung ſtatt finden ſoll unter dem Geſetze, da muß auch die Gleichheit der Rechte aller in dem Föderalvertrage begriffenen Bundesglieder ſtatt finden. Daher verlangt der Verf. zweytens, daß die einzelnen Staaten aufgeben das Recht, ihr Gebiet gegen einander zu verſchließen, ſo wie drittens, daß hinführo allen eigenmächtigen Tauſchen, Ceſſionen ꝛc. von Gebieten ein Ziel geſezt werde. Dagegen will der Verf., daß dergleichen Tauſche und Gebietsabtretungen mit Einwilligung des Bundes allerdings vorgehen ſollen. Denn — richtig bemerkt er — nur wenige Nationen ſind gegenwärtig dergeſtalt innerhalb ihrer Gränzen feſtgeſtellt, nur wenige Staaten ſind dermal alſo abgerundet und in ſich zuſammenhängend, daß ihnen ein langes Verharren in ihrem jetzigen Beſtande verheißen werden könnte, und wohl möchten die durch gleiche Sprache und Abſtammung verwandten Völker ſich einander wieder zu nähern und jeder Staat ſich nach gewiſſen, naturgemäßen Beſtimmungen auszubilden berufen ſeyn, damit ſtatt einer rhapſodiſchen und wie durch Zufall an einander gereihten Verbindung ein Organismus des Ganzen ans Licht trete, in dem, wie jegliches Glied an dem einzelnen Körper, ſo auch jedweder Theil des großen Staatenſyſtems zu jeglicher Hülfsleiſtung und ſchnellſter Wechſelwirkung aufs geſchickteſte eingefugt ſey.

Zu den poſitiven Bedingungen des europäiſchen Bundes rechnet der Verf. ein europäiſches Bundesgericht und einen permanenten Kongreß. Um den

Leſer über die Probabilität eines künftigen europäiſchen Bundesſyſtems urtheilen zu laſſen, geht er nun die einzelnen Reiche durch, und charakteriſirt ſie nach ihrer Verſchiedenheit. Rußland iſt ihm dasjenige, das in der Entwickelungsfähigkeit oben an, und darin weit über Oeſterreich ſteht. Die Größe Preußens ſchwebt nach ihm weit mehr in der Intelligenz als ſie im Boden eingewurzelt iſt. Es gleicht dem Fechter, der auf ſchmalem Boden ſich durch Gewandtheit des Rieſen erwehrt, der ihn erdrücken würde, wenn das Gewicht allein den Kampf entſcheiden könnte. Doch wird es, meynt er, um zu beſtehen, ſich nach einem breiten Boden umſehen müſſen. Die Größe Großbritanniens ruhet auf der Geldmacht als Reſultat ſeines Welthandels, der in der Hervorbringung ſeiner vollendeten Induſtrie, in den Produkten ſeiner Kolonialbeſitzungen und dem Tauſchverkehr zwiſchen allen Punkten der bewohnten Erde ſein Aliment findet. Die Seemacht, welche dieſen Welthandel beſchüzt, hat nur in dieſer Rückſicht einen bedeutenden Werth, aber kann an und für ſich ihm die Präponderanz in den europäiſchen Angelegenheiten nicht ſichern. Ein Kontinentalſyſtem iſt allerdings ausführbar, ſobald es den Mächten des Kontinents Ernſt damit iſt, und in dieſem iſt ſomit eine Scheidewand gegeben, welche das Intereſſe des brittiſchen Reichs von den Intereſſen des Feſtlandes für immer abzuſondern ſcheint. In Frankreich lebt, nach des Verf. Meynung, noch zu mächtig in den feurigen Gemüthern die Erinnerung an die jüngſt vollbrachten Großthaten und der Ingrimm über die mehr dem treuloſen Spiele der Partheyen und der Wandelbarkeit des Glücks als dem Mangel an Heldenmuth und alter Tapferkeit zugeſchriebenen Unfälle, welche den Verluſt der errungenen Oberherrlichkeit und kränkende Demüthigungen zur Folge hatten, als daß man der Hoffnung, daſſelbe ſobald im Einklange mit dem übrigen Europa zu

ſehen, Raum geben dürfte; vielmehr möchte wohl das Auge des galliſchen Adlers vom Straßburger Münſter herab, vor ſich über den Rhein, links nach Belgien, rechts aber nach Italien ſehnſüchtig hinausſchauen. Die pyrenäiſche Halbinſel iſt in ſo weit glücklich, als ſie, zur politiſchen Einheit unter ſelbſtſtändigen Regierungen gelangt, ſich des Einfluſſes anderer Mächte leichter erwehren kann. Italien, das weder die vorliegende Schweiz noch der Wall ſeiner Apeninnen vor der entkräftenden Vielherrſchaft und dem Anlaufe der mächtigen Nachbarn hat ſichern können, dürfte ein ſelbſtſtändiges Gewicht in der europäiſchen Waagſchale und mit ihm die innere Ruhe nur erreichen durch Verſchmelzung in Einen, von ausländiſcher Macht unabhängigen Staatskörper oder durch Errichtung eines kräftig gehaltenen Staatenbundes. Auch der Zuſtand des Osmaniſchen Reichs iſt nicht gemacht, die Hoffnungen auf den baldigen Frieden unſers Welttheils zu beleben, indem kein unbefangenes Urtheil, das die Erfahrungen der Geſchichte und das Spiel der menſchlichen Leidenſchaften zu Rathe zieht, die Erwartung anders denn widerſprechend und unſtatthaft befinden werde, daß über das Loos dieſes großen und trefflichen Erdſtrichs, deſſen Herrſcher den Schlüſſel zweyer Meere zu führen und den alten Anſpruch Europa's auf die Küſten Kleinaſiens zu erneuen berufen iſt, ein gütliches Abkommen und nach dieſem geregeltes einträchtiges Verfahren entſchieden werde. Endlich haben die Intereſſen der Nordiſchen Mächte in neuern Zeiten ſo manche Beſchränkung und Beeinträchtigung erlitten, daß eine große Veränderung in dem relativen Gewichte der europäiſchen Staatskörper vorgehen müßte, um ihnen die Stelle wieder anzuweiſen, welche ſie in dem allgemeinen Syſteme einzunehmen durch ihre Lage, ihre alten Anſprüche und die natürlichen Endzwecke ihrer auf Handel und Schifffahrt weſentlich gebauten Proſperität berechtigt ſind. Dieſe Betrachtungen führen dann den Verf. zum Reſultat, daß

Digitized by Google

in Europa allerdings weit mehr das Syſtem der Herſtellung des in der neueſten Weltperiode gewaltſam geſtörten Gleichgewichts, als das der Vereinigung zu einer allgemeinen Föderation im Bedürfniſſe, wie in der natürlichen Tendenz der Staaten liegen möchte, und daß weit eher von dem Erwehren einer von mehreren Seiten andrängenden Uebermacht. als von Annäherung zu innigern Verhältniſſen die Rede ſeyn würde. Die Natur der Dinge, welche keine willkührliche Abſicht der Menſchen zu verändern vermag, bringt mit ſich, daß jeder der zu einem organiſchen Ganzen zuſammenzuknüpfenden Theile zu gleichmäßiger Entwickelung gelangt und an ſeine rechte Stelle geſezt ſeyn müſſe, ehe an das Zuſammenwachſen derſelben zu einem der Erhaltung und Ausbildung von innen heraus fähigen Körper zu denken iſt, und es müſſen in Wahrheit Zeiträume vergehen, über welche die Forſchung oder Vorausſicht erſtrecken zu wollen, ein thörichtes Unterfangen erſcheint, ehe in dieſem Sinne Alles genugſam entwickelt, und an die reche Stelle geſezt ſeyn möchte.

Zugleich aber bemühet ſich der Verf. nachzuweiſen, daß eine allmählige Annäherung der europäiſchen Völker zu einer Art von Einheit und Föderation in der Natur der Verhältniſſe und Dinge liege. Er zeigt, daß die ewigen Kriege, welche bisher Europa verwüſtet, den Zweck, den man ihm beymißt, die Kultur zu fördern und die Nationen einander näher zu bringen, nun erreicht und bey ſteigender Bildung ein Ende nehmen müſſen. Dahin werde auch die immer ſteigende Finanznoth führen. Zugleich werde ſtets mehr Welttheil gegen Welttheil in die Schranken treten und Europa ſich in der Nothwendigkeit ſehen zuſammenzuhalten, um Amerika die Spitze bieten zu können. Aber der Verf. ſpricht nicht als Kosmopolit ſondern als Europäer, wenn er einſeitig will, Europa müſſe darnach ſtreben, ſo lange wie immerhin möglich, ſeine überſeeiſchen Kolonien zu behaupten. Uns

dünkt, was unnatürlich iſt, kann nicht früh genug aufgegeben werden.

Der Verf. gibt uns endlich ſeine Gedanken, wie der europäiſche Bund zu konſtituiren ſey. Der deutſche Bund wird als Vorbild für den ganzen Welttheil genommen. Frankfurt ſoll aus einer deutſchen Bundesſtadt zu einer europäiſchen werden. Die heilige Allianz ſoll die Grundlage des europäiſchen Bundes abgeben. Es werden vorgeſchlagen die Redaktion einer europäiſchen Bundesakte, die Errichtung einer europäiſchen Bundesverſammlung, eines Bundesgerichtshofs, Konſtituirung eines allgemeinen europäiſchen Bürgerrechts, Organiſation einer europäiſchen Bundesarmee und Bundesmarine, Aufſtellung allgemeiner Grundſätze zur Regulirung des Finanzhaushalts in den europäiſchen Bundesſtaaten und zur Handhabung der öffentlichen Verwaltung. Der Verf. läßt es auch nicht an wohlgemeynten Rathſchlägen in allen dieſen Beziehungen fehlen, die ſeinen Einſichten und ſeiner menſchenfreundlichen Denkweiſe Ehre machen; aber damit ſie aufhörten, für pia desideria zu gelten, müßten erſt die meiſten europäiſchen Kabinette, Machthaber und Staatsmänner aufhören zu ſeyn, wie ſie ſind. Um des Verf. Projekte zu verwirklichen, müßte es in Europa ganz anders ausſehen wie jezt. Und da es uns noch zur Zeit an Erfahrung mangelt, ob der deutſche Bund die Garantie einer langen Dauer in ſich trage; ſo möchte es wohl ſehr gewagt erſcheinen, auf analogen Grundfeſten das Gebäude eines europäiſchen Bundes aufrichten zu wollen.

Digitized by Google

# V.

# Offizielle Ueberſichten der Ausfuhr aus den vereinigten nordamerikaniſchen Freyſtaaten.

(Dem Kongreß 1821 vorgelegt von dem Schatz-Sekretär W. H. Crawford.)

## A. Ueberſicht der Ausfuhr an rohen Erzeugniſſen und Manufakturwaaren aus den vereinigten Staaten vom 1ſten Oktober 1819 bis zu Ende Septembers 1820.

| Gattung der Waaren | Quantität | | Werth. Dollars. |
|---|---|---|---|
| Fiſche, getrocknet od. geräuchert | 321,419 | Centner | 964,257 |
| „ eingepöckelt . . | 87,916 | Fäſſer | 527,496 |
| „ desgl. . . | 7,309 | Fäſſer | 10,964 |
| Oel, Wallrath . . . | 9,307 | Gallons | 6,980 |
| „ von Wallfiſch und andern Fiſchen . . . | 1,262,094 | desgl. | 631,047 |
| Fiſchbein . . . . | 25,202 | Pfund | 5,040 |
| Wallrath-Lichter . . | 267,177 | desgl. | 106,871 |
| Holz in Klötzen und Stämmen | 29,405 | Tauſend | 882,150 |
| „ in Schindeln . . | 68,647 | desgl. | 205,941 |
| „ in Reifen und Pfählen | 2,503 | desgl. | 62,575 |
| „ in Brettern und Planken | 89,420 | desgl. | 1,788,400 |
| „ behauenes Zimmerholz | 17,800 | desgl. | 89,000 |
| „ Geräthſchaften aller Art | — | — | 125,493 |
| „ Maſtbäume und Sparren | — | — | 49,030 |
| „ Eichen-Rinde und andere Farbehölzer . . | — | — | 107,719 |
| „ Manufakturwaaren . | — | — | 148,481 |
| Marine-Bedürfniſſe, Theer | 38,176 | — | 76,352 |
| „ „ Pech | 3,798 | — | 495 |
| „ „ Harz | 7 033 | — | 17,583 |
| „ „ Terpentin | 75.749 | — | 189 374 |
| Aſche; Potaſche . . | 6.823 | Tonnen | 750 530 |
| „ Perlaſche . . | 1,802 | desgl. | 201,824 |
| Häute und Pelzwerk . . | — | — | 574,901 |

Digitized by Google

| Gattung der Waaren | Quantität | | Werth, Dollars. |
|---|---|---|---|
| Ginſeng . . . . | 347,134 | Pfund | 173,567 |
| Rindfleiſch . . . . | 53,191 | Faß | 638,292 |
| Schweinefleiſch . . . | 44,091 | desgl. | 705,456 |
| Schinken und Speck . | 1,005,462 | Pfund | 120,655 |
| Talg . . . . | 85,741 | desgl. | 11,146 |
| Butter . . . . | 1,463 275 | desgl. | 219,491 |
| Käſe . . . . | 828,434 | desgl. | 82,843 |
| Schmalz . . . . | 2,636,636 | desgl. | 316,396 |
| Felle . . . . | 1,595 | Stück | 2,393 |
| Hornvieh . . . . | 4,116 | desgl. | 205,800 |
| Pferde . . . . | 815 | desgl. | 81,500 |
| Maulthiere . . . | 68 | desgl. | 3,026 |
| Schaafe . . . . | 7,792 | desgl. | 23,376 |
| Schweine . . . . | 3,627 | desgl. | 36,270 |
| Geflügel . . . . | 1,486 | Dutzend | 3,715 |
| Weizen . . . . | 22,137 | Buſchels | 16,603 |
| Indianiſches Korn . | 533,741 | desgl. | 330,919 |
| Reis . . . . | 1,714 | desgl. | 1,028 |
| Hafer . . . . | 27,170 | desgl. | 10,053 |
| Gerſte . . . . | 2,777 | desgl. | 1,666 |
| Bohnen . . . . | 14,925 | desgl. | 18,656 |
| Erbſen . . . . | 53,229 | desgl. | 53,229 |
| Kartoffeln . . . | 94,949 | desgl. | 37,980 |
| Aepfel . . . . | 6,868 | Fäſſer | 20,604 |
| Mehl . . . . | 1,177,036 | desgl. | 5,296,664 |
| = Indianiſches Mehl | 146,316 | desgl. | 512,106 |
| = Reis=Mehl . | 37,014 | desgl. | 129,549 |
| = Buchweizen=Mehl | 101 | desgl. | 354 |
| Kleyen . . . . | 1,019 | Buſchels | 255 |
| Schiff=Material . . | 772 | Hundert Pf. | 3,860 |
| Schiffbrod oder Zwieback | 46,041 | Fäſſer | 207,185 |
| desgl. . . . | 42,753 | Fäßchen | 42,743 |
| Reis . . . . | 71,663 | Dritteltoñen | 1,714,923 |
| Baumwolle von den Inſeln | 11,569 015 | Pfund | 3,702,085 |
| = andere . | 116,291,137 | desgl. | 18,606,582 |
| Taback . . . | 83,940 | Orthofts | 7,968,600 |
| Leinſaat . . . | 220,914 | Buſchels | 276,140 |
| Hopfen . . . . | 142,316 | Pfund | 12,808 |
| Wachs . . . . | 205,595 | desgl. | 61,679 |
| Meubles . . . . | — | — | 159,704 |
| Kutſchen und andere Fahrzeuge . . | — | — | 28,555 |
| Hüte . . . . | — | — | 23,382 |
| Sattler=Waare . . | — | — | 46,682 |
| Bier, Porter und Cider in Fäſſern . | 64,693 | Gallionen | 16,173 |
| = in Flaſchen . | 7,909 | Flaſchen | 19,773 |

| Gattung der Waaren | Quantität | | Werth. Dollars. |
|---|---|---|---|
| Stiefeln . . . | 1,078 | Paare | 7,007 |
| Schuhe von Leder . | 106,492 | dsgl. | 113,115 |
| Lichter von Talg . | 1,057,870 | Pfund | 190,417 |
| ſ von Wachs . | 2.220 | dsgl. | 466 |
| Seife . . . | 3,946,960 | dsgl. | 394,696 |
| Stärke . . . | 463 | dsgl. | 37 |
| Schnupftaback . . | 4.996 | dsgl. | 1,249 |
| Rauchtaback, fabrizirter | 593.358 | dsgl. | 148,339 |
| Leder . . . | 181,676 | dsgl. | 45.419 |
| Bley . . . | 25,699 | dsgl. | 1,799 |
| Zucker . . . | 62,792 | dsgl. | 4,395 |
| Backſteine . . . | 910 | Tauſend | 7,280 |
| Kornbranntwein . . | 97,076 | Gallionen | 48.538 |
| Leinöl . . . | 7,830 | dsgl. | 7,830 |
| Terpentingeiſt . . | 44,371 | dsgl. | 17,748 |
| Taue und Seilerwaaren | 4,148 | HundertPfd. | 53,924 |
| Wolle u. Baumwolle-Krätzer | 39 | Dutzend | 156 |
| Eiſen, in Stangen . | 27 | Tonnen | 2.835 |
| ſ Nägel . . | 150,097 | Pfund | 13,500 |
| ſ Gußeiſen . | — | — | 3,484 |
| ſ ſonſtige Eiſenwaaren aller Art | — | — | 36,675 |
| Zuckerſyrupsgeiſt . | 414,049 | Gallionen | 207,021 |
| Rafinirter Zucker . | 18,044 | Pfund | 3.609 |
| Chokolade . . . | 2,700 | dsgl. | 540 |
| Schießpulver . . | 518,487 | dsgl. | 129,662 |
| Kupfer und Meſſing, desgl. daraus verfertigte Waaren | — | — | 18,547 |
| Arzneywaaren . . | — | — | 41,797 |
| Sonſtige Waaren, welche unter den vorſtehenden nicht begriffen | | | |
| 1) Manufaktur-Waaren ſolcher Art . | — | — | 323,699 |
| 2) rohe Erzeugniſſe | — | — | 383 618 |
| | Geſammtbetrag: | Dollars | 51,683,640 |

Dieſer Ueberſicht war als Anhang beygefügt ein Etat der Ausfuhr von Erzeugniſſen und Waaren fremder Länder, welche im Laufe des Jahres aus den vereinigten Staaten Statt gehabt. Der Werth der geſammten Ausfuhr dieſer Art hat betragen, 18,008,029 Dollars; davon hatten Waaren von 15,114,417 Dollars an Werth Anſpruch auf den Rückzoll, und ſolche von 2.893.512 Dollars hatten keinen ſolchen Anſpruch; die Ausfuhr der lez-

tern verſchaffte dem öffentlichen Schatz ein Einkommen von 386,290 Dollars, wovon 117,902 Dollars allein auf den Zucker und 94,484 Dollars auf den Pfeffer kommen. Die vorzüglichſten Ausfuhrartikel fremder Länder waren folgende: Abgabenfreye Güter, 1,697,036 Dollars an Werth; zu 15 Prozent vom Werthe 2,304,330 Dollars; zu 25 Prozent vom Werthe 3,111,813 Dollars. — Geiſtige Getränke 53,194 Gallionen; dergl. aus andern Stoffen 357,111 Dollars; Thee 1,094,500 Pfd.; Kaffee 11,656,274 Pfd.; Zucker 31,399,072 Pfd.; Pfeffer 2,783,866 Pfd.; Kakao 1,094,706 Pfd.; Indigo 650,284 Pfd.; Baumwolle 3,184,772 Pfd.; Schießpulver 50,230 Pfd.; Eiſen in Stangen und bearbeitet 12,303 Cntr.; Stahl 1,192 Cntr.

## B. Ueberſicht der Werthe und Beſtimmungs-Orte der Ausfuhren aus den vereinigten Staaten auf dem Grund der vorſtehenden Etats.

| Länder, wohin die Ausfuhr geſchehen. | Einheimiſche Produkte. | Ausländiſche Produkte. | Geſammtwerth der Ausfuhr in Anſehung der einzelnen Länder. |
|---|---|---|---|
| | Dollars. | | |
| Rußland . . . . . | 150,851 | 1,231,470 | 1,382,321 |
| Preuſſen . . . . . | 4,839 | — — | 4,839 |
| Schweden . . . . . | 85,878 | 11,354 | |
| Schwed. Kolonien in Weſtindien | 450,015 | 99,619 | 646,866 |
| Dänemark und Norwegen . | 83,560 | 154,694 | |
| Däniſche Kolonien in Weſtindien | 1,589,519 | 641,865 | 2,469,638 |
| Holland . . . . . | 3,950,102 | 2,949,929 | |
| Holländ. weſtindiſche und amerikaniſche Kolonien . . | 431,600 | 120,638 | |
| Holländiſch-oſtindiſche Kolonien | 56,104 | 179,962 | 7,688,336 |
| England, Inſel Man u. Berwik | 20,327,475 | 293,719 | |
| Schottland . . . . . | 1,794,741 | 16,830 | |
| Irland . . . . . . | 1,143,406 | 7,387 | |
| Gibraltar . . . . . | 809,043 | 710,649 | |
| Brittiſch-Oſtindien . . | 5,740 | 10,630 | |
| Brittiſch-Weſtindien . . | 877,415 | 11,079 | |
| Brittiſch-Amerikaniſche Kolonien | 2,885,800 | — — | 28,893,915 |

| Länder, wohin die Ausfuhr geſchehen. | Einheimiſche Produkte. | Ausländiſche Produkte. | Geſammtwerth der Ausfuhr in Anſehung der einzelnen Länder. |
|---|---|---|---|
| | Dollars. | | |
| Hanſee-Städte u. deutſche Häfen | 1,714 196 | 877,079 | 2,591,275 |
| Frankreich. Europäiſche Häfen am atlantiſchen Meere . . | 5,180,266 | 1,494,932 | |
| — — Europäiſche Häfen am mittländiſchen Meere . . | 281,623 | 639,922 | |
| — — Weſtindiſche u. amerikaniſche Kolonien . . | — — | 21,037 | |
| — — Oſtindiſche Kolonien . | 1,265,939 | 227,496 | 9,111,215 |
| Spanien. Europäiſche Häfen am atlantiſchen Meere . . | 249,468 | 68,408 | |
| — — Europäiſche Häfen am mittländiſchen Meere . . | 30,785 | 49,948 | |
| — — Teneriffa und die übrigen kanariſchen Inſeln . . | 76,638 | 61,637 | |
| — — Manilla und die philippiniſchen Inſeln . . . | 992 | 7,914 | |
| — — Die Floridas . . | 107,924 | 24,207 | |
| — — Handuras, Campcachy und Musquito-Ufer . . . | 82,092 | 94,959 | |
| — — Weſtindiſche u. amerikaniſche Kolonien . . . | 3,439,365 | 2,545,717 | 6,840,024 |
| Portugal . . . . . | 83,031 | — — | |
| — — Madera . . . | 223,928 | 7,773 | |
| — — Fayal und die übrigen azoriſchen Inſeln . . . | 29,697 | 2,613 | |
| — — Vorgebirge der grün. Inſeln | 33,905 | 42,880 | |
| — — Andere afrikaniſche Häfen | 9,158 | 270 | |
| — — Braſilianiſche Küſte und andere amerikaniſche Kolonien | 667,501 | 224,995 | 1,325,751 |
| Hayti . . . . . . | 525,921 | 118,437 | 644,358 |
| Südamerika . . . . . | 113,746 | 127,447 | 241,193 |
| Italien und Malta . . | 77,117 | 1,134,073 | 1,211,190 |
| Trieſt und andere öſterreichiſche Häfen im atlantiſchen Meere | 30,778 | 556,794 | 587,582 |
| Türkey, Levante, Aegypten, Mocha, Aden . . . | 31,369 | 661,817 | 693,186 |
| China . . . . . | 231,932 | 1,247,769 | 1,479,701 |
| Aſien überhaupt . . . | 51,485 | 11,942 | 63,427 |

| Länder, wohin die Ausfuhr geſchehen. | Einheimiſche Produkte. | Ausländiſche Produkte. | Geſammtwerth der Ausfuhr in Anſehung der einzelnen Länder. |
|---|---|---|---|
| Weſtindien überhaupt . . | 2,011,135 | 497,821 | 2,508,956 |
| Europa überhaupt . . . | 379,694 | 585,330 | 965,024 |
| Afrika überhaupt . . . | 40,054 | 36,855 | 76,909 |
| Südſee. . . . . . | 17,544 | 9,417 | 26,961 |
| Nordweſtliche Küſte von Amerika | 41,068 | 193,363 | 234,431 |
| Marokko und die Staaten der Barbareſken . . . | 190 | 4,381 | 4,571 |
| Totalbetrag | —— | —— | 69,691,669 |

## C. Ueberſicht vom Werthe der Ausfuhr an Natur- und Kunſterzeugniſſen aus den vereinigten Staaten während dem Jahre vom 1ten Oktober 1819 bis zu Ende September 1820.

| Dollars. | Dollars. | | |
|---|---|---|---|
| See-Produkte . 2,251,000 | | | |
| Fiſchereyen. | | | |
| Gedörrte Fiſche . . . . | —— | 964,000 | |
| Eingepökelte Fiſche (Häringe, Salme, Schade, Makrelen) . | —— | 538,000 | |
| Wallfiſchöl und Fiſchbein . . | 636,090 | | |
| Wallrathöl und Lichter . . | 113,000 | 749,000 | 2,251,000 |
| Wald-Produkte. | | | |
| Häute und Pelze . . . | —— | 575,000 | |
| Ginſengwurzel . . . | —— | 174,000 | |
| Holz-Produkte. | | | |
| Hölzerne Waaren (Bretter, Pfähle, Stäbe, Schindeln, zubereitetes Zimmerholz ꝛc.) . . | 3,203,000 | | |
| Eichenrinde und ſonſtige Farbehölzer. . . . . . | 108,000 | | |
| Schiffsmateriale (Theer, Pech, Harz, Terpentin) . . | 292,000 | | |
| Aſche, Potaſche und Perlaſche. | 952,000 | 4,555,000 | 5,304,000 |

| | Dollars. | Dollars. | | |
|---|---|---|---|---|
| **Landwirthſchafts-Produkte** . . . | 41,485,000 | | | |
| **Produkte aus dem Thierreiche.** | | | | |
| Rindfleiſch, Talg, Häute, lebendiges Vieh . . . . | | 858,000 | | |
| Butter und Käſe . . . | | 302,000 | 1,160,000 | |
| Eingepöckeltes Schweinefleiſch, Schinken, Speck, lebendige Schweine . . . . | | 1,179,000 | | |
| Pferde und Maulthiere . . | | 85,000 | | |
| Schafe . . . . . . | | 23,000 | 1,287,000 | |
| **Produkte aus dem Pflanzenreiche.** | | | | |
| Weizen, Mehl und Zwieback . | | — — | 5,564,000 | |
| Indianiſches Korn und Mehl . | | — — | 843,000 | |
| Reis . . . . . . | | — — | 1,715,000 | |
| Sonſtige Erdfrüchte (Rocken, Gerſte, Hülſenfrüchte, Kartoffeln ꝛc.) | | — — | 279,000 | 10,848,000 |
| Taback . . . . . . | | — — | — — | 7,969,000 |
| Baumwolle . . . . | | — — | — — | 22,309,000 |
| **Sonſtige landwirthſchaftliche Produkte.** | | | | |
| Leinſaat . . . . . . | | — — | 276,000 | |
| Hopfen . . . . . . | | — — | 13,000 | |
| Wachs . . . . . . | | — — | 62,000 | |
| Vermiſchte Gegenſtände (Geflügel, Ahornzucker ꝛc.) . . | | — — | 8,000 | 359,000 |
| **Manufaktur-Produkte** | 2,019,000. | | | |
| **1. Aus einheimiſchen Stoffen.** | | | | |
| Seife und Talglichter . . | | 585,000 | | |
| Leder, Stiefeln, Schuhe, Sattlerwaare . . . . | | 212,000 | | |
| Hüte . . . . . | | 24,000 | | |
| Kornbranntwein, Bier, Stärke | | 85,000 | | |
| Holzwaaren (einſchließl. der Kutſchen und ſonſtigen Fahrzeuge) | | 337,000 | | |
| Seilerwaaren . . . . | | 54,000 | | |
| Eiſenwaaren . . . . | | 57,000 | | |
| Vermiſchte Gegenſtände (Schnupftaback, Bley, Leinöl ꝛc.) . | | 262,000 | 1,616,000 | |
| **2. Aus fremden Stoffen.** | | | | |
| Zuckerſyrupsgeiſt . . . | | 207,000 | | |
| Rafinirter Zucker . . . | | 4,000 | | |
| Chokolade . . . . | | 1,000 | | |
| Schießpulver . . . . | | 130,000 | | |

| | Dollars. | Dollars. | | |
|---|---|---|---|---|
| Meſſing und Kupfer . . | | 19,000 | | |
| Arzneywaaren . . . | | 42,000 | 403,000 | 2,019,000 |
| **Unbeſtimmte Artikel** | 625,000 | | | |
| Manufaktur-Produkte der Art | | —— | 324,000 | |
| Rohe dergl. . . . . | | —— | 301,000 | 625,000 |
| Geſammtbetrag | | —— | —— | 51,684,000 |

## D. Ueberſicht des Werth der Ausfuhren jedes einzelnen Staates.

| Namen der Staaten. | Einheimiſche Artikel. | Ausländiſche Artikel. | Ueberhaupt. |
|---|---|---|---|
| | Dollars. | | |
| Maine . . . . . | 1,082,568 | 25,463 | 1,108,031 |
| New-Hampshire . . | 223,082 | 17,718 | 240,800 |
| Vermont . . . . | 395,869 | —— | 395,869 |
| Maſſachuets . . . | 3,861,435 | 7,147,487 | 11,008,922 |
| Rhode-Island . . . | 569 902 | 502 860 | 1,072,762 |
| Connecticut . . . | 415,830 | 6,101 | 421,931 |
| New-York . . . . | 8,250 675 | 4,912,569 | 13,163,244 |
| New-Jerſey . . . | 20,531 | —— | 20,531 |
| Pennſylvania . . . | 2,948,879 | 2,794,670 | 5,743,549 |
| Delaware . . . . | 89,493 | —— | 89,493 |
| Maryland . . . . | 4,681,598 | 1,927,766 | 6,609,364 |
| Diſtrikt von Columbia*) . | 1,156,468 | 48,447 | 1,204 915 |
| Virginia . . . . | 4,549,137 | 8,820 | 4,557,957 |
| Nord-Carolina . . . | 807,944 | 375 | 808,319 |
| Süd-Carolina . . . | 8,690,539 | 192 401 | 8,882,940 |
| Georgia . . . . | 6,525,013 | 69,610 | 6,594,623 |
| Ohio . . . . . | 2,218 | —— | 2,218 |
| Louiſiana . . . . | 7,242,415 | 353,742 | 7,596,157 |
| Miſſiſippi . . . . | 96,636 | —— | 96,636 |
| Michigan-Territorium . | 73 408 | —— | 73,408 |
| Totalſumme in Dollars | 51,683,640 | 18 008,029 | 69,691,669 |

| | | | |
|---|---|---|---|
| *) Georgetown . . | 457,724 | 31,400 | 489,124 |
| Alexandria . . . | 698,744 | 17,047 | 715,791 |
| Totalſumme in Dollars | 1,156,468 | 48,447 | 1,204,915 |

Digitized by Google

## VI.
# Gedanken über politiſche Dinge.
### Von Weitzel.

„Alle böſe Beyſpiele, ſagt Cäſar bey Salluſt, ſind aus guten entſprungen. Tüchtigen und redlichen Männern ſah man gern den ungebundenen, kräftigen Willen nach, weil er gegen die Schlechten zum Vortheil der Beſſern gerichtet war. Da aber, wie das zu kommen pflegt, Feige und Grauſame auf Großmüthige und Edle folgten, kehrten jene das von dieſen begründete Verfahren gegen die Beſſern zum Vortheil der Schlechtern.“ Darum müſſen politiſche Inſtitutionen von der Art ſeyn, daß man nicht nur der Gegenwart gewiß iſt, ſondern auch der Zukunft.

---

Alle Gewalt hat in dem Glauben und in der Meynung ihre feſteſte Stütze. Will ſie, was mit der herrſchenden Ueberzeugung im Widerſpruch ſteht, dann will ſie ihre eigene Zerſtörung. Wo tauſend und tauſend Arme in Bewegung waren, um Befehle zu vollziehen, ſo lange man ſie für gerecht oder nützlich, oder ſich zu ihrer Vollziehung für verpflichtet hielt, erſtarren ſie oder wenden ſich gegen die Befehlenden, hat dieſe Meynung aufgehört. Vergebens beruft ſie ſich auf altes Recht, wird dieſes nicht mehr anerkannt, vergebens auf gute Abſicht und wohlthätige Zwecke, findet dieſe Berufung nur Mißtrauen und Zweifel. Gegen die allgemeine Meynung hält ſich keine Macht der Erde. Napoleon ſagte, als er von der Inſel Elba zurückgekommen war: „Ich weiß es, ich muß in dem Intereſſe und nach der Meynung des Volkes regieren. Jeder Kampf dagegen, und glaubt man ſich noch ſo ſtark, iſt

doch nichts anders, als der Streit des irdenen Gefäßes mit dem eiſernen."

---

Es giebt Staatsmänner, die den Menſchen und Bürger nur in Urkunden und alten Schriften finden, wo auch ihr Wiſſen zu Hauſe iſt, in dem ihre Weisheit beſteht. Sie möchten gern aus der Geſellſchaft ein bloßes hiſtoriſches Erzeugniß machen. Nach ihnen hat der Staat ſich früher ausgebildet und muß nun ſtehen bleiben. Ein lebendiges organiſches Weſen iſt er nicht, ſelbſt keine Pflanze, die in ihrer Entwickelung immer weiter geht, aus dem Keime Wurzeln und Stengel treibt, der ſich zum Baume bildet, und mit Aeſten ſchmückt, die ſich mit Laub bedecken und Blüthen tragen, die zu Früchten reifen. Hier in der Pflanze iſt auch hiſtoriſches Leben, weil ſich das Gegenwärtige doch nur aus dem Vergangenen entwickeln konnte, wie die Gegenwart ſelbſt wieder die Zukunft geſtalten hilft. Aber nicht einmal dieſes Pflanzenleben geſtehen unſere Hiſtoriſchen und Gefeſteten den Völkern zu. Dieſe ſind vielmehr nach ihnen mit Kryſtallen zu vergleichen und müſſen ihre Geſtalt behaupten, in der ſie nun einmal angeſchoſſen ſind. Das Staatsleben dieſer Herren iſt im Stillſtand des Lebens.

---

Wenn wir Fürſten oft mit Bedauern vom Volke verlaſſen ſehen, dann dürfen wir nicht vergeſſen, daß dieſes einem Beyſpiele folgt, welches jene gaben. Das Volk verläßt keinen König, der es nicht ſchon früher verlaſſen hat und ihm fremd geworden iſt. Die Regenten verſtehen ſich ſchlecht auf ihren Vortheil, die ſich ſchämen, Bauernfürſten zu ſeyn. Guſtav Waſa, Heinrich IV. und ſelbſt Friedrich II. verſtanden das beſſer. Wer nur ſeinen Hof in guten Tagen kennt, darf auch in ſchlimmen nur auf ihn zählen. Die aſiatiſche Zurückgezogenheit und Herr-

Digitized by Google

ſcherluſt bey Regenten muß nothwendig zur aſiatiſchen Treue und Ergebenheit bey ihren Unterthanen führen.

---

Was iſt der revolutionäre Geiſt unſerer Zeit, über den die ſeltſamſten und bitterſten Klagen geführt werden? Er iſt nichts anders als der Widerſpruch, in dem die allgemeine Ueberzeugung, das Gefühl und die Einſicht der Mehrheit mit den poſitiven Geſetzen und Inſtitutionen ſteht. Das iſt er; und kann dieſe Ueberzeugung, dieſe Einſicht, und dieſes Gefühl nicht mit dem Beſtehenden befreundet umgewandelt werden, dann muß dieß Beſtehende untergehen. Was man den revolutionären Geiſt in den Völkern nennt, iſt das Werk der veränderten Begriffe und Gefühle, die veränderte Verhältniſſe und Intereſſen ſeit Jahrhunderten herbeygeführt. Darum iſt es auch vergebliche Mühe, dieſen Geiſt zu bekämpfen, der darum nur ein böſer wird, weil man ihn nicht verſteht und unterdrücken will.

---

Das Kunſtſtück, durch welches die Geburts-Ariſtokratie ſich zu behaupten ſucht, iſt die Verwechſelung ihres Prinzips mit dem monarchiſchen. Das leztere aber, wenn man darunter nicht abſolute Herrſchergewalt verſtehen will, wird von keinem Verſtändigen angefochten. Theoretiker mögen darüber nach Belieben ſtreiten; in der Wirklichkeit ſcheint Europa, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, die Form der erblichen Monarchie beybehalten zu müſſen, und darüber iſt man auch in Europa ziemlich einig.

---

Vor den Geſetzen des Rechts und der Vernunft iſt es einerley, ob ein Tiber, Karl IX. oder Robespierre und Carrier die Grauſamkeiten befehlen, ein feiger Knecht im Ordensband oder in der rothen Mütze ſie vollzieht, den Machtſpruch eine Sternkammer oder ein

Revolu-

Digitized by Google

Revolutionsausſchuß erläßt, ihn de par le Roi oder au nom de la Loi unterzeichnet, die Blut- und Gräuelſcenen Bartholomäusnächte oder Septembertage heißen.

---

Freyheit und Gleichheit, von Thoren und Schurken ſo oft entſtellt und mißbraucht, werden dem Weiſen und Edeln ewig ein Bedürfniß ſeyn, auf deſſen Befriedigung Jeder ein Recht hat, der Andere nicht darin ſtört. Freyheit und Gleichheit ſind das Höchſte, was die Geſellſchaft ſichern kann; und wo ſie es ſichert, da kann es als ein vollgültiger Beweis von der Güte der Verfaſſung des Staats, ſeiner Geſetze und Inſtitutionen, und, was wenigſtens eben ſo viel werth iſt, des Geiſtes und Charakters ſeiner Bürger angeſehen werden. Freyheit und Gleichheit ſprechen den Verſtand, das Gemüth und das Intereſſe Aller zu lebendig an, und haben das Recht und den Vortheil zugleich zu ſehr auf ihrer Seite, als daß ſie nicht von Allen verſtanden, gefühlt und gefordert werden ſollten. Gehörten Jahrtauſende von Verwirrung, Gewaltthat, Liſt und Betrug dazu, um die heilige Urkunde der Beſtimmung und der Rechte des Menſchen zu verfälſchen und zu verſtümmeln, dann wird ein Jahrhundert, das erkennt, was wahr, und will, was recht iſt, hinreichen, um den ächten Grundtext derſelben wieder herzuſtellen.

---

Der Sieg der Freyheit iſt auch der Sieg der Humanität. Freyheit ohne Menſchenliebe und Menſchenachtung iſt ein Ungeheuer. Der freye Mann erkennt in jedem Menſchen ſeinen Bruder. Für ihn gibt es keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Mitbürgern dieſer Welt, als den der Tugend und des Laſters, der Talente und der Dummheit. Wo die Freyheit die angebornen Rechte ſchüzt, die er nie veräußern kann, da iſt ſein Vaterland.

---



Digitized by Google

Was der Menſch auch verſuchen und thun mag, immer ſiegt doch endlich die Natur. Darum hält auch keine Macht die politiſche Umgeſtaltung der Welt, die Reform der angeerbten Verhältniſſe der Geſellſchaft auf; keine menſchliche Macht vermag ſie aufzuhalten, weil ſie eine Wirkung der Fortſchritte der Aufklärung und Civiliſation, des Gewerbfleißes und Handels iſt, welche außer dem Bereich aller Gewerbsmaaßregeln liegen. Gebote und Bajonnette vermögen nichts gegen Gefühl und Ueberzeugung. Der Kampf zwiſchen dem Alten und Neuen muß mit jedem Tage ungleicher werden, weil der Geiſt, der ihn erzeugt hat, die Vertheidiger des erſten für dieſes gewinnt, und zu ihm überführt.

Digitized by Google

Lebensmittel zu Giengen an der Brenz. April bis Oktober 1821. — Feldbau. Beobachtungen über den Stockhaber. — Vaterlandskunde. Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schloßen in Würtemberg und einigen angränzenden Gegenden. Vom Profeſſor Schübler in Tübingen. — Preisaufgaben. Darſtellung der Lehre vom Wurzelſafte. — Hohenheimer Inſtitut. Des Buchhalter Oppels landwirthſchaftliche Reiſe durch Königliche Unterſtützung.

Inhalt des Märzhefts.

Landwirthſchaftliches Inſtitut zu Hohenheim. Nach dem neueſten Zuſtande beſchrieben von H. W. Pabſt, Candidaten am daſigen Lehr-Inſtitute. (Mit Abbildung.) Feldbau. 1. Verſuche und Vorſchläge über die Verbeſſerung des Hanfbaues von Eberh. Fr. Mauz von Nellingen bey Eßlingen, Med. stud. zu Tübingen. 2. Verſuche mit 32 in der Monographie der Kartoffeln beſchriebenen Arten. Vaterlandskunde. Gründung eines Vereins für Vaterlandskunde. Königliche Auszeichnung. Für den Maſchinen-Baumeiſter Grundler, Mitglied der Centralſtelle. Aufforderung. Zum Krappbau. Verkaufs-Notiz. Frölichs Sämereyen.

Morgenblatt für gebildete Stände, 16ter Jahrgang 1822. März.

Inhalt.

Geſchichte und geſchichtliche Sagen. Schlacht bey Heliopolis und Stürmung von Cairo. A. d. Fr. Jakob I. von Schottland. Der Kampf von Brawalla oder die Amazonenſchlacht des Nordens. Blicke auf die jetzige Behandlung der Kriegsgefangenen in England. Länder- und Völkerkunde. Journal einer Reiſe von Macao nach Tenon. Lappländer in England. Brieffragmente vom Taunus. Von Meyer. Bevölkerung der engliſchen Kolonien in Sierra-Leone. Entdeckungen in Egypten. Allerley aus Spanien. Toledo. Die Gräber der Könige von Schweden. Von Amalia v. Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Romane. Die Auswanderer. Elfin Irwing oder der Feen-Mundſchenk. Malayiſches Mährchen. Raymond der Waghals und ſeine fünf Wünſche. A. d. Engl. Biographie. Ueber Joachim Nettelbecks Leben. Von Amalia v. Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Aufſätze gemiſchten Inhalts. Die Luftpumpe. Aberglaube. Treue Bruderliebe. Der Eßkünſtler. Neuer Roman von Walter Scott. Dampfwagen. Sicherungsmittel gegen die Peſt. Der taubſtumme Grieche in H. Alle's Taubſtummen-Anſtalt in Gmünd. Jagdluſt Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren. Berichtigung einer Berichtigung. — z — Hiſtoriſche Nachrichten über die Guillotine. Geſellſchaft zur Stiftung eines allgemeinen Friedens. Berichtigung. Anekdote. Gedichte. Räthſel. Die Sprache. Der unſterbliche Geiſt. Nach Lord Byron. Sanheribs Niederlage. Nach Lord Byron. Charade. M. Agamemnon. Glaube. Adelheid von St. Die Zaudernden. Im Spätjahr 1821. Von Amalia Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Seguidillas. A. d. Spaniſchen. Räthſel. Grube. Räthſel. Kernhaus und Kern. Der Geſang. Aus

dem Schwediſchen von Tegneer. Willkommen. Im Vorfrühling. Z..n. Korreſpondenz. Berlin. Dresden. Genf. St. Gallen. Hamburg. Karlsruhe. Leipzig. London. München. Paris. Aus Rheinland Weſtphalen. Rom. Wien.

**Hesperus, encyclopädiſche Zeitſchrift für gebildete Leſer. Herausg. von C. K. André. März 1822.**

Inhalt.

Korreſpondenz und Neuigkeiten. Norddeutſchland. Briefe von 1821 und 1822. Erſter. Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin. Zweyter. Griechen. Lübeck. Dritter. Ueber Mecklenburg. Vierter. Ueber Berlin. Fünfter. Ludwigsluſt. Sechster. Die Priegnitz. Breslau. Augsburg. Beſchädigte Waſſermaſchine. Freyburg. Von Auffenberg und Rotteck. Erfurt. Prof. Schorchs Tod. Akad. d. Wiſſ. Jubelfeyer. Prof. Völker. Wenig Handwörterbuch der deutſchen Sprache. Feuersbrunſt. Koncert für Rombergs Kinder. Dresden. Theaterkritiken. Ball des Grafen Palfy. Zittau und deſſen Umgebungen. Berlin. Aneignungen aus fremder Literatur. Verfaſſung. Gräz. v. Mascons Tod. Halle. Studenten-Unruhen. Baiern. Cella über Militär-Angelegenheiten. Fürſt Hohenlohe. Nationalbank. Beyträge zur Juſtizgeſchichte. Dalmatien und Iſtrien. Erſter. Sebenico. Würzburg. Witterung. Wien. Theater. Literatur. Romberg. Natter. Würtemberg. Swedenborgs Werke. Rußland. Kaukaſus. Leipzig. Kupferſtich-Verſteigerung. Venedig. Kunſtausſtellung. Nürnberg. Freudenhäuſer. Niederrhein. Sittenzüge. Cuviers neuſtes Werk über foſſile Knochen. Gemeinſchaftliche Erinnerungsfeſte in Sachſen. Das neuentdeckte Polar-Feſtland. La Borde Reiſe durch Oeſtreich. Hallams Mittelalter. Meteorſteinfall in Frankreich. Polarmerkwürdigkeiten. Die Troiſche Ebene. Niemeyers Betrachtungen auf Reiſen. Muth. Bechſteins Tod. Neueſte verkaufte Böhmiſche Staatsgüter. Aloys Neubauer. Nouvelles Annales des Voyages. Ueber blindgeborne Kinder von Direktor Klein. Tod des Grafen Solms-Laubach. Neues Converſations Lexikon. Mollachorda. Neues Hygrometer. Torſo des Apoll. Der Tſchirnhauſiſche Brennſpiegel. Artemidor. Staatswiſſenſchaft. Koch von Sternfelds Elemente des deutſchen Staats-Organismus. Literatur. Provinzial-Schriftſteller-Lexicon. Gedichte. Epiſtel an die Freunde in Salzburg von Hopf. Sonett an Fanny. Die Roſe. Auswärtige Statiſtik und Geographie. Der Ungriſche Krönungs-Eid. Mandeure. Verkaufte Böhmiſche Staatsgüter. Das Innere von Afrika. Debatten und Berichtigungen. Ueber Wilddieberey. Bayerſche Nationalbank. Mineralwaſſer zu Pinkafeld. Profeſſor von Freysmuth. Anfragen. Getreide-Produktion Oeſtreichs. Heiße Quellen und Bäder. Aufforderungen. Zum heiligen Kriege. Miscellen. Seidels Pflanzenverzeichniſſe. Europäiſche Klage. Kenntniß und Behandlung der Pferde. Bemerkungen. Energie eines ſtändiſchen Deputirten. Empfänge für das Hoſpiz auf dem Bernhard.

Digitized by Google

# Allgemeine
# politiſche Annalen.

In

Verbindung mit einer Geſellſchaft von Gelehrten
und Staatsmännern

herausgegeben

von

**Friedrich Murhard.**

---

## Fünfter Band,

### Viertes Heft.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1822.

Digitized by Google

## Inhalt.

I. Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa. Dargeſtellt von de Pradt. . . . . . . . S. 293.
II. Einige Wünſche die noch zu erwartenden deutſchen Verfaſſungen betreffend. Von Rüder. . . . S. 375.
III. Friedrichs des Großen Herrſcher-Grundſätze. . . S. 381.
IV. Politiſche Miscellen. Von C. F. von Schmidt-Phiſeldek. . . . . . . . S. 382.
V. Politiſche Anſichten der Zeit. . . . . . S. 385.

* * *

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adreſſirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politiſchen Inhalts in dem Journal wünſchen, werden erſucht, ein Exemplar derſelben portofrey, ſobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu überſenden.

Der Preis dieſer Annalen iſt für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

---

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen iſt erſchienen:

Morgenblatt für gebildete Stände, 16ter Jahrgang 1822. April.

Inhalt.

Geſchichte und geſchichtliche Sagen. Schweizeriſche Auswanderungen der vier lezten Jahrhunderte. Fragmente aus den Denkwürdigkeiten der lezten Regierungsjahre Georg II. von England von Horace Walpoole Chroniken von Er-i. Bolivar. Länder und Völkerkunde. Die Gräber der Könige. Allerley aus Spanien. Einiges über die vereinigten Staaten in Nordamerika. Aus dem Engliſchen. Fragmente aus einer Miſſionsreiſe im ſüdlichen Afrika. Aus dem Engliſchen. Gau, der deutſche Reiſende nach Nubien. Neu-Süd-Shetland. Romane. Raymund der Waghals und ſeine fünf Wünſche. (Beſchl.) Des Barons Hochzeittag. Ein Tag im Siebengebirg. Aufſätze gemiſchten Inhalts. Empfehlung eines komiſchen Buchs. Maſchine unter dem Waſſer zu ſchwimmen. Der Zorn. Der Dugong. Schottiſche Anekdote. Napoleoniſcher Kinderpuls. Aufbewahrung der Eyer. Eine Stelle des Tacitus auf die Bildung der heutigen Jugend angewendet. Fragment aus „dem Einſiedler, oder Fragmente über Sittenlehre, Staatsrecht und Politik." Cotta'ſche Buchh. 1822. Gegengift des ätzenden Sublimats. Atmoſphäriſcher Gallertſtoff. Der Theebaum von Paraguay, oder der Caa. Neues Rettungsmittel bey Feuersgefahr. Walthers von der Vogelweide Standpunkt in der Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt. Fragment aus: Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter geſchildert von Ludwig Uhland. Der Krämer und der Scharfrichter. Gedichte. Ton und Dichtkunſt. Se-

# I.

# Politiſche Literatur.

**Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa, von Herrn v. Pradt. Paris 1822.**

Der Winter iſt die Zeit politiſcher Unterhandlungen und Entwürfe; der vom Jahr 1822 verfloß auf dieſe Art. Der Frühling kehrt wieder, verabſchiedet die Diplomaten, und führt nun die Krieger auf den Schauplatz. Während ſich die Unterhändler auf eine ehrenvolle aber unnütze Weiſe bemühten, das Unvereinbare zu vereinigen, rückten die Heere von zwey großen Reichen aus, und näherten ſich einander: ſie ſtehen ſich nun gegenüber, und der Sturm muß bald ausbrechen. Warum erfolgt ein ſolcher Anſtoß? Sind die vorgeſpiegelten Beweggründe die wahren? Hat der Krieg ſeinen Grund in dem Divan, in dem Kabinet von Petersburg, oder aber in der Türkey als ſolcher, und in dem geſammten Rußland? Haben ſich Rom und Karthago aus dem Drange des Ganzen oder nur nach den Beſchlüſſen ihrer Senate bekriegt? und waren die leztern etwas anders als der Ausdruck der Stimmung der beyden Länder?

Ein Schauſpiel von ſo hoher Bedeutung wie das iſt, das ſich vom Orient her eröffnet, mußte nothwendig viele Anſichten und Schriften zu Tag fördern. Daran hat es denn auch nicht gefehlt. Sogar auf der Tribüne der Nation ertönten die großen Namen Griechenland und der Orient: ſind wir aber damit weiter gerückt? Hat ſich irgend ein Vorſchlag vernehmen laſſen, der auf eine Löſung geleitet



Digitized by Google

hätte? Auch ich zolle nun dieſem großen Intereſſe meinen Tribut, einem Intereſſe, das Europa und mein Vaterland gleich mächtig umfaßt. Ich habe mich zu dem Ende mit meinen Gedanken zu den allgemeinen Intereſſen von Europa erhoben, und geſucht die Sache der Ruſſen, der Türken oder der Griechen von einem europäiſchen Standpunkt zu betrachten. Nur in einem ſo umfaſſenden Reſultate kann der Geiſt einige Befriedigung gewinnen. Außerhalb dieſer allgemeinen Betrachtungen läßt ſich keine Auflöſung finden. Unterſucht die Lage Europens, erwägt, ob ſie je ein ähnliches Bild darbot, und wie ſich einzelne Erſcheinungen in dem gewaltigen Drange ausnehmen, der das Ganze ergriffen hat. Im Occident gewinnt Amerika ein ganz neues Daſeyn; im Süden iſt Alles der Furcht unterworfen, und droht einen Brand. . . Im Orient zieht die Fahne des Kreuzes gegen die des Mahomet zu Felde; Griechenland fordert ſeine Freyheit, ſein Gebiet zurück, urd drängt die Türken nach Aſien; und gleich als ob ſchon dieſe Stellung nicht Ernſt genug und Würde in ſich ſchlöſſe, ſo verwickelt ſie ſich noch durch einen Krieg zwiſchen Ruſſen und Türken, einen durch die den beyderſeitigen Kämpfern zu Gebot ſtehenden Mittel ſehr ungleichen Krieg, deſſen Reſultate ſich weder vorausſehen, noch deſſen Ziel ſich beſtimmen läßt. Dieſer Krieg ſteht den Abſichten der andern Regierungen entgegen, die indeſſen mehr Neigung als Kraft haben, denſelben gerade zu verhindern. Er iſt in ſeinem geiſtigen Einfluß auf Europa eben ſo bedeutend, als in ſeinem politiſchen; denn das Feuer des vor Konſtantinopel auflodernden Pulvers wird über ganz Europa leuchten, und Tauſende aus dem Schlafe erwecken. Die Lorbeeren der ruſſiſchen Krieger werden in Frankreich, Deutſchland und England Nacheiferer begeiſtern; denn es läßt ſich nicht wohl annehmen, daß Männer ruhig bleiben ſollten, die nicht gewohnt waren, Andere handeln zu ſehen.

Der Verein dieſer Betrachtungen leitete den Plan dieſer Schrift. Der Gegenſtand derſelben ſind die allgemeinen Intereſſen Europens. Dabey ſcheint uns folgende Ordnung die angemeſſenſte zu ſeyn:

Beſtimmung der Natur und des wahren Urſprungs der griechiſchen Revolution;

Angabe der allgemeinen Bedürfniſſe Europens;

Bildung eines auf dieſe Bedürfniſſe gegründeten Plans;

Unterſuchung, wer dieſe Bedürfniſſe am meiſten befriedigen kann, Griechenland oder die Türken.

Man weiß, daß die Kabinete keine Rückſicht auf Bücher nehmen; ſie ſcheinen ſie im Gegentheil zu fliehen, und jeden Anſchein, ihnen zu folgen, zu vermeiden. Allein der öffentliche Geiſt iſt auch ein Kabinet, das durch die neue Civiliſation eine hohe Kraft gewinnt. Soll irgend einmal die Wahrheit keimen, ſo muß mit dem Ausſäen begonnen werden; früher oder ſpäter wird ſchon irgend jemand daraus Nutzen ziehen. Die Kabinette verhielten ſich bey Allem, was über Amerika vorausgeſagt wurde, gleichgültig; deßwegen gelangten die Ereigniſſe doch zu ihrem Ziele. Man könnte vielleicht noch einige andere Warnungen anführen, die, unbeachtet geblieben, aber dennoch zur That wurden.

Das Vorherſehen iſt der erhabenſte Theil der Politik. Ihr Gebiet liegt groſsentheils in der Zukunft; die Gegenwart iſt nur das Mittel, ſie vorzubereiten. Das Entſtehende iſt leicht zu lenken, das Ausgewachſene erheiſcht kräftige Bezwingung.

Dieß iſt genau die Lage, in der ſich Europa Griechenland gegenüber befindet.

Die Revolution des leztern iſt im Beginnen; wird ſie in ihren erſten Aeußerungen wohl verſtanden, gut gepflegt, einem wahrhaft politiſchen und allgemeinen Ziel entgegen geführt, ſo bietet ſie Europa eine bewunderungswürdige Ge-

legenheit dar, ſich bis auf einen gewiſſen Punkt der Nachtheile zu erwehren, welche ihm die ruſſiſche Suprematie auflegt. Dabey iſt zu bemerken, daß dieſe unermeßliche Wohlthat ohne verwerflichen Länderraub und mit voller Befriedigung derjenigen Wünſche Rußlands gewonnen werden kann, die es mit Gerechtigkeit anſprechen kann. . . Es iſt nur das zu erobern, was man mit vollem Recht eine Wüſte nennen kann, nemlich die Türkey. Alles was ſie verlieren wird, kommt der Menſchheit zu Gut *).

Von einer andern Seite gewährt dieſer Plan das Daſeyn einer Macht, die im Stande iſt, Rußland das Vordringen nach dem Süden und dem Mittelmeere zu verbieten. Dieß iſt eines der höchſten Intereſſen der Zeit, und es darf kein Opfer geſcheuet werden, jenes Vordringen zu verhindern.

---

*) Ich ſchätze mich jedesmal ſehr glücklich, wenn es mir gelingt, mit Hrn. Bonald übereinzuſtimmen; und dieſes Glück iſt zu ſelten, als daß ich nicht bey Gelegenheit öffentlich meine Freude darüber ausdrücken ſollte. Dieſer geehrte Redner hat ſich folgendermaßen auf der Tribüne vernehmen laſſen:

„Unſere Verbindung mit den Türken, ſo günſtig ſie auch unſerm Handel ſeyn mag, müßte doch früher oder ſpäter unſerer Politik zur Laſt werden, weil man ſich dabey compromittirt, wenn man ein Volk, das ſich nicht mehr vertheidigen kann, retten will, und weil man in unſern Tagen ein Volk nur dadurch vertheidigen kann, daß man im Stande iſt, es zu poliziren. Im Orient bereiten ſich eine Reihe von Ereigniſſen vor, die ſeit langer Zeit herbeygeführt wurden, und die keine irdiſche Macht mehr verändern kann.“

Mein ganze Schrift iſt in dieſen wenigen Worten enthalten. Meine Ausdrücke ſind nicht ſo gewählt wie die des Hrn. Bonald, aber ſie haben den gleichen Sinn. Genau betrachtet könnte ich in dieſen beyden Sätzen den kurzen Inhalt alles deſſen finden, was ich ſeit 6 Jahren geſchrieben habe.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob folgende Aeußerung, die man Napoleon zuſchreibt, gegründet iſt, daß nämlich Europa in 50 Jahren entweder koſakiſch oder republikaniſch ſeyn würde. Der Gedanke iſt groß, aber nicht ſehr tröſtlich. Er würde wahr ſeyn, wenn Europa es dulden könnte, daß Rußland einen Brückenkopf über der Donau beſäße. Von der andern Seite würde Europa, ehe es leiden könnte, ſich Sarmatiſch machen zu laſſen, Gefahr laufen, zu den außerordentlichſten Entſchlüſſen zu greifen und ſeine Sicherheit in Inſtitutionen zu ſuchen, denen die zu ſeiner Vertheidigung nöthige Reife noch fehlte. Sicher iſt dieß der Sinn jener Aeußerung Napoleons, und man kann ihr, als von dem Mann von ſo hohem Genius herrührend, wohl keine andere Auslegung geben.

Wir wollen dieſes traurige Verhältniß ſo viel wie möglich beleuchten. Europa iſt bereits in ſeiner politiſchen Organiſation ſchwer verwundet. Die Wagſchaalen ſeiner Gewalten ſind im höchſten Grade ſchwankend. Laſſen wir daher die uns vom Geſchick dargebotenen Mittel nicht unbenüzt vorübergehen; die verſäumte Gelegenheit läßt ſich nicht wiederfinden; und wenn Griechenland in dieſem Augenblick ſo wenig beachtet wird, wie dieß mit Italien der Fall war, ſo wird der Gewinn aus dem Vaterlande des Themiſtocles für Europa ſo gering ſeyn, als er es ſeit faſt 200 Jahren von dem Lande des Romulus war. . . . Nie ſind noch Länder, wo ſo hohe Größe ihren Siz aufgeſchlagen hatte, ſo vernichtet, ſo entehrt worden.

---

## Erſtes Kapitel.
### Allgemeine Darſtellung.

Vaterland der Künſte und Wiſſenſchaften, Mutter der Helden, Lehrerin der Welt, endlich, nach ſechshundert-

jähriger Sklaverey erhebſt du den Stein, der von Barbaren auf dein Grab gewälzt wurde, den Eingang deſſelben zu verſchließen. Welch hochherziges Beginnen! Welche Menſchenbruſt könnte bey deinen edlen Beſtrebungen ungerührt bleiben, welche könnte dir nicht wenigſtens den Tribut ihrer Wünſche zollen, wo gebieteriſche Umſtände ihr verſagen, dir den Dienſt ihres Armes darzubieten! Erlaube mir, ehe ich mich mit deinem neuen Geſchick beſchäftige, ein Gemählde deines Ruhms und deines Unglücks zu entwerfen. Könnte ich doch der Welt die Gefühle einprägen, die du mir einflößeſt: noch iſt nicht alles Mitleiden unter uns erloſchen; noch iſt es der ſtarren, und, gleich dem glühenden Südwinde, alles vertrocknenden Politik nicht gelungen, alle Herzen mit undurchdringlichem Erz zu umgürten; noch konnte ſie nicht alle Flämmchen erlöſchen, die ſich am heiligen Feuer der Menſchheit entzündet haben.

Aus grauer Ferne der Jahrhunderte beherrſchte dein Genie den Himmel und die Erde: du gabſt dem erſten ſeine Götter, der zweyten ihre Künſte und ihre Geſetze. Lange kannte die Welt nur dich, unterhielt ſich blos von dir; du bevölkerteſt einen Theil von Aſien, Sizilien und Italien; man bedurfte den Arm deiner Kinder, um Karthago der Macht des Romulus, einem Vorſpiel jener großen, den Scipionen vorbehaltenen, Unternehmung, zu entreißen. Ein Häufchen deiner Soldaten hatte ſich ſiegreich den Weg durch die ungeheuern Staaten des Nachfolgers des Xerxes gebahnt, und der große König demüthigte ſich oft vor deinem großen Volke. Du erfreuteſt dich im Frieden der Kränze, die Apoll und Mars auf deinem Haupte vereinigt hatten; tauſend unſterbliche Namen miſchten ſich in die Huldigungen, welche dir die Bewunderung der Welt darbrachte; die Völker drängten ſich herbey, deine Spiele zu ſehen, geſpannt auf die Ausſprüche deines Areopags, auf die

Lehren des Sokrates und des Plato; voll Verlangen, ſich durch die Schauſpiele des Sophokles und Euripides in Rührung verſetzen zu laſſen, und die Tribüne umlagernd, von der Demoſthenes donnerte! Du warſt damals der Mittelpunkt der Welt, dir ſtrömte Alles zu, du warſt von jedem beneidet, der dich nicht beſuchen konnte; dein Korinth gab dem Leben jene vielfachen Reize, deren Geheimniß Paris, gleichſam als ein Vermächtniß, von dir erhalten hat! Aber, o menſchliches Geſchick, wie nahe berühren ſich nicht der höchſte Glanz und die tiefſte Schmach! Während du dich vertrauensvoll dem ſüßen Genuß ſo hoher Güter überließeſt, verſtrickte dich der ſchlaue König von Macedonien in das Netz ſeiner Politik, und der Degen ſeines Sohnes riß, als Vorſpiel der Stöße, die er dem perſiſchen Reiche zugedacht hatte, deine Wälle nieder; die dem Grabe Pindars zu Theil gewordene Schonung tröſtete dich über den Verluſt deiner Freyheit. Hier begann der Wendepunkt deines Ruhms: weder er, noch deine Macht konnten ſich wieder aufrichten: ſo zerſchmetternd hatte der Arm Alexanders dich getroffen! Bald darauf wurdeſt du von Rom, deſſen hohem Siegesdrang Italiens Gebiet zu eng geworden, unter die lange Reihe der Provinzen aufgenommen, deren Namen beynahe alle damals bekannten Provinzen der Welt umfaßten. . . . Wie jene, ſo erhielteſt auch du Eiſen und Prokonſuln, deren harte und grobe Habgier eure Seelen, in langer Schule der Sklaverey, zu der kriechenden Huldigung ſtempelte, die ihr den Nachfolgern des Konſtantin darbrachtet, und die euch vollends zu der erniedrigenden Schmach vorbereiteten, die euch von den wilden Söhnen des Mahomet aufgelegt wurde. . . So warteten deiner unter dem Halbmonde wie unter dem Kreuze die blutigſten Mißhandlungen! Wer ſeine Freyheit verliert, verliert auch den Glanz ſeines Geiſtes. Als eure Säulengänge öde waren, eröffneten

Digitized by Google

ſich die Klöſter; die Seelen, jener kräftigen Aufregungen beraubt, jene edlen Zwecke entbehrend, die allein durch die Intereſſen des Vaterlands genährt und dargeſtellt werden, erlahmten unter tauſenderley ſpizfindigem Wortgepränge, und der Geiſt der Kleinlichkeit öffnete der Sklaverey die Thore. Ihr Klöſter! ſagt uns, ob ihr die Menſchheit mehr Thränen oder mehr Blut gekoſtet habt, ob ihr mehr Herzen gebrochen, oder mehr Geiſter verwirrt oder verfinſtert habt? Wenn alle Nerven im Geiſte eines Volks abgeſpannt, oder durch lange Beſchäftigung mit ruhm- und gehaltloſen Gegenſtänden geſchwächt ſind, ſo fällt derſelbe leicht unter den mit Säbeln bewaffneten Armen, und argwöhniſche und ängſtliche Bigotterie weicht bald dem kühnen und wilden Fanatismus. Alle dieſe Grade mußte Griechenland mehrere Jahrhunderte hindurch überſtehen, um endlich an dem Fuße der Denkmäler, womit ſein Genius die Erde bedeckt hatte, und die von dem dummen Stolz ſeiner unwiſſenden Unterdrücker umgeſtürzt werden, angekettet zu bleiben. . . . Fünf Jahrhunderte ſind den Griechen unter der Herrſchaft der Türken in einem Zuſtande verfloſſen, der dem ſehr nahe kommt, in welchem Spanien die Amerikaner, und England die Indier gehalten hat. In Beziehung auf die Spanier findet nur der Unterſchied ſtatt, daß dieſe Eroberer das überwältigte Volk zu ihrer Religion genöthigt haben, während die Türken den Griechen die Ausübung der ihrigen nicht verboten, gerade wie auch die Engländer in Indien verfuhren. Welch ewige Schmach für Spanien! In dieſem der Menſchheit ſo hoch wichtigen Punkte wurde es an Vernunft und an Aufklärung, von wem? — von den Türken übertroffen!

Dieß die Vergangenheit Griechenlands.

Lag es nun in der Natur der Dinge, daß der Zuſtand, in den es verfallen war, ein bleibender ſeyn ſollte,

Digitized by Google

und waren die Keime der ſich gegenwärtig offenbarenden Aufregung nicht in einer Menge vorbereitender Urſachen enthalten, welche die langſame aber ohnfehlbare Wirkung der Zeit nothwendig entwickeln mußte? Die Unterſuchung dieſer Frage iſt von Wichtigkeit, und eine klare Erkenntniß in dieſer Beziehung kann allein zum ſichern Leitſtern bey Erwägung des neuen, im Orient ſich entwickelnden Schauſpiels dienen, eines Schauſpiels, deſſen Einfluß auf das Weltgeſchick nothwendig ſehr bedeutend ſeyn muß. Dieſer Gegenſtand iſt eben ſo verwickelt, als wichtig, und muß, um mit Erfolg beleuchtet zu werden, mit Ordnung in der Unterſuchung behandelt ſeyn.

---

## Zweytes Kapitel.

### Urſachen der Revolution von Griechenland.

Revolution von Griechenland! Wie viel liegt nicht in dieſem Wort, wie viel ſchon in dem einzigen Wort Revolution! Was gehört nicht dazu, um eine Revolution zum Ausbruch zu bringen! Hört man die gewöhnliche Stimme, ſo ſollte man glauben, eine Revolution ſey ein gemeines und unbedeutendes Ereigniß, das jeder Tag herbeyführen, jedes Individuum vollbringen könne, während es doch keine einzige giebt, die nicht das Reſultat langer Vorbereitungen wäre, die durch einen langſamen Gang und durch Stille verhüllt, an das von der Natur bezeichnete Ziel führen. Ebenſo eröffnet ſich das Feuer durch langſame und lange Umwege in den Eingeweiden der Erde einen Ausweg auf die Oberfläche: ein Augenblick reicht zu ſeinem Ausbruch hin: vielleicht bereitete es ſich ſchon ſeit Jahrhunderten vor. Darf man ſelbſt im Orient dann, wenn man einen Menſchen gegen den Palaſt vordringen, den Fürſten angreifen, ſich an ſeine Stelle ſetzen, oder ſterben ſieht, glauben, es liege in die-

ſem Verſuche die bloße Privathandlung eines kühnen Mannes? Nein! Es bedurfte des ganzen Zuſammenhangs der orientaliſchen Civiliſation, um einen ſolchen Entwurf aufzufaſſen und zu vollführen. . . .

Das gleiche findet nun auch bey allen Revolutionen ſtatt: heute geboren, bildeten ſie ſich unbeachtet im Schooße der Natur der Dinge aus, um zur Stunde der Reife ans Licht zu treten, zu einer Stunde, die Niemand im Stande iſt, weder zu verſchieben, noch abzuhalten: in ihr iſt alles Nothwendigkeit und ſtrenges Geſetz: dieſe lange Bahn mußte Griechenland in der Stille durcharbeiten, um bey der Wiedergeburt anzukommen, die es gegenwärtig verſuchte. Während der Kongreß von Laibach die Anklage ausſpricht, es hätte ſich in die verbrecheriſchen Umtriebe eingelaſſen, welche den Occident von Europa beunruhigt haben, weist uns das Nachdenken auf die wahren Urſachen dieſes Ereigniſſes hin, befragt die Natur der Verhältniſſe, des Menſchen, und der Geſellſchaften, und entdeckt in dem Verein dieſer Elemente, die Hebel einer Thätigkeit, die nicht die Revolution eines Menſchen, ſondern die der Gewalt der Dinge iſt; einer Umwälzung, die nichts mit den Handlungen gemein hat, die man gemeiniglich Verſchwörungen nennt, ſondern die das unvermeidliche Reſultat von einer Menge zum Voraus vorhanden geweſener Urſachen iſt, die nur in der zu ihrer Entwicklung beſtimmten Stunde ihre lezte Vollendung erhalten haben. Iſt einmal die Mine geladen, ſo reicht ein Funke hin, die Exploſion zu Stande zu bringen. Wollte man etwa ſagen, dieſer Funke und dieſer Augenblick ſeyen die einzigen Urſachen davon? Hätten denn aber, ohne den Verein der brennbaren Stoffe, alle Funken einen ſolchen Brand hervorgebracht?

Man kann den Satz als eine beſtimmte Wahrheit annehmen, daß der Umſturz einer beſtehenden Regierung,

Digitized by Google

ſelbſt wenn ſie ſchwach und ungeſchickt iſt, unter die ſchwierigſten Unternehmungen gehört. Es trägt ſo manches zu ihrer Erhaltung bey, ſo viele Gefahren ſind mit einem Angriff auf dieſelbe verknüpft, daß zur Erreichung einer Veränderung nothwendig die Herbeyführung und Vorbereitung durch eine Menge Triebfedern erfordert wird, deren ſchnelles und vereintes Wirken nicht vermieden werden kann. Dieß war der Fall in Frankreich im J. 1789, und die gleiche Erfahrung hat Spanien im J. 1820 gemacht. Alsdann fällt eine Regierung, wie eine von langer Hand untergrabene Mauer, und eine Revolution gleicht einer Frucht, die zur Stunde der Reife von dem Baume fällt.

Durch Vernachläſſigung dieſer wichtigen Erwägung geriethen ſo manche Menſchen in den Irrthum, noch fortwährend zu behaupten, die franzöſiſche Revolution rühre von einzelnen, zufälligen oder gar augenblicklichen Urſachen her; während dieſes große Schauſpiel offenbar nur der nothwendige Erfolg der ſeit drey Jahrhunderten in der Welt vorgegangenen Veränderungen iſt. Drey Hundert Jahre mit Veränderungen in dem Verein der menſchlichen Inſtitutionen laſteten auf Frankreich, als ausſchließlich dieſem Lande eigene Urſachen Gelegenheit gaben, die Wirkung offenbar werden zu laſſen, welche dieſe Veränderungen hervorgebracht hatten. Man verſuche es einmal, ſich eine franzöſiſche Revolution ohne Buchdruckerkunſt, ohne Reformation, ohne Colonien, ohne allgemeinen Unterricht und Philoſophie zu denken, ſo wird ſich bald ergeben, ob man auch nur einen einzigen Akt derſelben zu Stande gebracht hätte. Mit Menſchen aber, die ſeit langer Zeit durch tauſend Urſachen von Veränderungen bearbeitet, und durch dieſelben in eine ganz neue Bahn der Civiliſation geworfen waren, mit ſolchen Menſchen mußte der kleinſte Anſtoß hinreichen, den Ausbruch dieſer Revolution zu beſtimmen, der durch die vor-

Digitized by Google

hergegangenen Veränderungen alle Wege geöffnet, und gleichſam geebnet waren.

Betrachten wir nun, ob der gleiche Fall nicht auch bey Griechenland ſtatt gefunden hat, und ob ſeine Revolution nicht von langer Zeit her durch Triebfedern vorbereitet war, deren Stärke es bey ſeiner eigenthümlichen Lage nicht widerſtehen konnte....

Unter dieſen Triebfedern giebt es hauptſächlich zwey von ganz entſcheidendem Einfluß bey Vorfällen dieſer Art; nämlich die gegenſeitige Bevölkerung und Civiliſation der Parteyen, zwiſchen denen ſie ſich ereignen.... Man muß daher das beſtandene Verhältniß zwiſchen der türkiſchen und griechiſchen Bevölkerung, ſo wie das zwiſchen der Civiliſation der beyden Völkerſchaften unterſuchen.

Bevölkerung.

Ein Volk erobert ein anderes Volk, und läßt es im Zuſtand der Unterwerfung leben: man läßt ihm das Leben ohne die Freyheit, und das bürgerliche ohne politiſches Daſeyn. Zur Beurtheilung der möglichen Dauer einer ſolchen Unterwerfung, muß man mit der Berechnung der beyderſeitigen Bevölkerung anfangen, und die Grade ihrer gegenſeitigen Ungleichheit erwägen. Dabey müſſen die Triebfedern in Betracht gezogen werden, welche bey der einen oder der andern Partey die Zunahme der beyden Bevölkerungen begünſtigen oder verhindern können.

Wenn das Mißverhältniß zwiſchen beyden Völkern das Aeußerſte erreicht hat, ſo gleichen die Eroberer einer im Lande gelagerten Armee, die ſich daſelbſt nur durch die Gewalt der Waffen erhält. So verhält es ſich mit den Mameluken in Egypten, und den Türken in den afrikaniſchen Königreichen. Eine immer bewaffnete Soldateska gebietet einer entwaffneten Menge. In einem Lande, wo die ſchwarze Bevölkerung die der Weiſſen in hohem Grade überſteigt, gründet ſich der Schutz der letztern auf die An-

Digitized by Google

wendung der Souverainitätsgewalt, die ſie ſich zu ihrer Vertheidigung und zum Ausgleichen der auf der andern Seite befindlichen Mehrzahl vorbehalten haben.

England bewahrt ſich ſeine Herrſchaft in Indien durch die gleichen Mittel: eine engliſche Armee, eine durchaus engliſche Regierung hält ein ſanftes und ängſtliches Volk im Zaum, das außerdem durch die engliſchen Geſetze von vielen Nachtheilen ſeiner eigenen Geſetze befreyt wurde. In dem Maß, als die Ungleichheit zwiſchen der beyderſeitigen Bevölkerung zunimmt, tritt die gegenſeitige Macht der beyden Staaten in eine andere Stellung, und geht von den Unterthanen zum Herrn, und von dem Sieger zu dem Beſiegten über. . . . Hier beginnen alsdann die Gefahren des erſtern; und dieſe Gefahren liegen ſo ſehr in der Natur der Dinge, daß man ihre Erfolge ganz gleichförmig auf allen Seiten der Geſchichte antreffen kann. Als St. Domingo nur 100,000 Neger hatte, war es noch nicht bedroht, eine Beute derſelben zu werden; dann aber wurde dieſes Loos unvermeidlich, als dieſe Anzahl allmählig bis auf 500,000 Afrikaner ſtieg, die bey dem Ausbruch der Revolution 25,000 Weiſſen gegenüber ſtanden. Als die erſtern ihre eigene, ſo wie die Zahl der leztern zählen konnten, ſo war das Schickſal von St. Domingo entſchieden. . . . So lange Nordamerika arm an Bevölkerung war, ſo folgte es in der Stille den Geſetzen des Mutterlandes. Bey drey Millionen Einwohnern aber fühlte es ſich kräftig genug, den Kampf mit dem Mutterlande zu beſtehen, und den Theil ſeiner Bevölkerung, den England gegen daſſelbe verfügen konnte, im Zaum zu halten; und der Erfolg rechtfertigte ſeine Berechnung. Wie hätte ſie auch falſch ſeyn können? Ein Franklin und ein Waſhington hatten die Rechnung gemacht. . . . Das ſpaniſche Amerika hat das Gleiche gethan. Die Eroberer hatten damit angefangen, die eingeborne Bevölkerung zu vertilgen: die Nach-

Digitized by Google

kommenſchaft der erſtern vereinzelt, und in der Mitte ihres eigenen Beſitzes wie verloren, in Furcht vor den Trümmern der Bevölkerung, die dem Morde entkommen war, weit entfernt ſich von dem Mutterlande zu trennen, hatte vielmehr daſſelbe zu ihrem eigenen Schutze nöthig. Hier fanden ſich nun ihre Vertheidiger in Spanien und die Sorge für ihre Erhaltung gebot ihnen, ſich nicht von dem beſchützenden Mutterlande zu trennen. So wie aber einmal dieſe anfangs ſchwache, aber im Fortſchreiten der Zeit und im Laufe der Natur gewachſene, Bevölkerung die hinreichende Stärke ſowohl gegen die Bevölkerung der Eingebornen, als gegen die Herrſchaft von Spanien gewonnen hatte, ſo fieng ſie an, zu widerſtehen, und es gelang ihr, das Band zu zerreißen. Hier zeigt ſich die nothwendige Wirkung der Ordnung der Natur, und ſo wird ſie ſich überall unter gleichen Verhältniſſen offenbaren. Man müßte nur die Menſchheit vertilgen, damit dieß aufhörte wahr zu ſeyn. Einen neuen Beweis liefert Irland. Woher rühren die beſtändigen Anſtrengungen gegen die engliſche Herrſchaft? Aus dem Gefühl ſeiner Macht in Vergleichung mit der von England ſelbſt, und mit der Macht der Bevölkerung, die es von England erhalten hatte. Denn hier beſtehen zwey Oppoſitionen; die eine gegen England, und die andere gegen die Engländer in Irland. Im Grunde ſind es die eingebornen Irländer, die Herren in ihrem Lande ſeyn wollen. Dieſes Gefühl muß ſehr vorherrſchend ſeyn, da es nicht durch die Furcht vor der, gleichſam an den Thoren von Irland aufgeſtellten, engliſchen Macht erſtickt werden konnte, und da die Ausbrüche deſſelben trotz der gewaltſamſten Gegenmaßregeln, und den ernſthafteſten Unglücksfällen fortdauern. Hat einmal Irland, wie es wohl im Stande iſt zu faſſen, 10 — 12 Millionen Einwohner, ſo ſehe ich nicht ein, wie England dort ſeine Herrſchaft wird behaupten können. Sie muß noth-

Digitized by Google

wendig mit dem Wachsthum der irländiſchen Bevölkerung ein Ende nehmen. Die Zeit wird dieſe Verkündigung wahr machen.

Wenden wir nun dieſe Grundſätze auf die Türken und auf Griechenland an.

Beginnen wir damit, der Türkey Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Ihr gewöhnliches Verfahren iſt ſehr hart und ſogar barbariſch; indeſſen hat ſie ſich doch niemals ſolche Gräuel gegen die griechiſche Bevölkerung zu Schuld kommen laſſen, wie die ſind, denen ſich Spanien gegen die amerikaniſche Bevölkerung hingab: oder die, mit denen ſelbſt England gegen Irland wüthet. Die Türken haben weder die Vertilgung, wie Spanien in Amerika mit den ſchauderhafteſten Formen gethan hat, noch die Mordſcenen von Irland angewendet, die ein Gräuel der Menſchheit ſind. Schon bey dem Anfang der Eroberung übertraf die griechiſche Bevölkerung die der Türken bedeutend. Die Sieger kamen nach Griechenland, wie die Franken in das nördliche, und wie die Römer in das ſüdliche Gallien. Der gewöhnliche Fall bey allen Eroberern iſt die Minderzahl. Die Türken waren daher in Beziehung auf die Griechen die Minderzahl. Die Verſchiedenheit der Religion und der Sitten hindern ſie an einer Vermiſchung mit den Griechen, wie die Franken und die Römer ſie mit den Galliern eingegangen hatten. Sie ſtellten zwey Ströme dar, die in paralleler Richtung neben einander floſſen, ohne ſich miſchen zu können. Dieſes Verbot der Vermiſchung der Sieger mit den Beſiegten iſt immer ein großer Nachtheil für die erſtern, deren Intereſſe darin beſteht, den, immer gehäſſigen, Charakter des Eroberers zu verwiſchen, und die jederzeit wohlthuenden Familienempfindungen einzuimpfen. Der Sieger muß zu verſchwinden ſuchen, um den Verwandten zu zeigen und das Blut ſprechen zu laſſen. Alle aufgeklärten Eroberer haben dieſe Bahn betreten. Alexander

zeigte keine Verachtung gegen die Frauen und gegen die Trachten der von ihm eroberten Völker.

Von der andern Seite beſtanden zwiſchen Türken und Griechen ſehr ungleiche Quellen der Bevölkerung. Der Beweis liegt in der relativen Anzahl der Familien; die der Griechen iſt viel beträchtlicher. Dasjenige von den beyden Völkern, das ſchon in ſeiner Ureinrichtung ein nothwendiges Wachsthum verſpricht, muß in der Dauer den Sieg über das Volk, das ſich in geringerem Grade vermehrt, davon tragen. Der lezte Zuſtand iſt nun das Erbtheil der Türken. Dieſer Stamm vermindert ſich durch den Verein ſeiner Sitten, ſeiner Civiliſation, ſeiner Regierungsart, und ſeiner Religion; er verkümmert und vertrocknet gewiſſermaßen, und, obſchon an ſich ſtark, nimmt er doch, durch die ſeinem Wachsthum mittelſt der religiöſen Geſetze gezogene Schranken, ab.... Die Thatſachen mögen die Theorie belegen. Es iſt bey den Türken mit der Menſchheit, wie mit dem Lande; die Lücken vervielfachen ſich in der erſten, wie die Wüſten in dem zweyten.

Die europäiſche Türkey nimmt täglich mehr das Anſehen einer vielmehr von Räubern verwüſteten Einöde, als eines von Eigenthümern bewohnten Landes an. In der aſiatiſchen Türkey ſteht es nicht beſſer. Von dem, was einſt dieſes Land ſo blühend machte, iſt nichts mehr übrig; die Felder liegen ohne Anbau öde, die Städte ſind nichts als Trümmer, die Bevölkerung iſt dünn geſäet und arm, die Bedrückungen einer immer bewaffneten Gewalt, die Abweſenheit einer Polizey, dieſe Menge nachtheiliger Einwirkungen, vertilgen alle Liebe zur Induſtrie und zur Arbeit; die Früchte der leztern würden nur die Opfer für die Habſucht der Regierung bezeichnen, und dieſen Menſchen zur Beute werden, welche den Reichthum ohne die vorläufige Bedingung, nämlich ohne Arbeit, wünſchen, welche die einſt ſo blühende Gegenden in einen Schauplatz der Troſtloſigkeit

keit verändert haben, und mit dem was vorhanden iſt, zeigen, was ſich von der Zukunft erwarten läßt. *)

*) Perſiſche Briefe. Von Tocat bis Smyrna trifft man nicht eine einzige Stadt, die genannt zu werden verdiente. Ich habe mit Erſtaunen die Schwäche des Reichs der Osmanen geſehen; dieſer kranke Körper erhält ſich nicht durch eine ſanfte und gemäßigte Diät, ſondern durch gewaltſame Mittel, die ihn erſchöpfen und unaufhörlich untergraben. Die Pacha's, welche ihre Stellen nur durch große Geldbeſtechungen erhalten, treten zu Grunde gerichtet dieſelben in den Provinzen an, und verwüſten dieſe wie ein erobertes Land. Eine unverſchämte Miliz iſt bloß ihren Launen unterworfen; die feſten Plätze fallen zuſammen, die Städte ſind öde, die Felder verwüſtet, der Anbau des Landes und der Handel gänzlich vernachläſſigt.

Ungeſtraftheit herrſcht bey dieſer ſtrengen Regierung; die Chriſten, welche den Boden anbauen, die Juden, die den Tribut erheben, ſind tauſend gewaltſamen Mißhandlungen ausgeſezt.

Das Eigenthum des Bodens iſt unſicher, und daher der Eifer, ihn zum Ertrag zu bringen, gelähmt. Es giebt weder Anſprüche noch wirklichen Beſitz, die gegen die Laune der Regierenden Stich hielten.

Dieſe Barbaren haben die Künſte ſo ſehr auf die Seite geſezt, daß ſie ſogar die Kriegskunſt vernachläſſigt haben: während andere Nationen täglich im Wiſſen vorwärts ſtreben, bleiben ſie in ihrer alten Unwiſſenheit, und ſie nehmen nur dann die neuen Erfindungen jener auf, wenn dieſe ſchon tauſendfach gegen ſie gebraucht worden ſind.

Zur See haben ſie weder Erfahrung noch Geſchicklichkeit im Manövre: Man ſagt, eine Handvoll Chriſten aus einem Felſenneſt ausfallend, verſetze die Ottomanen in Angſtſchweiß, und erſchüttere ihre Herrſchaft.

Unfähig ſelbſt Handel zu treiben, dulden ſie nur widerſtrebend, daß die immer arbeitſamen und unternehmenden Europer ſich ihm überlaſſen; ſie glauben dieſen Franken eine Gnade zu erweiſen, indem ſie ihnen erlauben, die Türken zu bereichern.

In dem ganzen ungeheuern Landſtrich, den ich durchzogen habe, fand ich keinen Ort als Smyrna, der als eine reiche und



Digitized by Google

Die Türkey zählt daher nur noch wegen ihrer groſſen Ländermaſſe einige Bevölkerung: ſie ſteht aber in dieſer Beziehung, den Quadratmeilen nach, unter den wenigſt bevölkerten Theilen Europens; und ihr beſtimmtes Loos iſt ein Fortſchreiten im Abnehmen. Stände die Bevölkerung der Türkey in einem Verhältniß mit den Erfolgen, die ſonſt überall das Klima, Ausdehnung, Fruchtbarkeit des Bodens, Nachbarſchaft der Meere darbieten, ſo würde ſie über 100 Millionen Menſchen betragen. Dieſe Zahl würde leicht in dem Gebiete des othomaniſchen Reichs leben können. Wenige Länder erfreuen ſich ſo vieler natürlichen Vortheile; aber auch wenige Regierungen haben dieſe Vortheile mehr vernachläſſigt, gleichſam überflüſſig gemacht und ſogar vertilgt. Nachdem die Hand dieſes Volkes alles umgeſtürzt und zerbrochen hat, iſt alles Leben vertrocknet. So fehlt dem Eiſen, das die Kraft hat, alles zu zerſtören, die Kraft, alles hervorzubringen.

Hier findet ſich nun der erſte Keim der Umwälzung, die Griechenland erfährt; ſie erfolgt nicht blos durch den Willen der Menſchen, ſondern durch die konſtitutiven Elemente von Griechenland ſelbſt. Seine Einwohner haben ſich gezählt, ſie haben ſich als Mehrzahl gefunden: Dieſe Berechnung hat ihnen die Kunde ihrer Macht gegeben, und leztere hat in ihnen das dem Menſchen eingeborne Gefühl aufgefriſcht, das dem Stärkern ſagt, es widerſpreche der Natur, wenn er dem Schwächern gehorche, und das ihn treibt aus einer Untergebenheit ſich aufzuſchwingen, die allen Grundſätzen des geſelligen Verhältniſſes zuwider iſt. Griechenland hat die Geſchichte um Rath gefragt, die ihm zeigte, wie alle Völker aus fremder Herrſchaft bey dem Punkte her-

---

mächtige Stadt betrachtet werden konnte, und es hängt nicht von den Türken ab, daß ſie nicht gleichfalls allen übrigen Städten ähnlich ſieht.

Digitized by Google

vortraten, wo es angekommen war. Stark durch dieſen erſten Vortheil fühlte ſich Griechenland noch im Beſitz von einem andern, der ſeine Ueberlegenheit über ſeine Beherrſcher entſchied. Dieß iſt ſeine Civiliſation, und das, was in dieſer Beziehung zwiſchen den beyden Bevölkerungen vorgegangen iſt, verdient eine beſondere Erwägung.

Zur Zeit der Eroberung beſteht alle Civiliſation in der Gewalt: dann iſt nur ſie thätig; und dieſe Gewalt war im Uebermaß auf der Seite der Türken. Das, was durch die Eroberung zu Stande gebracht wurde, reicht aber nicht zur Erhaltung derſelben hin, und bildet noch nicht den gewöhnlichen Staat. Die Gewalt und der Kriegsſtand ſind nicht der natürliche Zuſtand des Menſchen. Dieſer findet ſich nur in der Civiliſation; immer kehrt der Menſch wieder zu ihr zurück. Haben Gewalt und Krieg ihre Arbeit vollendet, ſo kommt wieder die Reihe an die Civiliſation; und die Menſchen, die ſich ihrem Einfluß am meiſten überlaſſen, die am weiteſten auf ihrem Pfade fortſtreben, die ſich, wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt, ganz in dieſelbe eintauchen, müſſen am Ende über Menſchen den Sieg davon tragen, die gleichgültig gegen ihre Einflüſſe ſind, oder ſie gar verſchmähen oder verachten. Bey dem Zuſtande der neuen Geſellſchaften können ſich die Mächte nur durch die Grade der Civiliſation gegen einander abmeſſen. Es muß daher die Civiliſation der Türken mit der der Griechen verglichen werden, um zu beurtheilen, welchem von beyden Völkern am Ende die Gewalt bleiben würde, und ob es wohl möglich war, daß die civiliſirten immer im Dienſte der weniger civiliſirten ausharrten.

Bey näherer Betrachtung ergiebt ſich daher, daß die ganze Frage über Griechland ſich auf die Punkte der Bevölkerung und der Civiliſation zurückführen läßt. Bevölkerung und Civiliſation haben alles gethan....

## Verhältnißweiſe Civiliſation der Griechen und der Türken.

Die Civiliſation der Türken iſt das vereinte Reſutat der Sitten des Orients und der Vorſchriften des Alkorans: dieß ſind die beyden Anker, an denen dieſe Civiliſation unbeweglich liegt, und die ihr jeden Fortſchritt unmöglich machen. Die Unveränderlichkeit bildet den unterſcheidenden Charakter des Orients; damit iſt ſein allgemeiner Zuſtand bezeichnet; daher hat er auch die Benennung: unwandelbarer Orient. In dieſen Ländern verändert ſich nichts, weder in Sitten, noch in Geſetzen, Gebräuchen, bürgerlichen, religiöſen und häuslichen Einrichtungen. Die Patriarchen würden ſich wieder an den Stellen erkennen, wo ſie ihre lange Bahn durchlebten; die Menſchen und die Dinge der verfloſſenen Jahrhunderte ſind noch die Menſchen und die Dinge des gegenwärtigen Jahrhunderts, und werden es noch in künftigen Jahrhunderten ſeyn. Verbindet noch die Religion ihren feſten Kitt mit einer ſolchen Anlage, ſo müſſen alle diejenigen, die einmal dieſem zweyfachen Einfluß ausgeſezt ſind, gleichſam an die Stelle gekettet ſeyn, wo ſie von einer doppelten Schraube gehalten werden. Dieſe Erfahrung haben nun die Türken gemacht. Sie beſetzen einen Theil des Gebiets von Europa, aber ſie haben die Sitten des Orients dahin gebracht. Man kann ſagen, ſie ſind nicht fortgezogen, ſie haben nur den Orient nach Europa getragen. Die morgenländiſchen Sitten verſchmähen den Umgang mit Fremden, die Annahme ihrer Gebräuche, die Vermiſchung mit ihrem Blute; die Religion wacht mit gröſter Strenge über dieſe Beſchimpfung des Blutes der Rechtgläubigen: bey den Türken iſt alles ausſchließend, Geſetze und Kultus. Nur durch Annäherung an die Civiliſation der andern Völker, wie dieß die Ruſſen gethan haben, wäre an ein Gleichkommen mit dieſen zu denken. Sie ſtreben im Ge-

gentheil im mernur nach dem Beſtand ihrer Religions- und Geſetzes-Sequeſtration, und ihr toller Stolz durchdringt ſie ganz mit der Vorſtellung, der Quelle ihres Untergangs, daß Nachahmung für ſie ein Abfallen, und das Vermiſchen eine Verunreinigung wäre. Was ſoll man mit Menſchen anfangen, die ſelbſt den Himmel um Beyſtand anflehen, ſie an der Theilnahme an den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes zu verhindern? Verurtheilen ſie ſich dadurch nicht ſelbſt zu einem immer zunehmenden Unwerth in Vergleich mit den Völkern, die, einem höhern Leitſtern folgend, dieſen Fortſchritten alle Thore öffnen, die ſich ganz vertraut mit denſelben machen, und allen Eifer zum Wachsthum derſelben anwenden? Muß nicht die Zeit allmählig eine unermeßliche Kluft zwiſchen Weſen befeſtigen, die von zwey ſo entgegengeſetzten Punkten, wie Ruhe und Bewegung ſind, ausgehen. Glaubt man hier nicht, zwey Schiffe zu ſehen, wovon das eine mit ausgeſpannten Segeln, und künſtlich angelegten Rudern den Ocean mit Schnelligkeit und Gewandtheit durchſchneidet, während das andere ſeine ſchwere Maſſe blos dem langſamen und mühevollen Streben eines ungeſchickten Ruderers überläßt. Gerade ſo verhält es ſich mit den Türken; auch ſtehen ſie auf der letzten Stufe ihrer Macht in Europa. Beynahe das gleiche war mit den Spaniern der Fall, welche das ganze achtzehnte Jahrhundert ohne Rückſicht auf die äußern Fortſchritte des übrigen Europa's durchlebt haben. Welche Mühe hat es ſie gekoſtet, ſich im 19ten auf gleiche Höhe zu ſtellen. Spanien hat auch ſein Griechenland in Amerika gefunden: dort hatte ſich ein Volk gebildet, das ihm in der Civiliſation wenigſtens gleichkam, und ſo wie einmal ein Stoß zwiſchen ihm und jenen ſtatt fand, ſo mußte es den Kürzern ziehen. Der gleiche Erfolg wird ſich überall wiederholen, wo die gleichen Grundverhältniſſe ſtatt finden. Die Civiliſation hält mit unerſchütterlicher Hand

die Wage über dem Haupt aller Völker, und wirft unerbittlich diejenigen zur niedrigſten Stufe, welche ihren Kultus verſäumt haben. Die Civiliſation und die Religion der Türken ſind gleichbedeutend mit Unfruchtbarkeit und Tod, weil ſich beyde gleichmäßig allen Fortſchritten in ihrer Mitte widerſetzen. Dieß ſind Inſtitutionen, die für Wüſten paſſen, wo der verlaſſene einzelne Menſch kein Gegenſtand irgend einer Vergleichung ſeyn kann, und wo kein Bedürfniß zu einem relativen Wachsthum oder Fortſchreiten vorhanden iſt; aber dieſe Inſtitutionen werden die Quellen des Untergangs und des Todes, ſo wie der Menſch in Geſellſchaft tritt, da ſie fortwährend ihn auf die niederſten Stufen zurückzuwerfen ſuchen, und unter alle übrige Geſellſchaftsmitglieder herabziehen. Die Türken erfahren nun die Wirkungen dieſer Ordnung der Dinge, als eine nothwendige Folge der Inſtitutionen, denen ſie den ganzen Umfang ihres Daſeyns unterwerfen; ſie werden fernerhin von ihnen niedergedrückt werden, ſo lange ſie ſich nicht des Jochs derſelben entledigen.

Es iſt ein Glück für die Griechen, daß ſie das Gewicht ſolcher Feſſeln nicht zu ſchleppen haben. Sind auch ihre Hände gekettet, ſo ſind doch ihre Geiſter frey: und ſo ſind ſie glücklicher, als ihre Beherrſcher, deren Hände nur kettenlos ſind, deren Geiſter aber in Feſſeln ſchmachten. Bey den Griechen ſtellt ſich nichts der Entwicklung der von der Natur verliehenen Kräfte entgegen. Die Religion iſt eine Religion des Lebens: ſie kettet ihre Bekenner nicht an Altäre des geiſtigen Stillſtandes oder der Verfinſterung, nicht an Altäre, welche die Betenden zur Schmach herabziehen, und aus den handelnden und lebenden Geſellſchaften herausreißen, ſondern die ihn ſeiner Beſtimmung, nämlich dem Gebrauch und der Erweiterung ſeiner Geiſteskräfte, und dem Streben nach Mitteln zu ſeiner Glückſeligkeit entgegenführen. Die Griechen um-

faſſen, wie alle Parteyen des Chriſtianismus, einen mit dem menſchlichen Geiſte befreundeten Kultus, der den Fortſchritten deſſelben günſtig iſt, alle Arten von Regierung gleichmäßig in ſeinen Schooß aufnimmt, und beherbergt, und ſie harmoniſch unter gleichem Schutz gewähren läßt. Hier finden keine Ausſchließungen, keine Schranken ſtatt; hier ſind weder gegenſeitiger Umgang, noch gegenſeitige Anleihen zwiſchen den Bekennern irgend eines Kultus verboten; Alle können nach dem doppelten Maaß ihrer Talente und ihrer Bedürfniſſe daran Theil nehmen.

Ueberdieß iſt die Civiliſation der Griechen nicht, wie bey den Türken durch eine ſtarre Unbeweglichkeit beſchränkt. Die erſtern ſind Europäer, der Beweglichkeit unterworfen, der ſich die Völker des Occidents ſo gerne überlaſſen. Sie ſind Occidentalen, die den Türkiſchen Boden bewohnen, wie die Türken Orientalen ſind, die auf dem Europäiſchen Boden feſten Fuß gefaßt haben. Die Griechen ſind daher auch in der Lage, allen Fortſchritten des Occidents in der geſelligen Ordnung zu folgen, und ſie zu ihrem Gebrauch zu verwenden. Ihre Geſchichte liefert den Beweis davon. Seit langer Zeit erſchienen ſie wie betäubt, und man hielt ſie allem höheren Leben entfremdet. Der Schrecken, der immer im Gefolge der Eroberung iſt, ſtand ihrem Geiſte nahe; die Macht der Türken war damals auf ihrem höchſten Gipfel; Griechenland hatte noch nicht die Kraft, die es jetzo beſitzt. Seitdem ſich aber die Verhältniſſe in verkehrter Richtung geändert haben, ſeitdem die Schwachen ſtark und die Starken ſchwach geworden ſind, war die erſte Berechnung, auf welche ſich die ganze Macht der Türken gegründet hat, ganz umgeworfen, und die Griechen ſuchten die Europäer in allem dem nachzuahmen, was, durch Erhöhung der Civiliſation, zugleich die Macht und das Leben ſteigert. Nach dieſem Muſter ſah man ſie daher Druckereyen anlegen, fremde Lehranſtalten beſuchen, Schulen im eigenen Lande gründen, die göttlichen

Digitized by Google

Genien, die ihr Vaterland verherrlicht hatten, aus den Gräbern erwecken, und die koſtbaren Früchte, die ihre Begierde nach Wiſſenſchaften bey fremden aufgeklärten Völkern geerntet hatte, in ihr Vaterland verſetzen. Frankreich, Deutſchland, England und Italien beobachteten die Züge jener Reiſenden, zum Gewinn der Gelehrſamkeit Europens, die nun den Occident baten, ihnen das Licht wieder mitzutheilen, das er früher von ihren Vätern entlehnt hatte. Sieht man wohl auch auf gleiche Art die Türken ſich als gelehrige Schüler der Muſen und Künſte in Länder verbreiten, wo dieſe ihren Sitz aufgeſchlagen haben? Ueberſchreiten ſie wohl in ihren unbeholfenen Inſtitutionen die ſchmale Gränze, die ihnen der Alcoran oder ſeine pedantiſchen Commentatoren gezogen haben? Die Griechen benützten das höhniſche Hinbrüten ihrer Beherrſcher, und ſuchten in ihren eigenen Angelegenheiten da Rath, wo immer Vortheile zu finden ſind; ſie ſchufen einen Seehandel, der ſich täglich erweitert; ſie leiten die Banken in mehreren Ländern. Von allem dem thun die Türken nichts. Die türkiſche Taktik iſt noch die der Janitſcharen aus den Zeiten des Soliman. Dieſe Barbaren ſtoßen die europäiſche Taktik von ſich, obſchon ſie täglich die Opfer derſelben werden. Die Sultans, die den Willen zeigten, ſie einzuführen, haben dieſe Neuerung, als eine Verletzung der Religion, mit ihrem Leben bezahlt. Die Griechen halten ſich nicht etwa, aus Achtung für ihre Völker, an den Macedoniſchen Phalanx; ſie haben ſich die europäiſche Kriegskunſt eigen zu machen geſucht, gerade wie die Ruſſen, als ſie ihren Feinden in Europa widerſtehen wollten. Es iſt daher zwiſchen dieſen beyden Völkern alles Gegenſatz, Kontraſt, Ungleichheit. Das Eine iſt im Steigen, das Andere im Fallen; das Eine befindet ſich im Zuſtande einer wachſenden Kultur, das Andere liegt brach; dem Einen bieten ſich keine Hinderniſſe in ſeinen Fortſchritten dar; das Andere wird durch alle Elemente

Digitized by Google

ſeiner Staatseinrichtung und ſeines Daſeyns davon zurückgehalten. Durch dieſes Mißverhältniß, das die gegenſeitige Stellung und Lage dieſer beyden Völker zu einander veränderte, mußte nun auch dasjenige, das im Wachsthum begriffen iſt, ſich von dem trennen, das ſich im Sinken befindet, und nur immer tiefer ſinken kann; gerade wie zwey Schiffe von ungleicher Richtung ſich unaufhörlich von einander entfernen. Die griechiſche Civiliſation war daher hinreichend, die Revolution, deren Zeugen wir ſind, zum Ausbruch zu bringen, ohne daß man zur Erklärung derſelben nöthig hätte, ſeine Zuflucht zu Umtrieben zu nehmen, die ihr ganz fremd ſind, und deren ſie in keiner Beziehung bedurfte. Die natürlichen Urſachen ſind ſchon genügend, ohne ſolche elende Zuflüchte. Umtriebe würden ohne dieſe Grundurſachen, die durch das Allgemeine greifen, nicht im Stande ſeyn, ein ganzes Volk in Bewegung zu ſetzen, und man würde vergebens in der ganzen Geſchichte nach einem Beyſpiele ſuchen, daß durch ſie eine ähnliche Wirkung hervorgebracht worden wäre. . . Man könnte ebenſogut die doppelte Revolution von Amerika Verſchwörungen und Intriken zuſchreiben, während ſie doch offenbar nichts anders, als das vereinte Reſultat der in Amerika verbreiteten Kenntniſſe, ſeiner gleichen Anſprüche mit Europa, der Nachtheile des ausſchließenden Handels und einer weit entfernten Regierung iſt. In allem dem iſt mehr Stoff, als es zu einer Revolution bedarf, und es iſt ganz überflüſſig, eingebildeten, fantaſtiſchen Urſachen nachzuhängen, wo ſo viele natürliche Urſachen zu einer ganz befriedigenden Erklärung vorliegen. Sieht man aber ſo viele Menſchen in ſolchen Urtheilen befangen, ſo möchte man glauben, ſie ſeyen von einem Streben beherrſcht, ihre Augen von der Wirklichkeit der Dinge abzukehren, um ſich an Täuſchungen feſt zu halten, und Vertrauen für Anſichten zu gewinnen, das nur der Wahrheit gebührt. . .

## Drittes Kapitel.

### Wahrer Zeitpunkt, von dem ſich die Revolution Griechenlands herſchreibt.

Sollte der Anfang der Revolution Griechenlands nur in das Jahr 1821 geſezt werden können, und ſollten blos Revolutionäre daran gearbeitet haben? Sollte man ſie nicht richtiger in ältere Zeiten zurückverſetzen, und berühmtere Stifter derſelben nennen können?

Es fragt ſich gleich Anfangs, ob der gegenwärtige Verſuch der Griechen zum Wiedergewinn ihrer Freyheit der erſte iſt, den ſie zu gleichem Zweck gewagt haben? Hat das Prinzip dieſer Bewegung, das Verlangen, einer grauſamen Unterdrückung ſich zu entledigen, nicht immer unter ihnen geherrſcht? Lebte es nicht immer im Grunde ihres Herzens? Mußte es nicht ſchon ſelbſt an dem Tage der Eroberung entſtehen, und die ganze Dauer derſelben fortleben? Die Völker verurtheilen ſich nicht ſelbſt zu einer ewigen Verläugnung; ſie dulden das, was ſie nicht verhindern können, aber ſie nehmen es nicht geradezu an, und die Schwäche wartet nur den Zeitpunkt ab, wo ihr die Uebermacht zufällt, um ihre Rechte wieder zu ergreifen, und ſich der unterdrückenden Gewalt zu entledigen. Haben daher die Griechen die türkiſche Oberherrſchaft bisher erduldet, ſo geſchah es nur darum, weil ihre Schwäche den geheimen Wunſch ihrer Herzen nicht unterſtüzte; weil ihre Tyrannen noch zu viele, ſie aber noch zu geringe Macht hatten. Noch hatten die erſtern nicht die Reife erreicht, und damals war es zu gefährlich, die Feinde aufzuſchrecken, oder ſich mit ihnen zu meſſen.

Sodann iſt zu bemerken, der Tag, wo der nordiſche Koloß ſich der Türkey näherte, die ſeit einem Jahrhundert von ihm angegriffen und benagt worden war, der Tag, wo Katharina, nach dreymaligem Triumphe gegen

die Türken, den Erben ihres Reichs die Namen auf die Stirn drückte, die den höchſten Glanz des alten und neuen Griechenlands ausmachten, die Zeit, wo die Straße nach Konſtantinopel mit Triumphbogen geziert war, und wo ſie Taurien und die Hälfte des Ufers des ſchwarzen Meeres ihrer Herrſchaft unterworfen hatten, dieſe Zeit hatte das Signal der Revolution vor den Augen der Griechen aufgepflanzt. Waffen, Gährungen, ein laut ausgeſprochenes Protectorat waren die Agenten derſelben; und in der gleichen Zeit ſprach ſich die harmonievolle und glänzende Stimme, die Europa ſeit einem halben Jahrhundert in der größten Aufmerkſamkeit hingeriſſen hatte, laut für die Befreyung Griechenlands aus, und forderte Rächer für dieſes Land. Sie ſchuf ihm Verbündete in allen edlen Herzen, und in allen höher ſtrebenden Geiſtern *). Der Sänger Heinrichs IV. hat 30 Jahre

*) Leben von Voltaire und Turgot.
Von Hrn. Condorcet.

Voltaire, erhaben über jene Handelspolitiker, welche das Intereſſe einiger bey den Banken bekannter Kaufmannsnamen für das Intereſſe des Handels nehmen, und das Intereſſe des Handels für das Intereſſe des Menſchengeſchlechts halten; eben ſo erhaben über jene Ideen des Gleichgewichts von Europa, die den politiſchen Compilatoren ſo theuer ſind, Voltaire ſah in der Zerſtörung des türkiſchen Reichs für Millionen Menſchen wenigſtens die Gewißheit, dem unerträglichen Deſpotismus eines Volks zu entgehen, wenn ſie auch den Deſpotismus eines Souverains zu tragen haben ſollten; er ſah jene tyranniſche Sitten des Orients, die ein ganzes Geſchlecht zur ſchmachvollen Sklaverey verdammen, in jene unwirthbare Himmelsſtriche zurückweiſen, aus denen ſie entſtanden ſind. Unermeßliche Landſtrecken unter dem ſchönſten Himmel gelegen, von der Natur dazu beſtimmt, ſich mit den nützlichſten Erzeugniſſen für den Menſchen zu überdecken, wären der Induſtrie ihrer Einwohner wieder geſchenkt worden. Jene Länder, die erſten, wo der Menſch Genie entwickelte, würden in ihrem Schooße wieder die Künſte aufkeimen geſehen

lang den Kreuzzug zu Gunſten des Sängers Achills und Hectors geprediget, und ſein von höherm Lichte begeiſterter

---

haben, zu denen ſie die vollkommenſten Vorbilder geliefert, die Wiſſenſchaften, zu denen ſie den Grund gelegt hatten.

Ohne Zweifel wären die Spekulationen einiger Kaufleute, die nur nach einem pedantiſchen Takt handeln, dadurch geſtört, ihre Vortheile geſchmälert worden; aber der wahre Wohlſtand aller Völker würde vermehrt worden ſeyn, weil man auf unſerem Erdball den Raum nicht erweitern kann, wo die Kultur blüht, wo der Handel ſicher iſt, wo die Induſtrie ſich thätig zeigt, ohne zugleich auch für alle Menſchen die Maſſe der Genüſſe und der Hülfsmittel zu vermehren. Wie könnte man von einem Philoſophen verlangen, er ſolle den Reichthum einiger Nationen der Freyheit eines ganzen Volks, den Handel einiger Städte, dem Fortſchreiten der Kultur und der Künſte in einem großen Reiche vorziehen? Fern ſeyen von uns jene gemeinen Rechner, welche hier Griechenland in den Ketten der Türken wünſchen; und dort Menſchen rauben, ſie wie Viehheerden verkaufen, und mit Schlägen zwingen, ihrem unerſättlichen Geize zu fröhnen, und die ganz ernſthaft die Millionen berechnen, welche dieſe an der Natur begangenen Schandthaten eintragen.

Mögen überall die Menſchen frey ſeyn; möge jedes Land ſich der Vortheile erfreuen, die ihm die Natur vergönnt hat; dieß verlangt das gemeinſchaftliche Intereſſe aller Völker, ſowohl für diejenigen, die dadurch wieder in den Beſitz ihrer Rechte kämen, als für die, wo einzelne Menſchen, und nicht die Nation, von dem Unglück der andern Nutzen gezogen haben. Was liegt an der Seite ſo hoher Zwecke und andauernder Wohlthaten, welche aus dieſer großen Revolution hervorgehen würden, an dem Untergang einiger habgierigen Menſchen, die ihr Glück auf die Thränen und das Blut ihrer Nebenmenſchen gegründet haben würden? So dachte Voltaire.

So hätte Hr. Turgot denken ſollen.

Man hat von der Ungerechtigkeit eines Kriegs gegen die Türken geſprochen. Kann man gegen eine Horde Räuber, welche ein Volk mit der habgierigſten Wildheit unter den größten Mißhandlungen in Sklavenketten halten, ungerecht ſeyn? Kehren ſie in jene Wüſten zurück, aus denen ihnen die Schwäche Europas geſtattet

Eifer war eben ſo glühend als der jenes Apoſtels der Kreuzzüge, des Mannes, der zuerſt den Weg zu jenen Ländern öffnete, die von einem unerſetzlichen Untergang betroffen wurden, jenen ſchauderhaften Weg, auf dem ſich Europa 200 Jahre lang hindrängte. Daraus geht hervor, daß die Revolution von Griechenland nicht in einem unterirdiſchen Verſammlungsplatz, wo Complote geſchmiedet werden, nicht durch die Hand einiger Verſchwornen ausgearbeitet wurde. Im Angeſicht von Europa, von der Höhe der Paläſte und von den Gipfeln der Muſentempel ging ſie aus, und war ſie zu ſehen. Das Complot iſt nicht von geſtern, ſondern von wenigſtens 50 Jahren her im vollen Ausbruch, vor jedermanns Augen, in Dichtung und in Proſa verkündet, und immer mit gleichem Beyfall aufgenommen. Nie hat ſich eine Verſchwörung eines höhern Beyfalls erfreut; nie hat der Ehrgeiz eine auffallendere Verzeihung von der Menſchheit und dem menſchlichen Geiſte erhalten, die über ſo unerwartete Dienſte erſtaunt waren!

---

hat, hervorzubrechen; in ihrem ungezähmten Stolz können ſie nur einen Haufen von Tyrannen bilden; kehren ſie zurück, damit endlich das Vaterland der Männer, denen wir unſere Aufklärung, unſere Künſte, und ſelbſt unſere Tugenden verdanken, nicht länger durch die Gegenwart eines Volks entehrt wird, das die niederträchtigſten Laſter der Weichlichkeit mit der Rohheit wilder Stämme verbindet. Ihr fürchtet für das Gleichgewicht von Europa, als ob dieſe Eroberungen die Macht der Eroberer nicht vielmehr vermindern, als vermehren könnten; als ob Aſien nicht auf lange Zeit dem Ehrgeiz eine leichte Beute darbieten müßte, wodurch er die Neigung zu gewagten Eroberungen, die er in Europa verſuchen könnte, verlieren würde. Nicht die Politik der Fürſten, ſondern die Aufklärung civiliſirter Völker kann Europa auf immer vor Einfällen ſchützen, und je weiter ſich die Civiliſation auf der Erde verbreiten wird, um ſo mehr wird man den Krieg und die Eroberungen, ſo wie die Sklaverey und das Elend verſchwinden ſehen.

Digitized by Google

Als die Griechen unter türkiſche Herrſchaft kamen, mußten ſie ein Gefühl hegen, deſſen Laſt für den Menſchen die unerträglichſte iſt, nämlich das Gefühl, von Leuten, die auf einer niedrigern Bildungsſtufe ſtanden, beherrſcht zu werden. Es liegt aber in der Natur des Menſchen, daß er nur dem Höhern gehorchen will; ſo wie er den Zaum ſich von der Niedrigkeit aufgelegt findet, ſo entrüſtet er ſich, und ſucht ihn abzuſchütteln; nichts iſt für die Regierungen gefährlicher, als wenn ſie dem Volke Veranlaſſung geben zu glauben, ſie ſeyen weniger aufgeklärt, als das Volk ſelbſt. Dieſes eben ſo ſchmerzhafte als erbitternde Gefühl wird noch lebhafter, wenn die Ungleichheit der Geiſtesbildung von Volk zu Volk bemerkt wird; in dieſem Fall bringt jeder Einzelne des beherrſchten Volks ſein Uebergewicht über jeden Einzelnen des herrſchenden in Anſchlag; es giebt dann eben ſo viele Unzufriedene als Individuen, und die Erbitterung kann dann nach Köpfen gezählt werden.

Die Griechen hatten das ſprechende Bild der Verworfenheit ihrer Herrſcher jeden Tag vor Augen. Jeder Tag lieferte ihnen neue Beweggründe, ihre Ketten zu zerbrechen, mit neuer Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs. Der Tag, der ihnen zur Erfüllung ihrer Hoffnungen geneigt ſchien, iſt gekommen, und die Revolution iſt ausgebrochen.

Zu dieſen an ſich ſchon ſehr wichtigen Betrachtungen geſellt ſich noch eine neue, die entſcheidend iſt.

In welcher Zeit leben die gegenwärtigen Griechen? Iſt es nicht die Zeit jener Revolutionen, welche die Welt erſchüttern, und ihr eine neue Geſtalt aufdrücken? Sind ſie nicht ſo gut, wie alle übrige Menſchen, Zuſchauer des großen Schauſpiels? Sollte es ihren Herzen verſagt ſeyn, von dem Zaubertone der Freyheit ergriffen zu werden, der durch das Weltall tönt, das ein Tempel dieſer Beſchützerin der Sterblichen geworden iſt? Sollten ſie bey den

feyerlichen Verhandlungen unempfindlich bleiben, wo das erſtemal, ſeit Erſchaffung der Weſen, alle die Rechte, die ihnen der Himmel verlieh, ausgeſprochen, und mit der Ordnung der Geſellſchaften, die ſie zu bilden berufen ſind, in Einklang geſezt werden. . . . ? Wie! die Griechen ſind die unglücklichſten unter allen, und ſie ſollten die unempfindlichſten ſeyn! Welche Macht gehörte dazu, ſie in einer ſolchen Betäubung zurückzuhalten? Wer erliegt, ſo wie ſie, unter den Schlägen der wilden und raubgierigen Hände der Paſchas? Weſſen Leben iſt, ſo wie das ihrige, jeden Augenblick der Rache eines unſichtbaren Tyrannen durch ſeine ſtummen Diener ausgeſezt? Wer hat wie ſie, auf dem eigenen Boden, Mißhandlungen zu erdulden, die das Heiligſte im Menſchen empören; wer wie ſie täglich das Schwert der barbariſchen und geiſtesarmen Türken auf dem Nacken. . . . ? Iſt ihre Stellung zu den lezteren nicht wie die der Heloten, die keinen Theil und Genuß an der Geſellſchaft haben, die das Leben als eine Duldung betrachten, und das Daſeyn unter die Herrſchaft der Willkühr geſtellt ſehen müſſen? Um aber das Unleidliche bis zur Vollendung zu ſteigern, muß noch die Zahl und die höhere Geiſtesbildung auf der Seite der Unterdrückten ſeyn. Wie kann man hier an eine Möglichkeit denken, daß ſie immer in dieſem Zuſtande bleiben ſollten? . . . Hierauf beruht nun die ganze Revolution Griechenlands. Sie war ſo ſehr in der Gewalt der Dinge begründet, daß ſie bey der Fortwirkung der Triebfedern, die ſie zum erſtenmal geweckt hatten, auch nach zwanzigmaliger Erſtickung, doch eben ſo oft wieder ausbrechen würde; denn wäre es nicht ſo, ſo müßte die Natur ſich ſelbſt belügen und widerſprechen, ſie müßte aufhören, mit den gleichen Urſachen die gleichen Wirkungen hervorbringen.

Dieſe Betrachtung leitet uns zu einer neuen Frage, deren Auflöſung wir verſuchen wollen.

## Viertes Kapitel.

### Wozu würde es dienen, wenn es gelänge, die griechiſche Revolution zu unterdrücken?

Zu nichts. — Hier liegen nur die zwey Fälle vor: 1. die Vernichtung der Griechiſchen Bevölkerung; 2. eine Veränderung in der Civiliſation entweder unter den Türken, oder unter den Griechen. Es iſt klar, daß die Revolution großen Theils von der Mehrzahl der griechiſchen Bevölkerung im Vergleich der türkiſchen herrührt. Auf dieſen Grundſatz, der zugeſtanden werden muß, läßt ſich bauen. Beſteht aber dieſes relative Uebergewicht mit ſeinen nothwendigen Folgen, ſo muß die Revolution eben ſo oft wieder beginnen, als dieſes Uebergewicht fortwirkt, und man wird immer eine neue Revolution zu unterdrücken haben. Warum ſollte man daher nicht dieſer ihren Gang laſſen? Um aber dieſes Unheil zu verhüten, müßte man irgend ein Mittel aufſuchen, dieſe Bevölkerung zu beſchränken, oder im Zaum zu halten. . . . Welches Mittel ſoll man ergreifen, um zu dieſem Ziele zu gelangen? Etwa die Ausrottung wie in Amerika, die Hungersnoth wie in Bengalen, oder die Fallſtricke des Pharao gegen die Iſraeliten? Werden die Kinder Ismaels eben ſo ſprechen, wie der Monarch von Egypten gegen die Iſraeliten ſprach, sapienter opprimamus eos: wir wollen ſie mit Kunſt vernichten. Wie könnte aber bey dem jetzigen Weltzuſtand ein ſolches Beginnen zur Ausführung kommen? Der Zuſtand der neuern Civiliſation iſt von der Art, daß Maßregeln von ſolcher Wüterichsnatur nicht mehr vollbracht werden können. Dieſer Zuſtand kommt der Menſchheit ſo ſehr zu gut, daß nicht mehr jeder, der ein Unterdrücker ſeyn wollte, den ſeine Neigungen dazu trieben, und der die Mittel dazu in Händen hätte, es auch ſeyn dürfte. „Er würde in der Civiliſation

liſation ein unüberſteigliches Hinderniß antreffen: ſie hat jene große Verruchtheiten, die ein Gräuel der Menſchheit ſind, und die an den Blättern der Geſchichte, wie der Blutstropfen an den Kleidern Hamlets kleben, aus der Welt verbannt. . . . Die Hand des Mithridates würde ſich nicht mehr erkühnen, den Tod von 100,000 Römern zu unterzeichnen, und die tödtliche Sturmglocke von Sicilien würde unbeweglich in der Luft hängen bleiben.“ Könige und Völker haben auf gleiche Weiſe von der Civiliſation das unzerſtörbare Joch einer Verantwortlichkeit erhalten, von der ſie kein Sterblicher mehr entbinden kann.

Die Türken könnten es nicht mehr wagen, eine öffentliche, und ſo zu ſagen legale Ermordung der Griechen vorzunehmen.... Die Furcht würde hier die Rohheit beſiegen, und ihr blos eine ohnmächtige Wuth vergönnen.... Die Verzweiflung der Opfer, oder die Rache, welche Europa, durch das Jammergeſchrey aufgeſchreckt, nehmen könnte, würde ſie ängſtigen. Die Wirkung niederdrückender Geſetze gegen die Bevölkerung würde von weiter Hand ſeyn; man würde ſie leicht ablenken können. Alles ſtimmt darin überein, der griechiſchen Bevölkerung die Superiorität über die Türken zu beſtätigen. Zur Verhinderung derſelben gibt es kein anderes Mittel als die Vertilgung; dieſe iſt aber offenbar eben ſo unmöglich als ſchauderhaft.

Das gleiche Verhältniß findet mit der Civiliſation ſtatt; und hier ſteigt ſogar noch die Schwierigkeit.

Die Civiliſation der Griechen iſt das Reſultat ihrer Religion und ihrer Sitten; man müßte daher beyde auf einmal ändern. Wem iſt aber je ſo etwas vorgekommen? Wer vermochte, etwas ähnliches zu Stande zu bringen? Die Griechen werden daher auf der Bahn fortſchreiten, auf der ſie durch ihre Religion und durch ihre Sitten ſich befinden. Durch beyde haben ſie gerade an der neuern Civiliſation Theil genommen. Die ganze Maſſe müßte daher umgegoſſen, oder vertilgt werden; ſie müßten aufhören thätig, geiſtvoll,

gute Schiffer, Handelsleute zu ſeyn, das heißt, man müßte entweder andere Menſchen aus ihnen machen, oder ſie ausrotten. Macht man keine Türken aus ihnen, ſo werden ſie Griechen bleiben; dann wird man aber auch nichts zur Beſchränkung der gegenwärtigen Revolution gewonnen haben; eine zweyte, und noch manche andere werden ſicher auf dieſe folgen. Dieß iſt ein Feind, gegen den man unaufhörlich zu kämpfen haben wird. Sollte es nicht paſſender ſeyn, ſich ſchon mit einer erſten Revolution, als mit einer dritten, oder gar mit einer zehnten zu vertragen?

Die gegenwärtige Revolution von Griechenland, auf die Gewalt der Dinge, auf die Religion und die Civiliſation gegründet, iſt daher, bey der Stärke dieſer Elemente, ewig unzerſtörbar, und ſchöpft aus ihren beſtändigen Prinzipien immer neues Leben. Man muß ſie unter dieſen Geſichtspunkten auffaſſen, die alsdann ihrer Seits der Politik den Gang vorzeichnen werden, den ſie bey dieſem Ereigniß zu befolgen hat, wo alles neu iſt, wo alles ſich verkettet, wo alles der Politik das Geſetz aufdringt, ihre Maßregeln jener ewigen Dauer der Revolution gemäß zu nehmen, die ihre Haupteigenſchaft iſt.

## Fünftes Kapitel.

### Europa's Politik in Abſicht auf Griechenland.

Die Revolution Griechenlands iſt ihrer eigenthümlichen Natur nach etwas beſtändig daurendes. Dieſer Satz iſt erwieſen; er ſteht über alle Zweifel feſt. Man muß daher die Handlungsweiſe in Betreff derſelben, wie bey einer Angelegenheit einrichten, deren Beſtimmung die Fortdauer iſt; d. h. man muß dahin arbeiten, ſie mit den bereits in Europa eingeführten geſelligen Einrichtungen in Einklang zu bringen. Dieß heißt am Ende nichts anders, als dahin zu ſtreben, ſie für die Geſellſchaft, von der ſie in Zukunft

einen Theil auszumachen beſtimmt iſt, ſo nützlich als möglich zu machen. Da das Prinzip ihres Wirkens ganz mit dem Prinzip ihres Daſeyns zuſammenfällt, indem beyde auf der Dauer beruhen, ſo handelt es ſich blos um die Unterſuchung der Art, wie Griechenland ſeine Stellung in Europa einnehmen ſoll, damit es nicht nur durch ſeine Einführung in den europäiſchen Verein demſelben keinen Schaden bringe, ſondern ihm vielmehr dadurch Nutzen gewähre, daß die Intereſſen dieſes neuen Mitglieds von Europa mit den alten verſchmolzen werden. In dieſer Beziehung muß man ſich fragen: 1. In welchem Zuſtand befindet ſich die Politik von Europa? 2. Welche Bedürfniſſe hat Europa? 3. Wozu kann ihm Griechenland nützen?

## Zuſtand von Europa.

Man kann es nicht länger verhehlen, und die traurigſte Erfahrung geſtattet hierüber keinen weitern Zweifel und keine Bedenklichkeit: die Politik von Europa iſt durch die Stöße, die ihr der Kongreß von Wien verſezt hat, verfälſcht und zerfleiſcht worden. Dieſer Kongreß war durch einen unerhörten Zuſammenfluß von Umſtänden berufen, den Staaten-Verein von Europa neu zu begründen; ihm war das erhabenſte Geſchäft anvertraut, das jemals den Repräſentanten der europäiſchen Macht zu Theil geworden war. Dieſer Kongreß, der an Gehalt der Reſultate den weſtphäliſchen Vertrag hätte beſchämen ſollen, mußte den ganzen Umfang ſeiner Beſtimmung vor Augen haben, und ſeine Berechnungen auf die Lehren gründen, die aus den Erſchütterungen hervorgiengen, deren Ziel er ſelbſt war, und deren Wiederkehr für alle Zukunft zu verhindern ſein Hauptgeſchäft ſeyn ſollte. Woher waren dieſe Erſchütterungen gekommen? Von der ſchlechten Einrichtung des größten Theils der Staaten Europens, die durch ihre Ungleichheit zu Haß, Eiferſucht, und andern gehäſſigen Empfindungen

geleitet wurden, und denen zwanzig Jahre gemeinſchaftlichen Unglücks nichts Höheres als einen an dem Rande des Abgrunds, der alle zu verſchlingen drohte, abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand vergönnte.

Unter den Mitgliedern des europäiſchen Staaten-Vereins waren nur zu viele, die bey ihrer Kleinheit von keinem Gewicht in der politiſchen Ordnung waren, oder die beſtändige Störungen und Verlegenheiten in derſelben dadurch hervorbrachten, daß man ihrer Schwäche eine Kraft leihen mußte, die ihnen abgieng; daß man ſie gegen die aus ihrer eigenen Schwäche hervorgehende Gefahren ſchützen, und dem Sinken des Anſehens ſteuern mußte, das überall ihre Unbedeutſamkeit für die Souverainität überhaupt veranlaßte. Der Wiener Kongreß hatte ſeinen Blick auf eine allgemeine großartige und lebendige Organiſation zu heften, um dem Staatskörper von Europa ein Band und eine Vollendung zu verleihen, die ihm bisher gefehlt hatten. Darin lag ſeine Macht und ſein Ruhm; darin war Sicherheit für die Gegenwart, und für die Zukunft zu finden.

Hat nun der Kongreß ſeine Aufgabe von dieſer Höhe aufgefaßt? Weit entfernt: er hat ſich nicht einmal zu einem an ſich gleichförmigen Syſtem erhoben, das folgerecht an ein Ziel geführt worden wäre, zu einem Syſtem, das z. B. die Wiedererſtattung des Eigenthums als Prinzip aufgeſtellt hätte. Er hat im Gegentheil in ſeinem ſchwankenden Gang alle Syſteme gemiſcht oder vielmehr unter einander verworren, er hat von jedem geborgt, und einigen das verweigert, was er andern verwilligte. So wurde Genua und Venedig von der Wiedereinſetzung in den ſouveränen Beſitz ausgeſchloſſen; Parma hatte das gleiche Schickſal, während dieſe Wiederherſtellung an andern Orten beeilt wurde. So opferte er die gute Organiſation Preußens, die für ganz Europa ſo wichtig iſt, der

Erhaltung von Sachſen auf, das zerriſſen, verſtümmelt wurde, und in dieſem Zuſtand Europa ebenſo wenig, wie ſich ſelbſt, nützlich iſt. Dieſer Kongreß war von allgemeinen Ideen ſo entfernt, daß er ſelbſt nicht einmal daran dachte, das Königreich der Niederlande bis an den Rhein und die Moſel auszudehnen. Dadurch bleibt die Schöpfung dieſes Staats unvollendet, und gewährt ſelbſt dem Staatskörper von Europa nicht die Hälfte des Nutzens, den er in ſeiner vollſtändigen Bildung geleiſtet haben würde. Da der Zweck der Errichtung dieſes Königreichs darin beſtand, dem Norden von Europa eine kräftige Schutzmauer gegen Frankreich zu ſchaffen, ſo mußte auch dieſe Mauer vollendet werden; und dieſe Vollendung findet ſich nur an den Ufern des Rheins und der Moſel.

Die einzige politiſche Maßregel, die in den neueſten Zeiten zur Ausführung kam, und deren Auffaſſen den Charakter der Größe und der Vollendung an ſich trägt, iſt die Vereinigung Schwedens mit Norwegen. In dieſer Handlung erkennt man eine Verbeſſerung und eine Zurücknahme deſſen, was Menſchen und Privatintereſſe gegen die Ordnung der Natur vorgenommen hatten. Dadurch hat man das Werk der leztern wieder an ſeine Stelle geſezt.

Das Prinzip eines Theils dieſer Unordnung beſtand ſeit langer Zeit in Europa; es iſt die Theilung Polens, und, was noch ſchlimmer iſt, die Art, wie ſie ausgeführt wurde.... Was von dieſem Lande übrig blieb, ſchuf nur neue Verlegenheiten; man wußte nicht, was man damit anfangen ſollte. Für ſich ſelbſt ohnmächtig, für die drey Staaten, als Stifter der Theilung, mehr beunruhigend als drohend, zwiſchen ſie eingeſchloſſen, für keine Hülfe zugänglich, mußte dieſer Ueberreſt von Polen entweder das Ganze wieder zum Leben rufen oder mit ihm untergehen. Dieſes Land iſt es, das den Krieg mit Rußland angefacht, und Frankreich den Zuſammenſturz ſeiner Größe gekoſtet hat.

Digitized by Google

Es hat die Geſtalt der Welt verändert, und Burke's Ausſpruch, Europa würde dieß lange bereuen, gerechtfertigt. Nur Napoleons Schwert konnte dieſen Knoten von Polen erreichen; die ruſſiſchen Adler mußten daraus verjagt werden, um den polniſchen wieder den alten Flug zu geſtatten.... Durch die an Rußland abgetretenen Theile von Polen wurde es dem europäiſchen Staatskörper ſchon um vieles genähert; was war aber nicht zu fürchten, wenn man es die neuen Theile dieſes Gebiets in Beſitz nehmen ließ! Der Unglücksſtern von Europa wollte, daß es ihm ganz zufiel, und daß das Herzogthum Warſchau für Rußland geſchaffen war. War Polen ruſſiſch geworden, ſo mußte Italien öſterreichiſch, und Genua an Piemont abgetreten werden. Die Nachbarn Rußlands hatten ſich ein Recht erworben, zu verlangen, daß ſie ſich den ſeinigen entſprechende Vergrößerungen aufſuchen dürften. Das Prinzip, das bey der erſten Theilung Polens geherrſcht hatte, wurde nun auf die Vertheilung von Europa übergetragen, und da man einmal fortfuhr, ſo zu handeln, ſo konnte man die Welt damit theilen..... Frankreich (wie traurig iſt es, dieß ſagen zu müſſen!) Frankreich ſteht außerhalb dem Gebiete der Politik Europens! Seine innern Zänkereien, die übel verſtandene Eiferſucht, welche die Fremden noch immer gegen daſſelbe nähren, entkräften ſein Gewicht in einer Wage, wo es den Ausſchlag geben könnte. Das Geſchick Europens wollte, daß in den zwey ſo bedeutenden Epochen, die über Polens Loos entſchieden haben, Frankreich unmännlich konſtituirt war.

Spanien und Portugal kämpfen ſich in den Revolutionskriſen ab, aus denen die Parteyen ihre eigene Sache zu machen ſuchen: dieß iſt denn allerdings nicht der Augenblick der Macht..... Auch ſind dieſe zwey Staaten beynahe Nullen für Europa. Vor der großen Revolution von Amerika waren Spanien und Portugal mehr mit Ame-

rika als mit Europa verknüpft: Selbſt ſeit dem Verluſt dieſes Landes haben ſie zwar aufgehört, amerikaniſch zu ſeyn, ohne deßwegen ganz europäiſch zu werden. Dieſe Staaten haben eine ſolche Stellung in Europa, daß ſie ohne die Mitwirkung Frankreichs nichts vermögen: dieſes trennt ſie faſt eben ſo ſehr, als die Pyrenäen, von Europa.

Die ganze Politik von Europa iſt daher in den drey nördlichen Höfen unter ruſſiſcher Suprematie concentrirt. Das Verhältniß würde anders ſeyn, wenn Frankreich, Spanien und Portugal ihre Macht nicht auf Wegen zersplitterten, wo ſie für die europäiſche Verbindung ganz unnütz werden. Ihre Vereinigung bietet eine Maſſe von 44 Millionen Menſchen, und 15 hundert Millionen Livres Einkünften dar.

Würde dieſe Maſſe von Macht die Richtung zum allgemeinen Nutzen ergreifen, ſo würde man die mittlern Staaten des Kontinents und die von Deutſchland ſich anſchließen ſehen, da der Schrecken, den ihnen die drey Höfe einflößen, ſie dahin führen muß, wo die Macht eines Gegengewichts iſt. Der Reiz für dieſe Staaten zu dieſem Schritt wäre um ſo größer, da jene drey Staaten ihrem Weſen nach erhaltend ſind, und weder Eroberer noch Eroberte ſeyn können. Obſchon das Königreich der Niederlande in einer Richtung gegen Frankreich geſchaffen wurde, ſo würde es doch in dieſe Verbindung zurückkehren, ſo wie Schweden, das den Süden von Europa gegen Rußland bedarf, wie es ihn gegen Oeſterreich zu den Zeiten Guſtav Adolphs und Richelieu's bedurfte.... Ja es würde ſogar England, das 20 Jahre hindurch Feinde gegen Frankreich aufſuchte, den neuen Bündniſſen Europens huldigen, und ſich Frankreich nähern, in dem es eine feſte Stütze für die Ordnung von Europa finden würde. Gegenwärtig iſt es auf Unterhaltung von Verbindungen mit Oeſterreich beſchränkt, Verbindungen, die um ſo unwirkſamer ſind, als Oeſterreich,

gleichſam von der Hand Rußlands überſchattet, nur mit Aengſtlichkeit ſich denſelben überlaſſen kann, während Frankreich, und ſeine Verbündeten, von einer ähnlichen Furcht entledigt, nicht zu den Schonungen genöthigt ſind, die Oeſterreich durch ſeine Lage geboten werden. Fügt man die Macht Englands zu denen, deren Verein oben bezeichnet wurde, ſo ergiebt ſich ein Ganzes von 62 Millionen Menſchen, und drey Milliarden Einkünften, die bey der Ordnung der Politik, die ihnen für das allgemeine Wohl als die paſſendſte erſcheinen würde, zur Verfügung ſtänden. Hätte ein beſſeres Syſtem Italien die Verfügungen über ſeine Macht geſtattet, ſo würde es die Zahl von 80 Millionen Menſchen, und von 3 Milliarden und 200 Millionen Einkünften vollendet haben, welche die Wage der europäiſchen Gewalten nach dem Süden verlegen würde, von dem ſie gegenwärtig, nicht durch die Natur der Dinge, und den Mangel an Stoff, ſondern durch die Art, wie ſie gehandhabt iſt, ganz entfernt wurde.

Von dieſen Grundlagen ausgehend, gelangt man ſogleich in die Tiefe der Frage über den Zuſtand von Europa.... Man überſieht mit einem Ueberblick, was er iſt, was er erfordert, wohin er ſich neigt, und wie er vielleicht gebeſſert werden kann...; denn man kann den Ehrgeiz nicht höher tragen.

Was iſt das Prinzip des Unheils, das wir ſo eben bezeichnet haben? 1. Das Mißverhältniß zwiſchen den Staaten von Europa: die einen ſind in Beziehung auf die andern unverhältnißmäßig groß. 2. Das, was die natürliche Folge dieſes erſten Uebels ausmacht, die zu große Anzahl kleiner Staaten: dieſe bilden eine zu beträchtliche Ausſcheidung aus der allgemeinen Macht von Europa; durch dieſe Ausſcheidung gehen Kräfte verloren, die, vereinigt, oder in größere Maſſen vertheilt, ſehr wirkſam zur Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts beytragen würden. So leiſten Piemont,

Digitized by Google

Lucca, Toskana, Modena in dem europäiſchen Gleichgewicht keinen Nutzen: Deutſchland enthält eine Menge kleiner Souverainitäten, welche dieſer allgemeinen Ordnung fremd ſind, oder nur auf eine mittelbare Weiſe dabey in Betracht kommen. Portugal und Schweden ſind dabey, entweder wegen eigener Schwäche, oder wegen ihrer geographiſchen Lage, von kaum höherer Bedeutung: eine ganz einfache Berechnung dürfte dieſe Wahrheit vollſtändig beleuchten.

Europa enthält ohngefähr 160 Millionen Einwohner: vermöge der Zerſtücklungen, welche die Zeit geheiligt hat, und das Familien-Intereſſe unterſtützt, findet man auf dieſer Maſſe Einwohner kaum 120 Millionen Menſchen, die einen thätigen Antheil an der allgemeinen Bewegung von Europa nehmen.... Daraus geht denn eine Ausſcheidung, ein wirklicher Verluſt von 40 Millionen, oder von einem Viertel der Bevölkerung dieſes Landes hervor, die in Rückſicht auf ſeine Politik ſich ſo verhalten, wie wenn ſie gar nicht vorhanden wären. Dieß iſt offenbar ein unermeßlicher Verluſt, und die Intereſſen Europens gebieten, denſelben, ſo viel wie möglich, zu vermindern, und die todten Glieder der allgemeinen Verbündung zur Stütze des gemeinſchaftlichen Lebens aufzurichten. Es bleibt ein feſtes Prinzip, daß in dem Maß, als gewiſſe Staaten ſich vergrößern, auch diejenigen, die bey der allgemeinen Bewegung, aus Sorge für ihre eigene Erhaltung, einen großen Antheil nehmen, ſich in gleichem Verhältniß ſtärker zu machen ſuchen müſſen; denn es gilt hier die Erhaltung ihrer eigenen Unabhängigkeit mit der Unabhängigkeit der andern, und ſie dürfen nie vergeſſen, daß eine ganz unbedeutende Entfernung die größte Ungleichheit, ſogar bis zur Sklaverey, trennt: die Beyſpiele dazu liegen ganz nahe.

Bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Verhältniſſe ſieht ſich Europa von zwey Rieſen gedrängt, wovon der eine

zu Land, der andere zur See iſt. Das Mißverhältniß von jeder einzelnen beſondern Kraft mit den Kräften der beyden Rieſen zwingt die Politik derſelben höchſtens zur Fürſorge für eine genaue Defenſive für den folgenden Tag, und drängt die ganze Aufmerkſamkeit auf das Aufbieten von Mitteln, die Stöße, welche ſie treffen könnten, abzuwenden oder zu lähmen. Dieſe Lage iſt furchtbar, und es iſt von dem höchſten und dringendſten Intereſſe, die Nachtheile zu vermindern.

## Viertes Kapitel.

### Bedürfniſſe von Europa.

Sie ſind zweyfacher Art:

1. Größere Staaten.
2. Verbreitung der Civiliſation.

Es wurde früher bewieſen, daß der Hauptfehler der europäiſchen Organiſation in der zu großen Anzahl kleiner Staaten liege. Europa in Maſſe gleicht jenen Staaten Deutſchlands, die eine große Anzahl unmittelbarer Souveränitäten enthielten: dieſe Buntſcheckigkeit verdarb dort alles. Sie iſt für Europa im Ganzen, wenn ſie in ſeinem Schooße vorkommt, eben ſo unnütz. Durch ſie verliert, wie wir geſehen haben, Europa die Mitwirkung von einem Viertel ſeiner Bevölkerung; ein höchſt ſchädliches Verhältniß! Dazu kommt noch, daß, wenn kleine Staaten ſich mit großen verbünden, wie dieß zuweilen der Fall iſt, ſie nicht die gleichen Mittel beytragen, die ſie bey den andern, als zu dem Verhältniß der Eigenſchaften gehörig, welche die Stärke der Geſellſchaften ausmachen, antreffen. So ſtehen die Truppen jener kleinen Fürſtenthümer weit unter denen der großen Staaten; die Anſichten, ſelbſt die Fähigkeit der Anführer, die Natur der Menſchen, die dieſe

Kontingente ausmachen, geben den kleinen Kreis, aus dem ſie hervorgegangen ſind, zu erkennen. Da ihnen auf einer beſchränkten Laufbahn die großen und edlen Triebfedern fehlen, die das Herz des Bürgers durchglühen, und ſeine Gedanken zu den höhern Regionen der geſellſchaftlichen Ordnung erheben, ſo können dieſe Menſchen die Gränzen nicht überſchreiten, in die ſie gleichſam gebannt ſind. Dadurch befindet ſich ihr Geiſt wie in einem engen Gefängniß, und verharrt häufig in einer untergeordneten Stimmung. Der Geiſt des Menſchen, gleich jenen Stoffen, die ſich in den Formen, in die ſie gegoſſen werden, abdrücken, formt ſich ebenſo an den gewöhnlichen Gegenſtänden ſeiner Beſchäftigungen ab; er vergrößert oder verkleinert ſich, ſo wie dieſe ihrer Seits ſich erheben oder kleiner werden. Man betrachte die Unterthanen Großbritanniens in Vergleichung mit denen der kleinen Fürſten von Deutſchland oder Italien; welche Reſultate ergeben ſich? und woher kommt ihre Kleinlichkeit, als blos von der Kleinlichkeit der Gegenſtände, auf die ſie in ihrer geſellſchaftlichen Lage gewöhnlich ihre Blicke heften? Es iſt eine allgemeine Regel: Wollt ihr Männer von großem Gehalt haben, gebt ihnen große Intereſſen zu bewahren, und bietet ihren Handlungen das edelſte Ziel dar. .... Dieß ſchuf jene großen Bürger, den Stolz Roms und Griechenlands, von denen die Welt ſich immer unterhalten wird.

Welche Nahrung kann der Geiſt und der Patriotismus des Mannes bey den kleinlichen Angelegenheiten von Lucca und Modena finden? Nur in einem weiten Kreis iſt ein Aufſchwung deſſelben möglich. Wollte er ſich erheben, ſo würde ein Mißverhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Gegenſtand eintreten: die kleinen Angelegenheiten machen den Menſchen klein. In dieſer Rückſicht kann man

die kleinen Staaten für die Menſchheit, als ebenſo nachtheilig, wie für die Politik ſelbſt betrachten.

Das zweyte Bedürfniß von Europa iſt die Verbreitung der Civiliſation. Hier eröffnet ſich ein Horizont, der ſich den Augen der alten Geſellſchaften nicht enthüllen konnte. Die neuern Geſellſchaften haben ganz verſchiedene Bildungs-Elemente in Vergleichung mit den alten; daher müſſen ſie denn auch Bedürfniſſe haben, die von ihren Vorfahren nicht erkannt werden konnten.

Statt der Gewalt, welche die alten Geſellſchaften beherrſcht, regiert die Wiſſenſchaft die neuern. Sie iſt die Seele, das Leben und der Ruhm derſelben; aber ſie iſt, durch einen ſonderbaren Umſchwung, auch der Tyrann derſelben. Zum Lohn für die Genüſſe, die ſie ihnen bereitet, verurtheilt ſie dieſelben zu einer beſtändigen ſich immer ſelbſt übertreffenden Nachforſchung, ſie zwingt ſie, Arbeit auf Arbeit, Vervollkommnung auf Vervollkommnung zu häufen, um die Frucht der frühern Bemühungen nicht zu verlieren, die immer von andern übertroffen werden können. Mit je mehr Kränzen die Wiſſenſchaft die Stirne des Mannes ſchmückt, um ſo mehr Schweiß der Anſtrengung hat ſie darunter geſammelt.

Was ſoll der Menſch mit einem immer zunehmenden Vorrath von Wiſſenſchaft anfangen, wenn er den Ertrag derſelben nirgends zu verwenden weiß? Er würde vergebens ſuchen, den Vorrath derſelben zu bereichern, ſo wie die zum Erringen deſſelben nöthige Luſt zu ſteigern, wenn er nicht zu gleicher Zeit die Anwendung vervielfacht, und nicht unaufhörlich den Geſchmack ſeiner Verehrer durch neuen Gewinn zu reizen verſteht.

Ueberdieß hat ihn die Verbreitung der Wiſſenſchaft gegenwärtig auf alle Stufen der geſellſchaftlichen Leiter verſezt; die ganze Welt iſt nun darein getaucht. Vormals machte der Mann von Aufklärung und Kenntniſſen eine

Ausnahme: heut zu Tage machen diejenigen eine Ausnahme, die nicht ſo ſind.

Allein das Glück iſt karger mit ſeinen Gaben, als die Wiſſenſchaft es ſeyn kann. Es gehört zum Weſen der leztern, ſich durch Vertheilung zu bereichern, worin ihr großer Vorzug liegt. Alle Welt kann an der Vertheilung Theil nehmen, ohne daß jemand dadurch ärmer würde; während ſich das Glück ganz anders verhält, und eine ausſchließende Eigenſchaft beſizt, wodurch die gleiche Sache nicht zwey Perſonen zugleich mitgetheilt werden kann.

Da die Civiliſation in vielfacher Beziehung mit einer gleichmäßigen Kraft thätig iſt, ſo führt ſie nun auf zwey ſehr verſchiedene Reſultate. So wie die Induſtrie einem Lande mehr Produkte, als es zu verbrauchen im Stande iſt, liefern kann, ſo kann auch die Civiliſation durch die Erziehung, und durch die allgemein verbreitete Aufklärung einen Ueberſchuß von Wiſſenſchaft darbieten, welcher der Geſellſchaft zur Laſt wäre. Man muß daher den Verbrauch mit dieſem Ueberfluß der hervorbringenden Mittel in Verhältniß ſetzen. Jedes Land, das ſolche vortheilhafte Auswege darbieten wird, muß eben dadurch für Europa in hohem Grade nützlich werden, ſo wie im Gegentheil dasjenige, das gar keine Art des Auswegs darböte, für daſſelbe wie gar nicht vorhanden zu betrachten wäre. So kam die Revolution von Amerika ſehr erwünſcht für Europa; ſie bietet lezterem einen unermeßlichen Abfluß dar, der noch immer zunehmen muß. Dort iſt für den induſtriöſen Arm lange Zeit Arbeit, und für unruhige Geiſter Wirkungskreis zu finden. Nach allen den Erfahrungen, die Europa gemacht hat, und bey der Menge gährender Stoffe, die in ſeinem Schooße ſich erhitzen, iſt die Revolution von Amerika ein Geſchenk des Himmels, zur Heilung ſeiner erduldeten Leiden, und zur Abwendung von vielen neu entſtehenden, aufbewahrt. Die beyden Länder werden ſich

Digitized by Google

nun gegenſeitig Hülfe leiſten, und ſich zu beyderſeitigem Wohlſtand und Reichthum die Hand bieten. Schon hat ſich dieſe Wirkung auffallend an dem ganzen Uferland von Europa bewährt. England verdankt dieſem Verhältniß ſeine innere Ruhe durch die Verwendung, die Amerika der Thätigkeit ſeiner Arbeiter gewährt, die ohne dieſen neuen Ausweg arbeitslos und gefährlich ſeyn würden. Schon fangen an allen europäiſchen Ufern die Städte unter dem Einfluß der amerikaniſchen Revolution zu gedeihen an; in der Folge wird dieſe Revolution Europa ein neues Anſehen geben.

Geben wir dieſer Idee einen weitern Umfang, und drücken uns ſo aus: Wenn es ſtatt eines einzigen Amerika zwey oder drey gäbe . . . ; ziehen wir die Gränze weiter, und ſuchen dieſes zweyte Amerika in der europäiſchen Türkey, ein drittes in der aſiatiſchen, ein viertes in der afrikaniſchen Türkey; — denn es gibt drey Türkeyen, von gleicher Schädlichkeit für die Menſchheit. Man denke ſich an der Stelle dieſer lebloſen Türkeyen, die wenige Produkte Europens verbrauchen, den Wiſſenſchaften, den Künſten, den feinern Lebensgenüſſen, den Reiſenden keinen Zutritt geſtatten; man denke ſich an ihrer Stelle drey Länder, die an dem Geſchmack der europäiſchen Genüſſe und Erzeugniſſe Theil nehmen, die Sitten der polizirten Völker annehmen, ſo ergiebt ſich ein unermeßlicher Verſchluß für neue Arbeiten, die gegenwärtig unverfertigt bleiben, da niemand dieſelben verlangt. Es iſt daher von dem dringendſten Intereſſe für Europa den verbrauchenden und civiliſirten Völkern vor denen den Vorzug zu geben, die nicht in dieſem Fall ſind, und gar keine Fähigkeit dazu beſitzen. Hier enthüllt ſich der ganze Umfang der Frage. Sie ſtellt ſich zwiſchen die civiliſirte und zwiſchen die rohe Welt. Wozu dient leztere der erſtern? Was liefert ſie dieſer? Welcher Gewinn iſt aus ihr zu ziehen?

Digitized by Google

Was kann ſie ihr mittheilen? Sie könnte in Rückſicht auf den civiliſirten Theil eben ſo gut gar nicht vorhanden ſeyn. Für die menſchliche Geſellſchaft iſt daher nur derjenige Theil des Erdballs von Intereſſe, der den Einflüſſen der Civiliſation gehorcht hat; und das Intereſſe erhöht ſich in eben dem Maaß, als leztere ſich verbreitet. Außerhalb dieſem Gebiete giebt es für ſie nur eine Leere. Die Theile der civiliſirten Welt müſſen daher ſuchen ihre Macht dazu anzuwenden, die Gränzen jener Leere immer weiter zurückzudrängen; das Schlafende daſelbſt zu erwecken, dem Trägen friſchen Umtrieb zu verſchaffen, Geſchmack da zu verbreiten, wo ſich bloſſer Inſtinkt offenbart, und alles dieß in der erleuchteten Abſicht, nicht unter dem Gewicht ihrer eigenen Civiliſation zu erliegen; nicht genöthigt zu ſeyn, der eigenen Wiſſenſchaft Stillſtand zu gebieten, und dem Geiſte eine Beſchränkung in ſeinen neuen Erwerbungen aufzulegen. Die Entwicklung der Civiliſation erfordert daher eine verhältnißmäßige Zunahme in ihrer Verwendung, ohne welche ſie entweder ſtill ſtehen, oder in ſich ſelbſt zurückſinken müßte.

Wir wollen nun dieſe Grundſätze auf Griechenland anwenden und zeigen, daß ſich alles auf eine Frage der europäiſchen Politik und Civiliſation zurückführen läßt.

---

## Siebentes Kapitel.

### Relativer Nutzen der Türkey und Griechenlands für Europa.

Was iſt die Türkey, ſowohl die europäiſche, als die aſiatiſche, als die afrikaniſche? denn es gibt dreyerley Türkeyen; und dieſe verfluchte Türkey hat das ſchändliche Vorrecht, drey Welttheile zu vergiften. Was ſie iſt? die Geſchichte mag antworten; und ſie ſpricht in der That ſo

deutlich, daß ſie keinem Zweifel Raum gibt. Was iſt nun die Türkey? Die Türkey iſt zugleich der Leichnam und das Grab der Völker, der Künſte, und der Wiſſenſchaften; ein Abgrund, der alles verſchlingt; ein Prinzip des Todes, um ſo wirkſamer, als es aus den Elementen der muhamedaniſchen Genoſſenſchaft hervorgeht; ein nie verſiegender Quell moraliſcher und phyſiſcher Peſt. Dieß iſt die Türkey! Man verläßt die Gräber dieſer unglücklichen Länder nur, um ſich in den Lazarethen zu reinigen.

Der religiöſe Glaube der Türken, der zugleich ihr bürgerliches Geſetz bildet, iſt ein Gebot der Sequeſtration: In dieſer Beziehung waren ſie Erben des Haſſes der Juden gegen die Vermiſchung mit allem Fremden. Dem Türken flößt Alles Haß ein, was nicht wieder Türke iſt, und er behandelt alle Völker dieſem Haße gemäß. Dieſem Volke iſt, durch ſein Geſetz, alle Wiſſenſchaft ein Gräuel; es ſucht nur den Menſchen zum Thier herabzuwürdigen, ohne von fern daran zu denken, das Werk des Schöpfers dadurch zu entehren. . . . Die Sitten und die Sprache der Türken erweitern noch die Kluft, die bereits die andern Nationen ſcheidet. Nie wird ſich ein Türke mit Menſchen verſtändigen, die nicht von ſeinem Kultus und von ſeinem Blute ſind. In den Augen der Türken iſt jeder Chriſt ein Ungläubiger, durch den Stifter ſeines Geſetzes geächtet, ein würdiger Gegenſtand des Zorns des Propheten. Sie ſehen in allen Chriſten nur einen mehr oder minder verſteckten Feind des Islams; alle aber für gleich ſchlecht, und niedrig. Ungeſcheut wagen es dieſe Barbaren, im Zuſtande ihrer Verworfenheit, alle Völker, die nicht gleichen Urſprungs mit ihnen ſind, und ſich zu ihren Vorurtheilen bekennen, mit Verachtung anzuſehen. . . . Jede Civiliſation ausſchließend glauben die Türken, die andern ſeyen indeſſen bey gleicher Stabilität geblieben, und ſo großen Schaden ſie auch durch ihre Unerfahrenheit in allen Künſten,

Digitized by Google

Künſten, vorzüglich in der Kriegskunſt erleiden, ſo war doch nichts im Stande, ihren dummen Starrſinn zu beugen. Man ſah ſie Sultane erwürgen, die, durchdrungen von den Vortheilen europäiſcher Diſciplin, ſie bey Menſchen einzuführen ſuchten, die vermöge ihres Aberglaubens allen Gründen der Vernunft und der Erfahrung unzugänglich ſind. Hundertmal unterlagen ſie Feinden, die ſich nicht durch Fortſchritte in der Civiliſation und vorzüglich in der Kriegskunſt auszeichneten; aber dieſe grauſamen Lehren veranlaßten ſie doch zu keinem einzigen Schritt, dieſe Kunſt, die ihnen ſo furchtbar und ſchädlich geworden war, ſich zu ihrer eigenen Vertheidigung anzueignen. Hätten die Ruſſen die Civiliſation mit gleicher Hartnäckigkeit zurückgewieſen, hätten ſie den Zaar Peter auf gleiche Art, wie die Türken Selim III. behandelt, ſo würden ſie jetzo nicht Konſtantinopel bedrohen.

Die Türkey gewährt dem politiſchen oder induſtriellen Körper von Europa durchaus keine Hülfe. Unter dieſen zweyfachen Beziehungen iſt der Nutzen aller Staaten, im Allgemeinen, und ſo auch der von der Türkey und von Griechenland zu erwägen. Die türkiſche Politik iſt an ſich ſehr einfach; ſie beſchränkt ſich darauf, an der europäiſchen keinen Antheil zu nehmen. Was auch immer in Europa vorgehen mag, die Türken betrachten es mit ihrem unregſamen, unerſchütterlichen Phlegma. Ob ein Gleichgewicht in Europa ſtatt findet, ob es verlezt wird, ob dieſe Völker ſteigen, jene fallen, iſt den Türken ganz gleichgültig; es macht ihnen gleich geringe Sorge, ob etwas in Amerika oder in Europa vorgegangen iſt. Mehrmals ſah man Schweden, Preuſſen, England ihnen zu Hülfe kommen: ſah man aber je die Türken zu Gunſten irgend eines andern etwas unternehmen? Es giebt aber noch andere Beweggründe, welche die Türken von der Theilnahme an den europäiſchen Angelegenheiten entfernen.

1. Betrachten ſie alle chriſtliche Mächte ſchon deßwegen, weil ſie Chriſten ſind, als ihre Feinde. Dieſes Gefühl entſpringt bey ihnen aus ihren religiöſen Vorſtellungen, denen alle übrige Gefühle untergeordnet ſind. Sie ſehen in dem Menſchen blos die Beziehung der Religion.

2. Die tägliche Sorgfalt, den Gang der andern Regierungen auszuſpähen, wie man ſie in Europa antrifft, die Nothwendigkeit ſich mit ihnen in Einklang zu ſetzen, eine Aufmerkſamkeit, die ein beſtändiges Wachſeyn erfordert, würde dem ottomaniſchen Phlegma zu beſchwerlich ſeyn, und ihm eine Marter auflegen, deren Laſt dieſe verweichlichten Menſchen nicht tragen könnten. Die durch die Religion, die Sitten und die Sprache hervorgebrachte Scheidung hat die Folge, daß für die Türken die Welt mit der Türkey geſchloſſen iſt. Das Uebrige ſehen ſie nur durch den Schleier der ſeltſamſten Vorurtheile, die alle aus ihrer religiöſen Einrichtung entſprungen ſind, die alle Seiten des Lebens der Türken beherrſcht.

Wenn aber das politiſche Leben, oder vielmehr der politiſche Tod der Osmanen dem geſellſaftlichen Staatskörper von Europa keinen Vortheil bringt, ſo iſt auch ihr Privatleben gleich unfruchtbar für daſſelbe. Was könnte denn auch in der That Europa von einem Volke gewinnen, das täglich mehr verarmt, an Volkszahl und Zahlungsmitteln abnimmt, und, dem gebildeten Geſchmack Europens fremd, nur einen kleinen Theil der Erzeugniſſe ſeiner Natur und ſeines Gewerbsfleißes verbraucht.

Der Türke iſt an eine mäßige Lebensart gewöhnt; er gebraucht wenig, ſeine Nahrung iſt einfach, und ſeine Kleidung iſt bey ſeiner ſtillſitzenden Lebensart und bey der ernſten Langſamkeit ſeines Gangs von langer Dauer. Mit Ausnahme einiger Großen iſt ſein Hausgeräthe ſehr gering, oder gar nicht auffallend. Man nehme die Charte

der Türkey zur Hand: bey einem unermeßlichen Raum erheben ſich nur einige Städte aus der Mitte von Trümmern, und verdanken ihren ganzen Glanz der durch die Europäer ins Leben gebrachten Thätigkeit. Würden blos die Türken damit beſchäftigt ſeyn, ſo würde man ſie bald, den andern Städten gleich, in Hügel von Ruinen zuſammengeſtürzt ſehen. Conſtantinopel, Smyrna und Theſſalonich ſind die einzigen Punkte, die noch das Anſehen von einigem Reichthum haben. Von jener Menge reicher Städte an den Ufern der Propontis mit ihrer zahlreichen Bevölkerung iſt nichts mehr übrig, als der leere Platz, und man kann von ihnen allen, wie von Ilium ſagen, Ibi Troja fuit. . . .

Welchen Vortheil kann nun aber dem europäiſchen Kunſtfleiß ein Volk gewähren, das durch ſeine Sitten zerſtörend iſt, deſſen Füße die Saat des Bodens, den es betritt, zertrümmern, und deſſen Hände alle Keime zerſtören? Was läßt ſich mit faulen oder mit armen Menſchen gewinnen? Sind ſie nicht für Europa wie nicht vorhanden? Allein dieß iſt nun einmal der Zuſtand der Türken, und gerade ihr Unwerth in der Handelsbeziehung, vereint mit ihrer politiſchen Nutzloſigkeit muß Europa dahin leiten, diejenigen zu begünſtigen, die an ihre Stelle treten wollen. Es fragt ſich nur, ob nicht die gleichen Vorwürfe auf dieſen, wie auf den Türken haften. . . .

Die Griechen ſind von Europa durch keine der Vormauern getrennt, die ſich zwiſchen der Türkey und dem leztern erheben. Sie ſind Europäer, wie die übrigen Bewohner dieſes Landſtrichs, durch Gleichheit der Religion und der Sitten mit ihnen verbunden. Es iſt nichts bey ihnen vorhanden, das ſie hindern könnte, der allgemeinen europäiſchen Anregung und Thätigkeit ſich anzuſchließen. Sie nehmen keinen Theil an jenen gehäſſigen, abergläubiſchen oder entwürdigenden Vorurtheilen, welche die Türken

gegen alle Chriſten ohne Ausnahme hegen. Statt daß die Türken in den chriſtlichen Mächten immerwährende Feinde zu ſehen gewohnt ſind, würden die Griechen ohnfehlbar in ihnen Stützen erblicken, die ihnen bey Vertheidigung dieſer Gränze von Europa gegen die Türken Hülfe leiſten möchten.... Griechenland iſt daher ſeinen ganzen innern und äußern Verhältniſſen nach geneigt und bereit, ſich feſt an den europäiſchen Staatenverein anzuſchließen, und ein eben ſo lebendiges Mitglied deſſelben zu werden, als die Türken dazu unfähig ſind. Bey leztern ſind alle Elemente ihres geſellſchaftlichen Daſeyns auf eine beſtändige Trennung von Europa, und auf eine ewige Lähmung in der politiſchen Ordnung berechnet.

Die Türken haben nur eine gute Eigenſchaft in der Politik, nämlich eine unverbrüchliche Treue in Beobachtung der Verträge. Man könnte dieß vielleicht ihrem ſtolzen Phlegma zuſchreiben, das duldet, um nicht handeln zu dürfen, und Beleidigungen nicht zu bemerken ſcheint, um nicht genöthigt zu werden, diejenigen zu rächen, von denen man glauben könnte, ſie hätten ſie bemerkt. Wenn die türkiſche Bevölkerung abnimmt, ſo nimmt hingegen die der Griechen ſchnell zu. Sie hat bereits das Uebergewicht über die türkiſche, ſowohl in der Zahl als in geiſtiger Beziehung gewonnen. . . . Das Gleiche findet mit dem Handel, dem Reichthum und mit allen übrigen Mitteln ſtatt, die Europa einen Verſchluß darbieten werden, der ihm in der Türkey nie eröffnet werden kann. Die Lage iſt ſo, daß ein in der Zahl bedeutendes, reiches, thätiges Volk mitten unter ein anderes Volk geſtellt iſt, dem alle dieſe Eigenſchaften fehlen. Es iſt hier leicht einzuſehen, welches von beyden man vernünftigerweiſe unterſtützen oder verlaſſen muß, und welches am Ende den Vorrang behaupten wird. In dem levantiſchen Handel muß das eigentliche griechiſche Land von weit höherer Bedeutung, als das türkiſche ſeyn. Man hat dieſen Handel mit dem allgemeinen Ausdruck des Handels

der Türkey bezeichnet. In der That aber macht die eigentliche Türkey nur den kleinſten Theil davon aus. Noch hat man keine beſtimmte Berechnung über den eigentlichen Antheil der Türkey und Griechenlands an dem Handel. Die Türkey betreibt ihren unmittelbaren Seehandel nur mit einer kleinen Anzahl von Schiffen. Der Handel des Archipelagus und eines Theils des mittelländiſchen Meeres geſchieht faſt ganz durch die Griechen, die ſich dieſer neuen Laufbahn mit einer beſtändig zunehmenden Thätigkeit überlaſſen. Von dort her ſind jene Flotten ausgelaufen, welche dem ottomaniſchen Geſchwader Widerſtand geleiſtet, und Europa eben ſo ſehr, wie die Türken, durch ihr unerwartetes Erſcheinen in Erſtaunen geſezt haben.

Wenn Menſchen von ſolcher Arbeitſamkeit, die ſich zugleich die europäiſche Civiliſation, in allen Theilen ſo ſehr anzueignen ſuchen, zu einer freyen Entwicklung aller ihrer Fähigkeiten gelangen ſollten, ſo wird man finden, daß ſie mit Europa einen äußerſt wichtigen Handel unterhalten werden, der in keine Vergleichung mit dem kommen kann, der gegenwärtig mit der Türkey beſteht. Griechenland wird in dieſer Beziehung ein Amerika für Europa werden, und dieſem eben ſo, wie es mit Amerika der Fall war, einen großen Verſchluß eröffnen. Der Vorzug, den Europa bey den gegenwärtigen Verhältniſſen der Türkey und Griechenlands zu ertheilen hat, kann weder in Beziehung auf Politik, noch in Rückſicht auf Civiliſation zweifelhaft ſeyn. Es hat von einer Seite alles zu gewinnen, und von der andern nichts zu verlieren. Es giebt weder einen treffendern, noch einen kräftigern Beweggrund zu einem Entſchluß.

Digitized by Google

## Achtes Kapitel.

### Wahres politiſches Syſtem von Europa in Beziehung auf Griechenland.

In den vorhergehenden Kapiteln wurde gezeigt:

1. Das erſte Bedürfniß Europens beſtehe darin, größere Staaten zu beſitzen.

2. Das zweyte in einer Zunahme der Civiliſation unter allen Völkern.

3. Daß die griechiſche Revolution aus der Natur der Dinge hervorgehe, und daß ſie ſich, trotz einer erſten Niederdrückung erneuern wird, man müßte denn die Griechen ausrotten, oder Türken aus ihnen machen.

4. Daß die Türken in dem Zuſtand einer fortdauernden Abnahme, außerhalb dem Gebiete der Politik und der Civiliſation von Europa, und mitten in der Welt als paſſiv und unfruchtbar aufgeſtellt ſind.

5. Daß die Griechen in einem höhern Fortſchreiten ſich befinden, in Allem den Europäern gleichen, und ſehr geneigt ſind, an der Politik und Civiliſation von Europa Theil zu nehmen.

6. Daß ſie dadurch alle Bedingungen vereinigen, welche die Intereſſen Europa's erfordern.

Von dieſen Sätzen ausgehend, gelangt man zu dem Syſtem, das für Europa in Beziehung auf die griechiſche Revolution paßt. Es ſcheint der Himmel hätte dieſes Ereigniß bis auf den Augenblick aufbewahrt, wo Europa einer ſolchen Hülfe am meiſten bedurfte.

Das dringendſte, das verwundendſte Uebel für Europa iſt, man kann nicht aufhören es auszuſprechen, die Suprematie von Rußland. . . . Man darf, um ſich davon zu überzeugen, nur das, was vorgeht, betrachten: keine Macht, außer dieſer, iſt noch einer wahrhaft freyen Thätigkeit oder Wahl fähig; alles übrige handelt in einer untergeordneten

Beziehung, erwartet, befragt, und ſchreitet mit Rückſichten auf ſeiner Bahn fort. Rußland hätte alſo die Stelle des Napoleoniſchen Frankreichs, ja! noch eine viel höhere eingenommen, als dieſes jemals in ſeinen ſchönſten Tagen des Ruhms, die ſo manchen Haß, und ſo viele Beſorgniß gegen daſſelbe aufgeregt hatten, errungen hatte! Seht, wie gegenwärtig Alles auf jede Bewegung Rußlands Acht hat; wie das Auge ſein Kabinet zu durchblicken ſtrebt; wie man ſich immer auf Entſcheidungen, die das allgemeine Loos betreffen, gefaßt macht; wie ſich die neue Sklaverey Europens durch eine gezwungene Stellung und Haltung in allen Theilen verräth! Was vermag Oeſterreich und England, vereint oder getrennt? Lezteres fühlt ſich außerhalb der Sphäre der Leitung der Angelegenheiten, an denen es bisher Theil genommen hatte; es ſieht ſeinen politiſchen Untergang vom fernen Norden herannahen. Hat nicht das Rußland ſo nahe ſtehende Oeſterreich das höchſte Intereſſe, ſich Verbündete und Stützen zu verſchaffen, um dieſe unermeßliche Laſt zu tragen. Sollten nicht bey einer ſolchen Lage alle Staaten Europens es als ein Glück, als eine wahre Gunſt des Schickſals betrachten, daß ein ganz neues Volk auf dem Schauplatz auftritt, um die Stelle eines untergegangenen einzunehmen, ein europäiſches Volk, das der Nachfolger eines aſiatiſchen wird, ein civiliſirtes Volk, das die Lücken ausfüllt, die ein Nomadenvolk zurückgelaſſen hat. Unter ſolchen Anſichten bietet ſich Griechenland Europa dar; eine ſchöne, zahlreiche, zunehmende Bevölkerung; in einem harten Kampfe geſtählte Arme; ein aufgeweckter Geiſt, und ein vollkommener Einklang mit europäiſcher Civiliſation und Sitten. . . . Die Türkey hat ſeit mehr als einem Jahrhundert keinen Werth mehr für Europa: ſie hat demſelben nur Verlegenheiten herbeygeführt: zweymal mußte ſich Europa, in den lezten 50 Jahren, bewaffnen, um ſie aus den Klauen Rußlands und Oeſterreichs zu reißen.

Es iſt durch den Zuſtand der Türkey vollſtändig erwieſen, daß ſie kein Gegengewicht für Rußland bildet; und doch giebt es viele Menſchen, die ſie unter dieſem Lieblingsgeſichtspunkt betrachten. Zu einer ſolchen Rolle fehlt der Türkey die nöthige Kraft, und wenn ſie dieſe beſäße, ſo würde man ſie nicht für dieſen Zweck thätig ſehen. Ein ſolcher Zweck erfordert nämlich eine Andauer von Arbeit und Aufmerkſamkeit, welcher die ganze Anſtrengung der Staatskräfte der Türken nicht gewachſen iſt, die ihnen vielmehr ganz zuwider iſt, da ſie ganz außer der Sphäre ihres politiſchen Syſtems und ihrer geiſtigen Conſtitution ſteht. Es beſteht daher ſtatt jener behaupteten Schutzwehr gegen Rußland eine Lücke, eine Leere, auf deren Ausfüllung man mit allem Eifer bedacht ſeyn muß. Zu dem Ende muß ein Widerſtandspunkt geſchaffen werden, damit nicht die ganze Laſt auf den ſich ſelbſt überlaſſenen Occident zurückfällt. Bey den gegenwärtigen Verhältniſſen hat er jene ganz zu tragen; denn eine Türkey mehr oder weniger bedeutet ſo viel als Nichts.

Erwägt man die Frage unter dem Geſichtspunkt einer Schutzwehr für Europa, ſo wird man ſich überzeugen, daß man, wenn keine Revolution von Griechenland beſtände, ſie erſchaffen müßte.

Sie hat das ganze Verdienſt eines Glücks-Ereigniſſes.

Rußland beherrſcht das ſchwarze Meer.

Die Donau mündet ſich in dieſes Meer. Soll derjenige Fluß, der den größten Theil der öſterreichiſchen Staaten durchſtrömt, der die Flüſſe aufnimmt, welche die Länder derſelben befruchten, und ihren Handel unterhalten, die Sau, die Drau, den Inn, die Theyß, den Dnieſter, ſoll dieſer Fluß ſeinen Lauf unter der ausſchließenden Herrſchaft von Rußland beſchließen? Kann dieß im Intereſſe von Oeſterreich liegen? Kann es die beyden Ufer der Donau

gern im Beſitz von Rußland, unter deſſen Herrſchaft das ſchwarze Meer ſteht, ſehen? Sollte es nicht die Aufſtellung einer Theilung der Herſchaft an den beyden Ufern wünſchen? Um demnach eines dieſer Ufer zu beſchützen, muß daſelbſt eine Macht aufgeſtellt werden, die im Stande iſt, daſſelbe zu vertheidigen. Wir haben bereits geſehen, daß dieß mit der Türkey nicht mehr ausführbar iſt; dieß muß alſo Griechenland ſeyn.... Zur Erreichung dieſes ſo wichtigen Zwecks ſind aber ſehr große Schritte zu machen. Es muß ſich von dem Grunde des Pelopones bis an die Ufer der Donau erheben, und den ganzen Landſtrich, den gegenwärtig die europäiſche Türkey einnimmt, beſetzen. Der Satz ſtellt ſich nun aber ungetrennt und ohne Widerſpruch in dem Umfang dar, daß Griechenland entweder ſo, oder gar nicht, beſtehen ſoll. Ein getheiltes Griechenland iſt weder an ſich noch für Europa von Nutzen. Ohne dieſe große Verhältniſſe iſt es eine Null. Behalten die Türken einen Theil dieſes Landſtrichs, ſo dauert der Kampf zwiſchen ihnen und den Griechen ewig fort, und in dieſem Kampf wird zugleich aller Gewinn von Griechenland für Europa verloren ſeyn. . . . Alles dieß hat aber ein Ende mit der gänzlichen Eroberung der europäiſchen Türkey durch die Griechen, und mit ihrer Bildung zu einem großen Staat.

Geſezt, die griechiſche Unabhängigkeit bleibe auf Morea und einige Inſeln des Archipels beſchränkt; welcher Gewinn würde aus dieſem neuen Zuſtand der Dinge in der politiſchen Ordnung oder in den Handelsverhältniſſen für Europa hervorgehen? Wird man nicht beſtändig die Türken mit den Griechen im Kampf, und die Nachbarn derſelben durch den ewigen Streit beunruhigt ſehen? Große Verhältniſſe erheiſchen große Entſchlüſſe. Da Griechenland einmal ſo weit gegangen iſt, wie es gezeigt hat, ſo muß es noch weiter gehen, es muß zuerſt ſeine natürliche Gränzen als Lohn gewinnen, und ſchnell ſich in die Sphäre ſchwingen, welche

Digitized by Google

die Natur für daſſelbe vorgezeichnet hat. Für das eigentliche Griechenland liegen keine Schwierigkeiten vor: dieſes zeigt kein Gemiſch mit fremden Völkerſchaften: dort iſt beynahe alles Türke oder Grieche. Die Vermiſchung der Völkerſchaften beginnt erſt gegen Theſſalien hin, und ſezt ſich dann bis an die Donau fort. Dort leben Stämme von wilden, ſtörriſchen Menſchen, die gewohnt ſind, ſich ſelbſt in kleinen geſellſchaftlichen Verbindungen zu regieren, und der Pforte mehr, als ihre eigenen Unterthanen tributär ſind, Krieger von Geſchlecht zu Geſchlecht, und ſehr geſchickt, den Stamm einer guten Armee zu bilden.

Romelien und Bulgarien ſind beynahe ganz türkiſch. Die ſchändliche Regierung aber, unter der dieſe Provinzen ſeit Jahrhunderten ſtehen, hat ſie in die traurigſte Lage verſezt. Der Umriß des neuen Staats von Griechenland würde demnach durch den Raum gebildet, der ſich von dem Bosphorus, der Donau und den öſterreichiſchen Gränzen bis an die Spitze von Morea erſtreckt. So gebildet, würde Griechenland nur von der Nordſeite mit Europa zuſammenhängen, wie dieß mit Spanien durch ſeine Anknüpfung an die Pyrenäen der Fall iſt. Dieſe Stellung würde ſehr ſtark ſeyn, da nur eine Front gegen Oeſtereich zu decken wäre, die zugleich durch die Donau und den Bosphorus beſchüzt bliebe; ſonſt wäre es von dem Meere umgeben, und genöſſe alle Vortheile einer Inſelnſtellung. Das innere Land iſt ſehr feſt; Gebirge und enge Päſſe ſind in Menge vorhanden. Es bietet eine Folgenreihe von Thermopylen dar, die denen, welche blos das Land zu beſchützen haben, eine äußerſt günſtige Defenſive gewähren.

## Neuntes Kapitel.

### Politik Oeſterreichs und Englands in Beziehung auf Griechenland.

Wie verhält ſich, unter dieſen Umſtänden, das Betragen der beyden Kabinete von London und Wien ſowohl zu dem allgemeinen Intereſſe von Europa, als zu ihrem eigenen?

Es ſcheint, ſie haben eine verkehrte Richtung mit der Natur der Dinge und mit ihren wahren Intereſſen eingeſchlagen.

Das politiſche Syſtem der beyden Staaten iſt das gleiche; die gemeinſchaftliche Bahn für beyde iſt eine Oppoſition gegen Rußland. Dieß iſt offenbar das Prinzip der Verbindungen, die man unter den beyden Staaten ſich knüpfen ſieht. Wenn aber das Prinzip gemeinſchaftlich iſt, ſo ſind die Mittel verſchieden, ſo iſt die Stellung und Lage ungleich. England kann Rußland weder unmittelbar erreichen, noch von ihm erreicht werden; es kann ihm nur durch fremde Hand Schläge beybringen, und dieſe Hand muß von ihm bezahlt werden: in Zukunft iſt die ganze Gewalt Englands darauf beſchränkt.

Oeſterreich kann im Gegentheil Rußland unmittelbar angreifen. Was hat es aber nicht in dem Kampfe mit einem ſo furchtbaren Feinde zu fürchten! Dieſer Kampf wäre noch um vieles gefährlicher als der mit Frankreich. Rußland kann, gerade wie Frankreich, den Weg nach Wien finden; wer wird aber den Weg nach Petersburg einſchlagen? Man kann in das Herz der andern Staaten eindringen, wo iſt aber das Herz von Rußland? Bey jedem Kriege gegen lezteres wird immer mehr zu verlieren, als zu gewinnen ſeyn.

Es iſt daher für Oeſterreich von dem dringendſten Intereſſe, daß ſich zum Gegengewicht für Rußland eine Hülfs-

Digitized by Google

macht in ſeiner Nachbarſchaft erhebt, deren Stellung von der Art iſt, daß ſie Rußland das Vordringen nach dem Süden, ſeinem beſtändigen Strebepunkt, verbietet. Nur die befremdendſte Täuſchung über die Natnr der Dinge könnte erklären, wie man noch einiges Vertrauen auf die Türken, als eine Schutzwehr an dieſem Widerſtandspunkte ſetzen könnte: ſie ſind einmal dazu vollkommen unfähig. Seit langer Zeit ſind ſie außer dem Beſitz dieſer Rolle: je länger dieſes Reich dauern wird, um ſo länger wird auch die Nutzloſigkeit eines großen Staates beſtehen, dem alle Staatskraft abgeht, der die Beute einer phyſiſchen und geiſtigen Zerrüttung und Auflöſung iſt, um ſo mehr wird die Macht Rußlands bey dem Hinſchmachten dieſes Reichs ſich vergrößern. Europa bedarf nun aber gerade das Gegentheil. Es bedarf gedoppelte Kraftanſtrengung und Aeußerung in denen Regierungen, die durch ihre Lage berufen ſind, eine Schutzwehr gegen die Ruſſen zu bilden; und ſicher wird ſich dieſe Kraft viel leichter in dem wiedergebornen Griechenland, als in der vom Alter geſchwächten, abgenüzten und in Trümmern zerfallenden Türkey finden. Auf einer Seite ſteht kraftvolle Jugend, auf der andern gebrechliches Alter.

Die Kabinete, welche dem Aufſchwung Griechenlands widerſtreben, beobachten daher eine wahre Verkehrtheit gegen Europa und gegen ſich ſelbſt, indem ſie das zu verhindern ſtreben, was ſie doch mit aller ihrer Macht befördern ſollten. Ihr Betragen iſt ganz im Gegenſatze mit Allem, was ihnen ſowohl das allgemeine Intereſſe, als ihr eigner Vortheil zu rathen ſcheint.

Sollte es wohl von Seiten Oeſterreichs der Haß gegen alles das ſeyn, was es Revolution nennt, oder ſein Syſtem für die beſtehenden Verhältniſſe, für die Stabilität, oder aber der Ausdruck ſeiner Abneigung und ſeines Widerwillens gegen Neuerungen? Nun wohl: allein es han-

delt ſich hier weder von einem Aufruf zu einer Revolution noch von einer Beförderung derſelben, ſondern von einer bereits vollbrachten Revolution, von der politiſchen Ordnung Europens und von dem Vortheil, den man von dieſer Revolution für das allgemeine Intereſſe ſowohl, als für das öſterreichiſche ziehen kann. Die griechiſche Revolution iſt ein vollbrachtes Ereigniß: ſie kann blos durch die Vertilgung der griechiſchen Bevölkerung erſtickt werden, und man wird es wohl niemals wagen, Oeſterreich für fähig zu halten, einen ſolchen Gräuel ins Auge zu faſſen.... Diejenigen Kabinete, welche zugleich die Revolution zu beendigen, und die Griechen zu ſchützen, die Souveränität der Türken und das Leben der Griechen zu verbürgen ſuchen, haben bey den beſten Abſichten keine hinreichende Klarheit über den Umfang der Frage; denn ihre Abſicht ſtreitet mit der Natur der Dinge. Oeſterreich kann daher nichts beſſeres thun, als der Richtung, welche Griechenland genommen hat, nicht zu widerſtreben, und ihm ſo ſchnell als möglich behülflich zu ſeyn, zu dem natürlichen Ziele zu gelangen, ohne das dieſe Revolution für die allgemeine Politik von keinem auffallenden Nutzen ſeyn würde. Der Bon sens, oder der Geiſt, der jeder Sache ihre gehörige Stellung anweist, gebietet es ſo; er fordert eine Aufopferung kleinlicher Rückſichten zur Erreichung eines hohen Zweckes zu allgemeinem Nutzen, wo ſich die Mittel selbſt darbieten.

Die Handelsintereſſen würden durch dieſe neue Begründung in gleichem Maße, wie die politiſchen Intereſſen gewinnen; denn eine Nation von europäiſchen Sitten, von europäiſchen Bedürfniſſen, die zugleich in raſchem Fortſchreiten ſich befindet, wird dem Handel Europens weit höhern Nutzen gewähren, als eine Nation mit aſiatiſchen Sitten, mit allen in ihrem Gefolge ſich nachſchleppenden Laſtern und Verwüſtungen, mit vollſtändiger Zerrüttung, Ver-

armung und Elend. Ein großer europäiſcher Staat, in einem Landſtriche gebildet, wo gegenwärtig ein Theil des Skelets der ottomaniſchen Macht ſich verzehrt, wird dem allgemeinen Handel von Europa, und insbeſondere dem von England einen weit reichern Verſchluß gewähren, als ein auf türkiſche Art verwaltetes Land, wo ſich nur eine Menſchenklaſſe befindet, deren einziges Amt in öffentlicher Unterdrückung beſteht, die es wagt, ihren Reichthum zu zeigen, und dem übrigen Volke zu ſeiner Sicherheit höchſtens eine erheuchelte Armuth geſtattet. Dieß iſt nun aber der allgemeine Zuſtand der Türkey. Nur die Großen überlaſſen ſich einem glänzenden Aufwand; das übrige Volk verbirgt ſeinen Reichthum, genießt ihn nur im Geheimen und mit Zittern, und denkt bey der Arbeit zu ſeinem Erwerb nur auf die Art, wie es ihn verbergen kann. In der Türkey läßt ſich Reichthum faſt nur durch Handel erwerben, da er größere Sicherheit als Beſitz von Ländereien gewährt. Der leztere klagt gleichſam ſeinen Beſitzer an, und ſtellt ihn der öffentlichen Schau aus; während ein beweglicher Beſitz zwar vermuthet, aber, nicht mit Beſtimmtheit erwieſen werden kann.

Das freye Griechenland, durch die im Occident von Europa herrſchenden Geſetze regiert, die das Eigenthum beſchützen, würde dem Reichthum ein öffentliches Hervortreten geſtatten, das bey der Abweſenheit ſolcher Geſetze in der Türkey ſo gefährlich iſt. Immer iſt dort der Beſitz von Reichthum ein Gegenſtand der Sorge und Unruhe für den Eigenthümer, der ſich mitten unter gierigen Tyrannen und barbariſchen Geſetzen befindet. Griechenland würde daher weit mehr Verſchluß gewähren, als bey der Türkey möglich iſt. Der Vortheil käme dann denen zu, welche Waaren zu liefern hätten. Wären es aber nicht die Europäer, die vermöge der Natur der Dinge hier den erſten Vorzug und Vortheil genöſſen? Sind es nicht ihre Kün-

ſte, die ausſchließend alle Erzeugniſſe gewähren, die der Gegenſtand des Verſchluſſes ſeyn könnten? So würde alſo Griechenland in ſeinem neuen Zuſtand nur für ſie vorhanden ſeyn. Welch herrlicher Gewinn für Europa! Wo wäre auch nur ein ſcheinbarer Grund, ſich ſelbſt von dieſen Vortheilen zu enterben?

Man höre endlich auf, die Griechen mit Schmähungen zu verfolgen, die aus ganz andern Triebfedern, als man zu erkennen giebt, hervorgehen. Man klagt ſie an, um nicht ſelbſt Klagen über eigene Thaten oder über Leichtſinn zu vernehmen; man wirft ihnen die gleichen Fehltrite der Tyranney vor, die ſie erfahren haben; und ſie ſuchen nur dieſe zu unterdrücken! Man klagt ſie, die Chriſten und Europäer an, und vertheidigt ihre Gegner, die Feinde der Chriſten und Europa's! Man ſollte ihnen Muth einſprechen, man ſollte ſie auf der Bahn ihrer Wiedergeburt unterſtützen. Ihr Beginnen trägt von dem Standpunkt der Menſchheit, wie von dem der politiſchen Ordnung betrachtet, den Stempel der höchſten Würde und des Nutzens an ſich. Es handelt ſich darum, ein großes Volk und ein großes Land der Civiliſation zurückzugeben. Hier iſt nichts, was an Aufruhr erinnerte, und den ſchleichenden und gehäſſigen Gang deſſelben darſtellte. Alles trägt hier vielmehr den edlen und hochherzigen Charakter des in alle reinern Herzen gepflanzten Verlangens an ſich, den Rang, den man ſonſt unter den Nationen hatte, wieder einzunehmen, dem Namen, den man geführt hat, ſeinen alten Glanz wieder zu verleihen, und ſich einer eben ſo ſchmachvollen als tyranniſchen Herrſchaft zu entziehen, die ewig unerträglich iſt, da es eine Herrſchaft der Barbarey über die Civiliſation, der Finſterniß über das Licht iſt.

Die größten und edelſten Epochen in der Geſchichte Griechenlands werden diejenigen ſeyn, wo es den gro-

Digitized by Google

ßen König und den Großtürken zurückgeworfen, und vertrieben hat.

## Zehntes Kapitel.

### Unſelige Neutralität Europa's in den griechiſchen Angelegenheiten.

Eine Neutralität Europa's in den griechiſchen Angelegenheiten! Ich fürchte den Griffel der Geſchichte für Europa, wenn er einſt dieſe Neutralität einzugraben hat, wenn er aufzeichnen ſoll, Europa hätte Griechenland nichts anders, als eine Neutralität anzubieten gehabt. . . . In der That eine ſchöne Hülfe, die Hülfe durch Neutralität! Eine ſchöne Erwiederung deſſen, was es ihm ſchuldig iſt! Homer und Phidias müßten mit ihren unſterblichen Schöpfungen, wie Aeneas aus dem Brande von Troja mit ſeinen Hausgöttern und ſeinem Vater entfliehen, wenn Europa fortführe, auf den Zuruf von Menſchen aus ſeinem Blute taub zu bleiben, von Menſchen, die mit Begeiſterung ihr eignes Blut vergießen, um den Boden, wo die göttlichen Genien lebten, Barbaren zu entreißen, die nicht einmal dieſe heilige Namen kennen, und ohne Schmachgefühl die Denkmäler verheeren, die der Bewunderung der Jahrhunderte geweiht ſind.

Wo iſt bey ſolchem Betragen Platz für die Ehre Europens? Ach! ſtören wir nicht die Aſche der europäiſchen Ehre: ſie iſt todt, ſie iſt hinabgeſtiegen in das Grab, das ihr die Unbarmherzigkeit aushöhlte, die gegenwärtig der Hinrichtung der Griechen mit kaltem Blute zuſieht; und die (kaum werden es die folgenden Jahrhunderte glauben) Verſchwörungen gegen Griechenland unter dem Namen der Neutralität duldet: . . . Ein offener Krieg hätte wenigſtens das Verdienſt der Redlichkeit.

Was

Iſt es möglich, Britannien's Krieger, daß ihr mit euerer Kriegserfahrung den Barbaren des Orients zu Hülfe eilt. *) Ach! beſchränkt wenigſtens den Gebrauch eurer Talente zur Leitung derſelben in den Kämpfen gegen die Moscoviten! Sie drücken ſchwer auf Europa; aber gebt wohl acht, daß es ein Verbrechen gegen das heiligſte im Menſchen wäre, gegen Griechenland zu kämpfen. Seyd ihr nicht die erſtgebornen Söhne der Freyheit neuerer Zeiten, wie die Griechen es von verfloſſenen Zeitaltern waren? Ihr ſeyd ihre Nachahmer in Europa und die Lehrer von Amerika geweſen, wie ſie es für die bekannte Welt ihrer Zeit geweſen ſind. Wie wolltet ihr noch eure Freyheit gegen eure Miniſter vertheidigen, wenn ihr gegen dieſe heilige zu Gunſten der Türken gefochten habt? Verliert nicht eure Zeit und eure Mühe, den erſtarrten Leichnam der Türkey beleben zu wollen; er iſt todt; der Blitz des Aberglaubens hat ſein Leben in der Quelle zerſchmettert, und die bloße Dummheit kreist in ſeinen Adern. . . . Wendet euch auf die Seite, wo Leben glüht; ihr, Genoſſen eines Volks, das in ſeinem Schooße ſo fruchtbare Quellen des Lebens verſchließt, ihr, die ihr ſo reichliche Samen deſſelben an allen Orten ausgeſtreut habt, wendet euere Blicke auf Griechenlands Seite; ſeht dort ein ganz neues Volk, den edelſten Anſtrengungen ſich hingebend, die furchtbarſten Gefahren höhnend, den glänzendſten Erinnerungen vertrauend, ſich von neuem auf den Schauplatz der Welt unter einer Conſtellation von Helden und Genien hervordrängen, deren Aufruf die erhabenſten Erinnerungen auffriſchen und dieſem Volke den Schutz des ganzen Weltalls verbürgen ſollte. Betrachtet dieſes Volk, wie es die

*) Die engliſchen Zeitungen haben angekündigt, es hätten viele engliſche Offiziere, vorzüglich bey der Artillerie, Dienſte bey den Türken genommen.



Digitized by Google

Bahn der Civiliſation zu erringen ſucht, auf der ihr ſelbſt fortſtrebt; erwägt den Gewinn, den Europa von den Fortſchritten in dieſer Civiliſation ziehen kann; verſchließt nicht durch eure Schuld die Quellen, aus denen neue Reichthümer hervorſtrömen können, deren ihr zu eurer Ruhe noch mehr, als zu eurem Glück bedürft. In Zukunft kann England nur durch wachſenden Reichthum Beruhigung erhalten, und dieſer kann ihm blos durch die Fortſchritte der Civiliſation zu Theil werden. Was ſind Ithaka und Corfu ſolchen edlen Beweggründen gegenüber? Soll denn die engliſche Politik der der ſieben Inſeln untergeordnet ſeyn? und wenn der türkiſche Säbel, mit der Brandfackel gepaart aus Griechenland eine türkiſche Wüſte gemacht haben würde, wozu ſollen euch Ithaka und Corfu dienen . . . ? Da ihr in Ithaka herrſcht, ahmt wenigſtens die Weisheit ſeines alten Königs nach. Was ſollen bey dieſer rückſichtsloſen Zerſtörung eure Handlungscomtoirs werden! und wie lange ſolltet ihr die ſo ſichere Errichtung derer beweinen müſſen, die das wiedergeborne Griechenland euch ungehindert darbot . . . ! Es iſt mit den Völkern, wie mit den Individuen; man muß immer nur mit der Jugend unterhandeln; von der Altersgebrechlichkeit iſt nichts zu erwarten; und die Winde eines erſtarrenden Winters, die auf der türkiſchen Küſte euch anwehen, lehren euch, in die Gegenden umzukehren, wo ſich die ſanften Lüfte, die Begleiter des Frühlings, erheben. Nach einigen Jahren dürften tauſende von Händen, welche der Müſſiggang gefährlich machen würde, das britiſche Miniſterium mit Reue über ſeine jetzige Berechnung erfüllen. . . .

Und ihr, Schriftſteller, die ihr euch in dem Schooße .........s dem Dienſte der Verbreitung aller Schmähungen gewidmet habt, die tauſend ſchändliche Beweggründe um die Häupter von Menſchen geſammelt haben, welche die allgemeine Achtung umgürten ſollte, ihr, die ihr unaufhör-

lich beſchäftigt ſeyd, Europa in ſeiner Anſicht über den wahren Zuſtand von Griechenland irre zu leiten, ihr, die ihr eure Huldigungen an die Türken verſchwendet, und euch mit dem Titel ihrer Patronen brüſtet, ihr möcht immerhin mit den Wagſchalen des Kriegs und des Friedens hin und herſpielen, ihr werdet doch an der Natur der Dinge nichts ändern. Wenn nun aber das Geſchick den Untergang Griechenlands wollte, was hättet ihr dann an die Stelle einer Schutzwehr zu ſtellen, die es euch gegen jenes furchtbare Rußland darbietet, das der immerwährende Gegenſtand eures ach! nur zu gegründeten Schreckens iſt, gegen das euch aber die dumme und verweichlichte Türkey nicht vertheidigen wird? . . . Zu dem Abſcheu, den die Verläumdung einflößt, geſellt ſich noch die Trauer über die Verblendung, die hartnäckig vor den wahren Intereſſen die Augen verſchließt; und wenn man ſieht, wie ihr Griechenland beſchimpft, Wünſche für ſeine Feinde ausſprecht, ſo glaubt man Menſchen zu ſehen, die den Verſtand ſchon ſo weit verloren haben, daß ſie ihre Freunde unter ihren Feinden, und ihre Feinde unter ihren Freunden aufſuchen. Hört es, wenn die Türkey Niemands Freund und Stütze iſt, ſo iſt das neue Griechenland gleichſam für Europa und für euch geſchaffen. Merkt euch wohl, daß dieß ein Geſchenk iſt, das der Himmel euch vergönnen will, und ſtoßt nicht mit Hartnäckigkeit ſeine Wohlthaten zurück.

An welchen Zeichen erkennt man die Neutralität? Wenn von N e u t r a l i t ä t geſprochen wird, heißt dieß nicht zu gleicher Zeit von B e o b a c h t u n g  e i n e r  g l e i c h e n  B e h a n d l u n g  u n t e r  d e n  S t r e i t e n d e n ſprechen? Iſt nun dieſes Verhälniß der Gleichheit zwiſchen Griechenland und der Türkey beobachtet worden? Hat man dem einen wie der andern alle Thore geöffnet? Hat man für beyde die Magazine aufgeſchloſſen? Hat man nicht vielmehr geſucht, die für die Sache der Griechen ſich offenba=

rende Begeiſterung zurückzuhalten, zu dämpfen? Haben ſich nicht die Regierungen gegen dieſelbe ſolcher Mittel bedient, über die ſie jederzeit auf eine verkehrte Art verfügen, wenn ſie die Rückſicht auf die öffentliche Meynung vernachläſſigen? Iſt dieß die wahre Neutralität? und iſt es hinreichend zu ſagen: Ich bewaffne nicht, ich ſehe blos zu; ich bin weder Türke noch Grieche? Es gibt noch viele Grade zwiſchen der unmittelbaren Mitwirkung und der Begünſtigung, und zwiſchen der öffentlichen Unterſtützung, und der verſteckten durch Umwege. Solche leichte Unterſcheidungen weiß heut zu Tag jeder zu machen, und die Verſtellung bleibt nicht lange unenthüllt.

Dabey bietet ſich noch eine wichtige Beobachtung dar: Jede Revolution verdrängt eine Menge menſchliche und Sachverhältniſſe von ihrer Stelle, und ſezt, wenn ſie vorüber iſt, viele Menſchen in Unthätigkeit, die in den heiſſeſten Stürmen gebildet wurden. Da noch keine Revolution der franzöſiſchen in Größe gleich gekommen iſt, ſo hat auch noch keine eine größere Anzahl von ihrer Bahn verdrängt und enterbt. Ein in ſeinem Laufe geſchwellter Strom tritt aus, und ergießt ſich: dieſer gewaltſame und beſchwerliche Zuſtand erſtreckt ſich auf eine ſehr große Anzahl von Individuen. Wenn daher irgendwo Ereigniſſe vorfallen, welche auf ihre Einbildungskraft wirken, und ihnen Bilder von Beſchäftigungen zurückrufen können, bey denen ihre Gedanken gerne verweilen, warum ſoll man ihnen nicht die Thore zu denſelben öffnen? Europa gleicht heut zu Tage den elyſäiſchen Feldern der Dichter, die ihre Helden daſelbſt auf gleiche Art, wie während ihres Lebens, beſchäftigt darſtellten. Eine wohl erwogene Politik würde ſich dahin ausſprechen, den Menſchen die ſich in einer ſolchen Lage befinden, alle mögliche Erleichterung zu der Verwendung einer Thätigkeit zu verſchaffen, die ſich ohne Nahrung in ſich ſelbſt verzehrt. Man hat zuweilen Urſache,

Digitized by Google

ſich über ein Unglück zu beklagen, dem auf keine Art vorzubeugen war, und die erfahrnen Aerzte wiſſen recht gut, daß man allen Stoffen, welche die erhaltenden Lebensprinzipien der organiſchen Körper hindern oder reizen könnten, einen reichlichen Austritt bereiten muß.

Europäer, mit allem, was ihr Griechenland verdankt, ihr ſeyd neutral, oder vielmehr ihr ſeyd es nicht; denn ihr neigt euch offenbar zu ſeinen Feinden.... Belehrt uns doch einmal, mit welchem Grundſatz des Staatsrechts der Fürſt Ypſilanti in fremden Gefängniſſen ſchmachtet? Er wird dort jene Deputirten von Neapel antreffen, die durch einen andern Grundſatz des gleichen Rechts (denn es ſcheint, daß es deren von mehrfachem Zuſchnitt gebe) eben dahin geſchleppt wurden. Dort dürften ſie ſich ihre Herzensergießungen über die Süſſigkeiten der verborgenen und abſoluten Regierungen mittheilen; dort wird ihr Beyſpiel eine große und legitime Entſchuldigung für die Revolutionen gegen die Willkühr und gegen abſolute Herrſchaft ſeyn, und zugleich lehren, wozu ſie nützen. . . . Wenn ihr euch dadurch neutral zeigt, daß ihr den Fahnen der Türken den Weg zeigt, ihre Arſenale ausſtattet, während ihr jede Verbindung mit den Griechen abſchneidet, ſo dürfte eure, von der Geſchichte gewürdigte Neutralität wohl unter der Zahl jener ausgezeichneten Undankbarkeiten aufgezählt werden, über die ſie Nationen ſo gut wie Individuen zur Rechenſchaft zu ziehen weiß.

## Eilftes Kapitel.

### Wünſche Europa's.

Sie ſind ganz für Griechenland, und ebenſo für Amerika. Es handelt ſich hier nicht etwa um eine bloße Anſicht, um eine Art von Mode, wie ſie bey dem Ausbruch der amerikaniſchen Revolution herrſchte; nein, es iſt ein

laut ausgeſprochener Wunſch, der aus dem Gefühle und aus der Vernunft hervorkam; es iſt Ein Schwung des Geiſtes und Eine Rührung des Herzens. . . . Europa handelt hier nach einem Juſtinkt, und dieſer iſt bey der Maſſe niemals falſch. . . . Würden die beyden Fragen über Griechenland und Amerika an einem Orte verhandelt, wo die Bevölkerung Europens erſcheinen könnte, ſo würde von dieſem neuen Forum aus nur Ein Schrey der Unabhängigkeit und der Hülfe für beyde erſchallen. . . Bey dieſem allgemeinen Aufſchwung würde ſich die Wahrheit des Sprichworts bewähren: Volksſtimme iſt Gottes Stimme. Dieß iſt nicht etwa, wie man glauben könnte, eine Vermuthung, eine nach geheimen Wünſchen gebildete Meynung; es iſt die aus der Beobachtung der Natur der Dinge hervorgehende Ueberzeugung, die durch ſich ſelbſt die Verfügungen, welche auf die Maſſen wirken, und die Gefühle, welche den Menſchen veredeln, beurkundet. Wenn eine Gefahr einen Menſchen bedroht, ſo treibt ihn die erſte Regung, nämlich die der Natur, zu ſeiner Hülfe. Wenn eine Waiſe unter den Händen habgieriger und grauſamer Unterdrücker gequält wird, ſo verdoppelt ſich die Theilnahme, und alle Herzen erklärten ſich für ſie, ohne daß es eines Aufrufs zur Theilnahme bedürfte: Das Unglück allein macht ihr alle zu Freunden. . . . Wohlan! Griechenland iſt die Waiſe Europa's, und verlangt ihr Erbtheil von den wilden Horden zurück, die es ihr ſchon ſeit Jahrhunderten vorenthalten haben. Hier fühlt ſich jeder verwundet, hier macht jeder ſeine Rechnung mit ſich ſelbſt, und fragt ſich, was er in ſeinem ganzen Weſen für die Griechen oder für die Türken günſtiges und theilnehmendes empfinde; ob der Unterricht, der ſeinen Geiſt gebildet hat, die Künſte, die ſeine Wohnung zieren, und einen Theil der Reize des Lebens ausmachen, aus dem Boden von Griechenland oder aus dem der Türkey entſprungen ſind; ob ſie

Früchte ſind, gepflegt durch die Hand der Bewohner Athens; oder durch die der rohen Krieger, welche der Caucaſus auf Griechenland ausgeſpien hat. Die Erziehung bildet ein Band zwiſchen Lehrern und Schülern; diejenigen, die dem Geiſte Leben ertheilt haben, ſind die zweiten Väter, deren Sorge und Pflege durch Liebe und Achtung belohnt werden ſollte. Die Griechen nehmen in Beziehung auf Europa, deſſen Lehrer ſie waren, dieſe ruhmvolle Stelle ein, und niemand weiß von einer Lehre, die man durch die Türken gewonnen hätte. . . .

Es muß daher im allgemeinen bey der europäiſchen Bevölkerung nothwendig ein Reiz ſtatt finden, der ſie zu einer Theilnahme an Griechenland veranlaßt, die ſich ſicher auf eine auffallende Weiſe ausſprechen würde, wenn die Regierungen ſich den Aeußerungen derſelben nicht widerſetzten.

Dieſe Wünſche der Völker für Griechenland und Amerika ſtellen zwiſchen ihnen und den Regierungen einen Widerſpruch auf, der für die leztern bedenklich werden kann, und die ſich in jedem Fall durch dieſen Zwieſpalt, ſo lange er dauert, beunruhigt fühlen.... Die Meynungsverſchiedenheit zwiſchen der Regierung und dem Volke iſt jener immer ſchädlich; ſie hat immer am meiſten dabey zu verlieren; denn das Volk bedarf weniger der Meynung der Regierung, als dieſe der Meynung des Volks bedarf. Das Beſte was die Regierung in dieſem Fall thun kann, beſteht darin, den Zuſtand und das Princip der öffentlichen Meynung genau zu erforſchen, und ihr zu folgen, wenn ſie gegründet iſt. Sicher hat ſich aber dieſe öffentliche Meynung niemals auf gerechtere Beweggründe geſtüzt, als in dieſem Fall, wo ſie ſich denn auch ſo laut zu Gunſten von Amerika und Griechenland erklärt.

## Zwölftes Kapitel.

### Rußland.

Iſt Rußland für Griechenland? Nein.

Iſt es gegen daſſelbe? Nein.

Hat es den griechiſchen Aufſtand begünſtigt? Weit entfernt, es hat ihn vielmehr gleich Anfangs als verbrecheriſche Umtriebe, welche die Ruhe des europäiſchen Occidents ſtören, bezeichnet.

Eine kleinliche und Alltags-Politik ſtellt Rußland unaufhörlich als bereit dar, Konſtantinopel zu verſchlingen. Dieß iſt ein eben ſo falſcher, als ſchwacher Geſichtspunkt.... Welche Abſichten hat denn Rußland in Beziehung auf Griechenland? Seine Handlungsweiſe iſt gedoppelt; es handelt 1. in Beziehung auf die Türkey, 2. in Beziehung auf die Griechen.

1. Rußland verlangt von der Türkey die Erfüllung ſeiner Verträge; 2. es will die Grauſamkeiten gegen die Griechen verhindern, ohne ihren Aufſtand zu unterſtützen.

Findet ein wahrer Grund zu einem Kriege zwiſchen Rußland und der Türkey ſtatt? Nein. Wenn man ſich auf beyden Seiten in jenen ruhigen Zeiten befände, wo Spielraum für wohlwollende Anordnungen war, ſo würde man nicht vom Kriege ſprechen hören; denn man kann eigentlich das Ziel deſſelben nicht beſtimmt angeben: man ſtreitet nicht über etwas, das einen Körper hätte, und das man faſſen könnte.... Soviel iſt allein klar, daß die beyde Regierungen nicht Meiſter darüber ſind, den Krieg zu verhindern; die Türken wollen ihn, die Ruſſen gleichfalls, wie könnte er vermieden werden...? Den Wünſchen eines bewaffneten Volks widerſtreben, iſt an ſich ſelbſt ſchon etwas unſicher, vorzüglich in der Türkey: der Krieg iſt daher unvermeidlich.

Digitized by Google

Jene künſtlichen Mittel, die öffentliche Meinung zu leiten, oder irre zu führen, ſind lächerlich. Dahin gehört das Steigen oder Fallen der Staatspapiere, das die leichtgläubige Gemeinheit für den Zeiger an dem Uhrwerk der öffentlichen Angelegenheiten hält. . . . Der Winter, der die Krieger in jeder Unternehmung lähmt, hat den Traum dieſer Spiele begünſtigt; aber der Sonnenwagen ſteigt wieder aufwärts, die Tage werden klar und länger, und der Kampf muß bald beginnen. . . .

Hier bietet ſich eine ſehr natürliche Frage dar:

Bis wohin kann wohl Rußland ſeine Eroberungen ohne Gefahr für Europa ausdehnen? Bis zur Donau. Hier vollendet ſich die Einfaſſung Rußlands: weiter hinaus gibt es keine Gränzen mehr. Der theilweiſe oder ganze Beſitz von der Moldau und Wallachey ändert, ſeitdem Rußland Beſſarabien inne hat, nichts an dem gegenwärtigen Zuſtand dieſes Reichs in Bezug auf Europa. Daraus erwächſt keine Gefahr für lezteres; einige Provinzen mehr oder weniger ſind für Rußland das, was einige tauſend Livres Renten mehr oder weniger in dem Beſitze eines Reichen ſind. . . . Die Vereinigung dieſer Provinzen mit Rußland liegt in der Natur der Dinge; Rußland muß bis an die Donau kommen. Man könnte ſogar behaupten, daß dieſe neue Erwerbung, mittelſt deren alsdann die Donau die beyden Reiche, Rußland und Griechenland, ſcheiden würde, ein Prinzip des Friedens werden könnte, da ſie nun auf eine klar ausgeſprochene Weiſe geſchieden wären. Rußland hat dieſes große Werk ſchon ſeit 120 Jahren begonnen.

Allerdings würde die Theilung der genannten Provinzen zwiſchen Rußland und Oeſterreich noch beſſer ſeyn; doch iſt ihr Verein unter dem ruſſiſchen Scepter für das europäiſche Gleichgewicht von minderer Bedeutung.

Ganz anders wäre das Verhältniß, wenn Rußland die Donau überſchreiten, und ſich Konſtantinopels bemäch-

Digitized by Google

tigen würde, in dieſem Fall müßte die Sturmglocke durch ganz Europa ertönen. Die hohe Bedeutung dieſes Schritts kann nicht genug erwogen werden; es wäre Rom, das die Alpen durchbricht, und ſich über Gallien und Deutſchland ergießt.

Dieſer Nachtheil findet bey dem Angriff, den Rußland auf Kleinaſien machen könnte, nicht ſtatt: Hier eröffnet ſich ihm eine unermeßliche Laufbahn, die ſich, um Sicherheit zu gewähren, wenigſtens bis zum Taurusgebirg erſtrecken muß.

Zwey Umſtände werden unter dieſen neuen Verhältniſſen den geiſtigen und materiellen Einfluß von Rußland erhöhen:

1. Die von ihm geſpielte ausſchließende Rolle. Rußland allein entſcheidet die Angelegenheiten des Orients, weist Vermittlungen zurück, und hält alle Blicke auf ſich gerichtet. Man würde es einen Kongreß verweigern ſehen, weil die Kongreſſe Richter ſind, und weil es blos die andern richten, aber ſich ſelbſt nicht richten laſſen will.

Da die ruſſiſchen Heere im Kriege begriffen ſeyn werden, während die andern der Ruhe pflegen, ſo werden ſie ihnen in Kriegskenntniß und Erfahrung überlegen werden, wie ſie es ſchon in der Zahl ſind. Der Krieg und die Schlachtfelder ſind die wahren Schulen für das Militär; die Paradeplätze und die Polygone gewähren nie den Unterricht der höhern Combination, und der furchtbaren Zufälle, die das blutige Kriegsſpiel in ſich faßt. Der Geiſt des Kriegers bildet ſich nur in wirklichen Kämpfen, von denen ihm die ſcharfſinnigſten Nachahmungen während des Friedens keine Vorſtellung gewähren.

Da der Krieg des Orients das ganze ruſſiſche Militär in Anſpruch nimmt, ſo wird es ſich mit den Heeren, wie mit dem ruſſiſchen Kabinet verhalten, das allein handelt, und dem alle andere zuſehen.

## Dreyzehntes Kapitel.

### Einzige Gefahr für die Griechen. — Die Uneinigkeit.

Der Himmel ſcheint die Sache der Griechen unter ſeinen Schutz genommen, und ihnen Diverſionen verliehen zu haben, auf die ſie von ferne keine Anſprüche hatten. Sie können ihre Rettung durch ihre Feinde erhalten, deren blinde und rohe Wuth ihnen unerwartete Rächer herbeygeführt hat. Allein gegen die Macht des ganzen ottomaniſchen Reichs ſtehend, konnten ſie zertrümmert werden: ſie können die Oberhand bekommen, ſie werden ſiegen durch die Theilung der feindlichen Macht. Dieſe iſt bereits mit zwey Feinden beſchäftigt, die ſehr glücklich den Griechen zu Hülfe gekommen ſind: ſie werden dieſe Hülfe, obſchon ſie ihnen nicht unmittelbar zugedacht iſt, zu benützen wiſſen. Perſien und Rußland haben die Revolution von Griechenland nicht im Auge: dieß wird aber die Griechen nicht hindern, ihre Dazwiſchenkunft zu benützen, und daraus für ihre eigene Angelegenheiten Gewinn zu ziehen. Die Perſer, faſt eben ſo fanatiſch als die Türken, nehmen kein Intereſſe an den Griechen, die in ihren Augen ſo gut, wie in den Augen der Ottomanen, Ungläubige ſind. Rußland hat die griechiſche Revolution gleich anfangs als Umtriebe zur Störung der Ruhe des Occidents von Europa bezeichnet: es will die Erhaltung der Griechen; aber mit ihrer Unterwerfung will es nicht die Ermordung derſelben geſtatten; eben ſo wenig aber will es von ihrer Revolution hören. Dieſe beyden Diverſionen ſind daher Glücksereigniſſe, nicht abſichtliche Hülfe: man wird den Griechen nicht verbieten, Vortheile daraus zu ziehen, aber man bietet ſie ihnen nicht ausdrücklich an. Dieſe Unterſcheidung iſt weſentlich, und darf nicht außer Acht geſezt werden.

Bey jedem Aufſtand kommen hauptſächlich zwey Dinge

in Betracht: 1. die Eigenſchaften derjenigen, die daran Theil nehmen, und der Zweck, den ſie beabſichtigen; 2. die Zeit.

Hier iſt von keiner individuellen Empörung, die aus perſönlichen Intereſſen und Berechnungen hervorginge, und die man mit dem Namen Aufruhr bezeichnet, und der Verachtung Preis gibt, die Rede. Es iſt der Kampf der Privatmacht gegen die öffentliche, wo der Ausgang nicht zweifelhaft ſeyn kann. Der Verein aller Privatmacht in einem Staate hat immer für ſich ſelbſt eine große Superiorität. — Ich brauche hier nur an die durch den ganzen Körper der Nation gemachten Aufſtände in der Schweiz, in Holland, in Portugal gegen Spanien, in Genua gegen Oeſterreich, und in den beyden Amerika's gegen England und Spanien, zu erinnern.

Die Geſchichte zeigt ſolche Revolutionen faſt immer zwar mit großen Anſtrengungen und Leiden kämpfen; aber ſie zeigt ſie faſt immer mit Erfolg gekrönt. Täuſchen wir uns nicht über das Prinzip dieſes Erfolgs; es liegt in der Natur der Unternehmung und in ihrem Zweck. Sind dieſe von edlerer Abkunft, ſo werden die Seelen dadurch in einen ſolchen Aufſchwung verſezt, zu ſolchen Opfern bereit, zu ſolch' erhabenen Entſchlüſſen begeiſtert, das Ziel der Laufbahn ſtellt ſich unter ſo glorreichen Hoffnungen dar, daß die Gefahren ihren Schauer verlieren, und der Menſch aus dem Grunde ſeines wahren Schatzes, aus ſeinem Herzen, Hülfsmittel ſchöpft, die er bey der Größe ſeiner Prüfungen dort zu ſuchen genöthigt iſt, und die er ohne ſie niemals dort vermuthen würde. Auf dieſen fruchtbaren Grund haben ſich alle die Völker geſtüzt, die mit Aufrichtigkeit die Freyheit wollten: aus dieſem glühenden und reinigenden Heerde ſind jene erhabene Entſchlüſſe, und jene großartigen Menſchen hervorgegangen, die uns in die heroiſchen Wunderzeiten zurückführen. So haben die Holländer und die Schweizer gehandelt; auf

gleiche Weiſe haben die amerikaniſchen Krieger jene Wunder in den Feldern von Columbia nachgeahmt und erneuert, welche die Muſe der Geſchichte der erſtaunten Nachwelt verkünden wird.

Jede Unternehmung hat ihre Periode der Kindheit, und ſomit der Schwäche: in dieſem Zeitpunkt angegriffen, kann ſie leicht ſcheitern. Die Zeit, wo ein großer Aufſtand eines Volks ausbricht, iſt zugleich die Zeit der Anſchaffung aller Mittel, um ſie durchzuführen: Dieſe ſind alſo noch nicht vorhanden; es bedarf alsdann beträchtlicher Zeit zum Verein derſelben, zur Anordnung und Vertheilung derſelben zu einer harmoniſchen Ausführung. Haben die Unternehmer die Zeit gehabt, dieſe Erforderniſſe ſich anzueignen, dann nimmt das Ganze eine andere Geſtalt an, und der Aufſtand iſt nun im Genuß aller der Vortheile, die mit einer regelmäßigen Organiſation verknüpft ſind.

Machen wir eine Anwendung von dieſen Grundſätzen auf Griechenland.

1. Sein Aufſtand iſt der eines ganzen, zahlreichen Volks, das ſich einen klaren Zweck vorſezt, der von Allen erkannt wird, für Alle von dem höchſten Intereſſe iſt. Dieſer Aufſtand vereinigt daher die Bedingungen der Aufſtände, die von längerer Dauer und von glücklichem Erfolge waren.

2. Er hat die nöthige Zeit gehabt. Der höchſte Gebieter iſt ihnen günſtig. Wäre es der Sitte der Türken gemäß, oder in ihrer Möglichkeit geweſen, einen Angriff in Eile zu ſtande zu bringen, ſo hätten ſie dieſen Aufſtand in der Wiege erſticken können: in dieſer Wiege lag aber ein Herkules. Er iſt aus ſeiner Wiege hervorgetreten, er genießt den vollen Gebrauch ſeiner Kräfte, er hat zu den Waffen gegriffen. Früher konnte er angegriffen werden, jezo greift er ſelbſt an: ſeine Bezähmung durch die Türken iſt nunmehr unmöglich.

Die Griechen ſind Meiſter des ganzen Pelopones: Die Geſtaltung dieſes Landes, ſeine natürlichen Feſtungswerke würden faſt allein zu ſeiner Vertheidigung hinreichen. In einem ſolchen Lande kann man mit einiger Geſchicklichkeit eine große Macht unnütz machen, und ſie beſiegen. Die Türken haben wenige gute Infanterie; ihre Stärke ruht in ihrer Reuterey; und Griechenland iſt vermöge ſeiner natürlichen Verhältniſſe dem Gebrauch dieſer Waffe am wenigſten günſtig. Die griechiſche Armee hatte alle erforderliche Zeit, ſich zu vermehren, zu organiſiren, und zu üben. Immer wird ſie darin den Türken überlegen ſeyn; ſie hat ſich bald einer Regierung unterworfen, die unter regelmäßigen Formen herrſcht; ſie hat alles, was ſie zur Erfüllung ihrer Beſtimmung bedarf. Vergeſſen wir nicht, daß das Verhältniß der Türken und Griechen zu einer Ordnung der Civiliſation ein ganz entgegengeſeztes iſt, und daß ſich die leztern unterrichten, vervollkommnen, und mit allem bereichern werden, was ihre Kraft vermehren kann, während die Türken durch ihre grobe Dummheit und durch ihren rohen Aberglauben an ihr altes Herkommen und Verfahren gefeſſelt, und von der Möglichkeit höherer Fortſchritte ausgeſchloſſen ſind. Die Türken haben der Zahl nach den Vorrang, ſie ſind aber ſowohl in poſitivem als in ſchöpferiſchem Wiſſen im Nachtheil. In der Länge aber geben leztere die Entſcheidung. Die Unwiſſenheit verfällt in jene groben Fehler, die ein geübtes und aufmerkſames Auge zu benützen weiß, und von denen man ſich nicht erholt. Da die Türken das ganze Gewicht auf die Anzahl ſetzen, ſo iſt jede Kunſt fern von ihnen. Hat dieſe Zahl nicht geſiegt, ſo überläßt ſich die Unwiſſenheit, die nichts höheres, als die Zahl kennt, den Ausbrüchen der Verzweiflung.

Obſchon Perſien und Rußland die Griechen nicht in ihre Berechnung aufgenommen haben, ſo muß doch der Einfluß ihrer Mitwirkung für die Griechen unermeßlich ſeyn. Es kann nicht

Digitized by Google

fehlen, daß die Türken durch die Ruſſen große Niederlagen erfahren werden: leztere werden gegen Konſtantinopel vordringen. Da von einer andern Seite die Perſer durch ihren Einfall in Anatolien den Rücken von Konſtantinopel bedrohen, ſo wird die türkiſche Macht ſich um Konſtantinopel verſammeln, oder vielmehr zuſammendrängen. Sehen dieſe Barbaren die Hauptſtadt bedroht, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie alles verlaſſen werden, um ihr zu Hülfe zu eilen. So kann der Fall eintreten, daß die Griechen in kurzer Zeit keine Feinde mehr vor ſich ſehen; und es läßt ſich nach den, in der Nachbarſchaft von Konſtantinopel, bevorſtehenden Ereigniſſen, mit Recht vermuthen, daß der Krieg Griechenlands in kurzer Zeit ſein Ziel erreicht haben wird, und daß ſich ſeine Macht, in einem von den Türken gereinigten Lande, von der Spitze des Peloponnes bis zur Donau, frey wird bewegen können. Im Innern des Landes werden noch einige Feſtungen übrig ſeyn, die blokirt und außer Kommunikation geſezt werden müſſen, aber am Ende aus Hunger ihrem Schickſal nicht entgehen können. Dieß iſt der gewöhnliche Ausgang ſolcher Scenen.

Welchen Gefahren iſt unter ſolchen Umſtänden Griechenland allein ausgeſezt?

Ich ſehe nur Eine Gefahr; dieſe iſt aber auch höchſt furchtbar, und die Elemente derſelben ſind vielfach in ſeinem Schooße verbreitet; es iſt die Uneinigkeit. An den Zuſtand einer Sklaverey gewöhnt, die ſie in dieſer Beziehung alle gleich machte, kann ſich bey den Griechen viele Eiferſucht in Rückſicht auf die Regierung erheben; dieß iſt immer der Stein des Anſtoßes. Die Griechen ſind gewohnt, in kleinern geſelligen Vereinen, den Reſten ihrer alten Republiken, zu leben. Sie theilen hierin noch den Geſchmack ihrer Väter in Rückſicht auf dieſe Zerſpaltung der Souveränität. Unter ihnen erhebt ſich kein Anſpruch, kein glänzender Name ſo über die Maſſe, daß ihm

dadurch Rechte zum Befehlen erwüchſen. Die ganze, aus Theſſalien, Macedonien und Albanien beſtehende Landſtrecke enthält eine Menge Völkerſchaften, die an eine ausſchließende, unabhängige Regierung gewöhnt ſind. Die gemeinſchaftliche Kraft ſoll ſich nun aus dieſen zerſtreuten Kräften bilden, und in einen Mittelpunkt vereinigen, der allen Theilen die Richtung gibt. Hier liegt aber die Schwierigkeit, und dieſe iſt groß. Es iſt öfters leichter ſeine Feinde zu bekämpfen, als im Einklang mit ſeinen politiſchen Freunden zu bleiben. Leider liefert die Geſchichte unzählige Beyſpiele ſolcher Spaltungen; dadurch ſind bey weitem mehr Parteyen, als durch die Gewalt der Waffen, untergegangen. Mögen ſich daher die Griechen davor, wie vor einem tödtlichen Gifte hüten, dadurch würde alles bey ihnen verloren ſeyn; die Erfüllung ihrer hohen Beſtimmung, zu der ſie durch die Bedürfniſſe von Europa, und durch ihr eigenes Intereſſe berufen ſind, würde daran ſcheitern. Sie dürfen nicht ruhen, bis ſie das rechte Ufer der Donau erreicht haben; hier allein iſt Ruhe und Sicherheit für ſie zu finden. Von hier aus werden ſie Europa eine hülfreiche Hand entgegen halten, und es zwingen, dieſe Hand nicht auszuſchlagen; denn ſie müſſen ſich darauf gefaßt machen, daß dieß nur im äußerſten Fall geſchehen wird. Die Griechen haben ſich ferner vor den Fallſtricken treuloſer, ehrvergeſſener Feinde zu hüten, die nichts von den Grundſätzen wiſſen, von denen ſich die Occidentalen nicht entfernen. Der Verrath iſt bey dieſen Völkern immer die Aushülfe der Gewalt. Die niederträchtigſten Schandthaten, wenn ſie nur zum Zwecke führen, werden durch keinen moraliſchen Inſtinkt zurückgehalten. Dieß ſind einmal die ſchauderhaften Sitten des Orients und Afrikas, wovon dieſe wilden Afrikaner bey ihrem langen Aufenthalt im Süden von Europa leider Spuren zurückgelaſſen haben. Der Prinz Ypſilanti iſt

noch

noch vor Kurzem das Opfer einer ſolchen, auf türkiſche Art geheegten und belohnten Verrätherey geworden. . . . Solche Trauerſcenen werden die Türken zu erneuern ſuchen; ſie werden die Räthe der griechiſchen Vorſtände auf tauſenderley Art zu entzweyen, zu verführen, und in Schrecken zu verſetzen ſtreben. Die Verräther drängen ſich überall ein; aber nicht minder mögen die Griechen die hölzernen mit Türken gefüllten Pferde vor Augen haben. Noch giebt es einen äußerſt wichtigen Punkt, über den ich mich aber nur mit der äußerſten Zurückhaltung erklären kann, nämlich die Regierungsform, die Griechenland zu wählen hat. . . . Sein Entſchluß knüpft ſich an hohe Intereſſen, und muß wohl erwogen werden.

Seit einiger Zeit hört man, ſo wie das Wort Revolution ausgeſprochen wird, dabey den Namen Republik: es iſt, als ob es ſich hier von einer Modeſache handelte, und dieſe Triebfeder dazu gemacht ſey, alles zu entſcheiden. Von einer andern Seite iſt der Name Republik für die beſtehenden Monarchieen ein Gräuel geworden. Vielleicht hat der Schrecken, den er ihnen einflößt, einen Antheil an den Aeußerungen der Kälte, welche die Monarchieen Europens in Beziehung auf Griechenland zu erkennen geben, wenigſtens läßt ſich nicht zweifeln, daß mehrere pomphafte Redner dort ihren Text geſchöpft haben. Die Republiken ſind auf der andern Hemiſphäre die gewöhnliche Regierungsform geworden. Die Monarchieen der unſern können fürchten, mit einer von der ihrigen ſo verſchiedenen Ordnung verglichen zu werden, und in einigen Beziehungen bey dieſer Vergleichung wenig zu gewinnen. Man kann es nicht verhehlen: die europäiſchen Monarchieen haben ſeit einigen Jahren viele Fehler begangen; ſchlechte Diener haben ihnen in einem wahren oder falſchen, immer aber in einem mißverſtandenen Eifer ſchlechte Dienſte geleiſtet. Sie haben viel an Achtung

verloren, dieß iſt ſo offenbar, daß ſie es ſelbſt fühlen müſſen. Die Entfernung der amerikaniſchen Republiken macht, daß man ihre Aufſtellung weniger beſchwerlich findet; dennoch geht man mit ihnen nicht über die Gränzen der Toleranz. Uebrigens beſtehen ſie mit Gewalt; ſie zerſtören, ihr Daſeyn verhindern, iſt unmöglich. Ganz anders verhält es ſich mit einer großen griechiſchen Republik, die an der Seite der europäiſchen Monarchieen aufſtehen würde, an der Seite von Monarchieen, die bereits das Daſeyn der amerikaniſchen Republiken mit Widerwillen erblicken, und in ihr das aus dem Grabe wiederkehrende Geſpenſt von Griechenland vermuthen dürften, das auf dem Schauplatz der wirklichen Welt den Platz wieder einnehmen wolle, den es nur noch im Andenken oder auf dem Theater behauptete. Dieſes Auftreten wird, man kann es leicht denken, für die großen europäiſchen Monarchieen ſehr beunruhigend, und nicht ſehr geeignet ſeyn, ſie für die griechiſche Sache zu gewinnen.

Griechenland wird daher die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Regierungsformen, zwiſchen denen es zu wählen hat, abwägen müſſen... Möchte nur die höchſte Weisheit ſie in dieſer Wahl leiten; es handelt ſich um die höchſten Intereſſen. Möchte Griechenland die erhabene und glanzvolle Beſtimmung erfüllen, einen für die Politik und für die Civiliſation von Europa gleich weſentlichen Staat aufzuſtellen. Es muß alle ſeine Anſtrengungen auf dieſen edlen Zweck verwenden.

Könnte Napoleon *) mit ſeinem Genie wieder aufleben, er müßte im Rathe von Griechenland den Vorſitz führen; ſicher würde er ihn zum Großen und zum Nutzen von Eu-

*) Schon am 28ſten Juli 1797 ſchrieb er von Mailand an das Direktorium: „On se souvient encore en Grece de Sparte et d'Athènes. J'ai déjà quelques correspondances avec les principaux chefs du pays, et la Grece pourrait peut-être renaître de ses cendres.“ D. Oeuvres complètes de Napoleon, T. II. p. 82. Stuttg. et Tubingue, à la Librairie de J. G. Cotta.

ropa leiten. Scheint uns doch ein Nachhall ſeiner Worte in Folgendem zu liegen:

Das eigentlich ſogenannte Griechenland iſt für die Politik und die Civiliſation von Europa unnütz.

Griechenland über die europäiſche Türkey verbreitet, iſt für die Politik und die Civiliſation von Europa von dem höchſten Nutzen.

Griechenland frey oder vertilgt, Rußland bis an die Donau; ſezt letzteres einen Fuß über dieſen Fluß, ſo wird es bis an die Spitze von Griechenland vordringen, und das Mittelmeer ruſſiſch machen. Hierin liegt der ganze Inhalt der Frage über Griechenland.

## II.

## Einige Wünſche, die noch zu erwartenden deutſchen Verfaſſungen betreffend.

Im Geiſte des alterthümlichen deutſchen Ständeweſens liegt es, daß diejenigen Stände, welche zur Beſchüzung, Leitung und Regierung des Volks beytragen, im Körper der Landſtände eine Repräſentation finden mußten.

Dieſe Eigenſchaften vereinten in ſich die Ritterſchaft, die Geiſtlichkeit und die Häupter der bedeutenderen Städte Kraft tragenden Amts, im langen Mittelalter. Die Unterdrückung des Bauernſtandes und des unzünftigen Bürgerſtandes lag in der verfaſſungsmäßigen Benutzung dieſer beyden Stände für die, welche in der bürgerlichen Ordnung über ihm ſtanden und im verfaſſungsmäßigen kleineren Menſchenrecht derſelben.

Es iſt ſehr unnöthig, jezt noch darüber zu grämeln, daß ein langes Unrecht einſt Recht war. Jedes Zeitalter hat ſeine Vernunft und ſeinen Egoism. Erſterer mehr Gewicht, lezterem weniger Einfluß zu geben, muß und ſollte das Ziel weiſer Verfaſſung in beſchränkten Mo-

narchieen und weiſer Geſetzgebung in Autokratien ſeyn. Der Rechtszuſtand des Monarchen und ſeines Volks im Ganzen muß ſicherer werden, deßwegen bedürfen jezt beyde ſo ſehr feſter Verfaſſungen, d. h. eines feſten Rechtszuſtandes. Beſtehen in Verfaſſungsſtaaten die einmal ausgeſprochenen Geſetze länger: ſo ſind auch die darin begangenen Fehlgriffe länger auf den Zuſtand der Unterthanen wirkſam, als in Autokratien, wo die Geſetzgebung, in Form und richtiger Anwendung, ſich ohne Hinderniß durch den Monarchen, oder ſeine von ihm erwählten Stellvertreter (Staatsdiener), umwandeln kann.

Der erſte Fehler, den wir in manchen bisher gegebenen neuen deutſchen Verfaſſungen zu entdecken glauben, ohne unſern Glauben indeß wie alles Menſchliche, was aus einem Kopfe entſpringt, für untrüglich zu halten, iſt der, daß die Caſten-Repräſentation noch zu viel Einfluß hat. Mögen, wenn dieß beliebt wird, Adel, Bürger und Bauerſtand alle drey auf den Landtagen wählen. Wir finden das natürlich, denn jeder zu grelle Abſtand des vorigen Zuſtandes taugt für die menſchliche Natur nicht, die ohne Zügel ihrem Egoismus, ſey es im Monarchen, in ſeinem Adel, in ſeinem Staatsdiener oder in ſeinem Volke, ſogleich zu freyen Lauf läßt. Aber für jezt, wo der Bürger- und Bauern-Stand, kraft unſerer faſt allenthalben veralteten elenden Elementar-Schulverfaſſung, für Religion, Bürgerpflichten und Induſtrie einen höchſt magern Unterricht empfieng, und dieſen in ſeinem thätigen ſpätern Familien- und Bürger-Leben wenig verbeſſern konnte, iſt der Begriff der Deputirtenpflichten, (ihre Rechte begreift die menſchliche Unart immer leichter) in den Köpfen der Wahlherrn noch ſo verworren, daß es nicht weiſe zu ſeyn ſchien, die Wahl der Vertreter, durch Vermögensbedingungen, durch Wohnſitzbedingungen, durch Beſchränkung auf den Stand der Wahlherren und hie und da durch Ausſchließung der Staatsdiener aus dem Landtagsperſonal, aufs

äuſſerſte zu beengen. Wenn der Beſitzer eines Bauernguts erſt von der Schmach der Frohnden auf Anſage des Gutsherrn oder des herrſchaftlichen Pächters oder Förſters frey geworden durch ſpezielle Ablöslichkeit, wenn die käuflichen Servituten, welche die Benutzung des Eigenthums beſchränkten, einen Tarif der billigen Abfindung erhalten haben, und die Beſchränkung übergroßer Majorate die Wohlhabenden nicht ſo bleibend ungleich gegen einander im Staate ſtellen wird, dann wird ſich der penſionirte Civil- und Militär-Staatsdiener und der gebildete Mann überhaupt mehr auf dem Lande aufhalten und eine kleine Oberfläche als einen Theil ſeiner Subſiſtenz benutzen, dann wird der Mann am Pfluge dem nicht als Landmann gebornen Nachbar ſeine Einſichten leihen, und lezterer jenem ſeine Welt- und Menſchen-Erfahrung freundlich mittheilen; dann mag es unſchädlich ſeyn, nur einen wirklichen Bauer für den Bauernſtand oder einen Bürgergrundeigenthum beſitzenden Stadtbewohner ꝛc. auf dem Landtage auftreten zu ſehen; für jezt iſt es fehlerhaft. Namentlich auch der reichere Bauer, denn nur dieſen wird man anfangs wählen, hat jezt noch zwey kleine Fehler als Landtagsdeputirter, erſtlich zu viel Egoism für das Intereſſe ſeines Standes, und zu wenig Kenntniß vom Intereſſe der andern Stände, dagegen faſt gar keine reine Kenntniß von dem, was gemeinnützig iſt, zweytens ſehr häufig noch zu viel Servilität für die Privilegien, die außer dem Landtag noch ſo hoch über ihm ſtehen, um ſich nicht von den geſchäftskundigeren Privilegirten zu Beſchlüſſen überreden zu laſſen, welche man, unpartheiiſch erwogen, nicht gemeinnützig nennen kann. In ſolcher Lage der Dinge muß, wenn nicht viel verdorben werden ſoll, die Initiative der Geſetzgebung wahrlich nicht in landtäglicher Competenz liegen, und wider das Petitionsrecht der Mehrheit der Landesfürſt ſein Veto nicht zu blöde, kraft landesväter-

licher Würde, ausüben, oder die neue Ordnung baut dem Egoism ein neues Neſt. Freylich werden die Privilegirten einen ſolchen Landtag und einen ſo fügſamen Bürger- und Bauerſtand hoch erheben; der wahre unpartheiiſche Freund des Beſſern wird aber trauren, daß wieder eine Abrechnung der Zeitgenoſſen mit der Nachwelt fehlerhaft abgeſchloſſen wurde. Weil wir nichts individualiſiren wollen: ſo ſchließen wir dieſe Bemerkungen über dieſen Punkt.

Der zweyte Fehler iſt, daß die gegebenen oder Oktroy-Verfaſſungen häufig zwar, den Friedensſchlüſſen gleich, für die Ewigkeit gelten ſollen, jedoch, gleich jenen, den Keim der Zertrümmerung ſchon in ſich tragen. Würde dagegen in jeder Verfaſſung, ſie ſey von Oben herab gegeben, oder in Folge der vertragsmäßigen Natur zwiſchen dem Regenten und ſeinem Volke beredet, die Reviſion durch den Monarchen und eine dazu konſtituirte Landtagsverſammlung, etwa nach 10 oder 20 Jahren, ausdrücklich ausgeſprochen; ſo würde ſich jede durch die Zeit nothwendig gewordene Abänderung oder Verbeſſerung im voraus garantirt ſehen. Wie ändern ſich bey wachſender Civiliſation der Menſchheit ihre geſetzlichen Bedürfniſſe in dieſem Zeitraum? Giebt die Verfaſſung ſelbſt nicht die Ausſicht zu ihrer Vervollkommnung, bey einer Reviſion ihrer bemerkten Gebrechen, nach einer freylich entfernten Friſt; ſo haben Unzufriedene mit dem Beſtehenden noch mehr Muth, das Beſtehende zu untergraben. Dieſe Untergrabung kann nämlich ausgehen entweder von der unvertretenen Volksmeynung, oder von einer Majorität, die die überwiegende Caſte ſich auf den Landtagen ausbildete, oder von den Staatsbeamteten, die ſo gerne ein Herkommen bilden, wo dieſes vor dem Geſetze ſchweigen ſollte, oder vom Monarchen ſelbſt, wenn er, ſey es aus Neigung, ſeine geſetzgeberiſchen Ideen in die Wirklichkeit einzuführen, oder ſeine Civilliſte zu vermehren, ſich unverfaſſungsmäßiger Mittel

bedient, auf die Volksvertreter zu wirken. Iſt der Zeitpunkt der Reviſion aber einmal beendet: ſo erhält dieß das beſtehende Fehlerhafte doch nur für eine Periode, und giebt ein billiges Erwartungsrecht einer beſſeren Zukunft.

Ob in Folge der Reviſion die umgebildete Verfaſſung monarchiſcher, caſtenmäßiger, oder gemeinnütziger werden wird, das läßt ſich zwar nicht vorausſehen, wohl aber, daß ſie das werden wird, was die Zeit dann fordert; denn ſobald die Autorität etwas neues ſchaffen muß, ſo müßte es wunderlich zugehen, wenn ein ſeitdem über alle Intereſſen ſeiner Unterthanen aufgeklärter gewordener Monarch, oder eine ſolche Dienerſchaft, oder ein ſolches Unterthanen-Publikum, nicht etwas vollkommeneres bilden ſollte als wir. Dringen Frankreich, dringen Rußland, dringen die Vorſtände an Macht unter unſeren deutſchen Bundesfürſten uns dann vielleicht eine ganz militäriſche Verfaſſung zur Selbſterhaltung auf, um die einzelnen Staaten, die dann noch nicht mit andern durch Ausſterben und Erbverbrüderung amalgamirt ſeyenden, ſelbſtſtändiger zu ſtellen, nun zu; ſo muß man ſich dem Schickſal unterwerfen und mehr Freyheit opfern. Sollten die Privilegirten die Erweiterung ihrer Rechte, als höchſt gemeinnützig, dann durch Erfahrung bewährt haben; ſo wird ihnen das in geſetzlicher Form werden, was allgemeines Bedürfniß iſt; aber keine Verfaſſung muß ſich ausſprechen, als ſey ſie für die Ewigkeit bewährt, und muß nicht Verbeſſerungen mit engliſchem Eigenſinn für immer ausſchließen. Wird Bürger und Bauer ärmer an Intelligenz und Mitteln, als er jezt iſt: ſo muß er in dem politiſchen Gewicht, das er jezt behauptet, manches aufgeben. Das bringt ſein Stand dann mit ſich. Zu viel wird in keinem Fall abgeändert werden. Dafür wird das Beyſpiel der Nachbarſtaaten ſorgen, und dahin Armuth, Reichthum oder Intelligenz flüchten, wo ſie den meiſten Schutz und das meiſte Gedeihen finden. Das Auswanderungsrecht,

Digitized by Google

welches ſich der Deutſche einmal erworben hat, wird ihm keine modificirte Verfaſſung wieder entziehen, denn ſolches war immer im höchſten Intereſſe des Adels, und wurde von ihm, wenn er in fremde Dienſte gieng, oder ſich auf Reiſen bildete oder vergnügte, lange vor dem Privilegio der Bundesakte thätlich ausgeübt. Bürger- und Bauern-Stand haben dadurch ein altes Adelsrecht auch erworben, deſſen Benützung man ihnen nicht wieder entziehen wird. Der dritte Fehler iſt Mangel der Oeffentlichkeit, welche Oeffentlichkeit theils nicht ausgeſprochen, theils politiſch ſogar durch den Bundestag ſehr beſchränkt worden iſt. Folgendes ſcheint uns aber Bedürfniß eines feſten Rechtszuſtandes der Fürſten und der Völker zu ſeyn, und, ohne Gefahr daß die deutſchen Verfaſſungen ſonſt wenig nützen dürften, nicht vermißt werden zu dürfen:

1) Die Publicität der Landtagspropoſitionen und der Geſetzentwürfe, welche die Regierung vorſchlägt, ſo daß beyde wenigſtens 3 Monate vor dem ſitzenden Landtage zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Dann hat jeder, welchen das Neue oder Alte intereſſirt, Zeit und Muße, dem Publikum über das Vorgeſchlagene ſeine Anſichten mitzutheilen, und die Volksvertreter können ſich um ſo vollſtändiger unterrichten, ehe ſie zum Landtage gehen.
2) Die Ausſchließung aller Staatsdiener vom Landtage, oder ihre freye Function als Landtagsmänner ohne alle Verantwortlichkeit gegen den Fürſten und ſeine Miniſterien.
3) Die erneuerte Wahl der Volksvertreter nach kurzer Friſt.
4) Die Annahme keiner Staatsbedienung oder Dekoration von Seiten der Landtagsmänner, ohne ihre Vollmacht in der Mandanten Hände zurück zu geben, wenn ihre Function auf dem Landtage noch nicht abgelaufen iſt.
5) Eine allgemeine Reviſion der Landesgeſetze und des Herkommens vor der Einführung der jetzigen Verfaſſung,

damit nicht dieſe Geſetze auf eine Art angewandt werden, welche die Vollziehung der Verfaſſungen beeinträchtiget.

6) Die Reviſion der Conventionen über Hausgeſetze und Erbverbrüderungen der Dynaſtie, wovon die Nothwendigkeit und Wichtigkeit nicht ſchwer zu beweiſen ſeyn dürfte, und möchte ſogar zu wünſchen ſeyn, daß die neuen Vertragsbedingungen der Annahme und Beſtätigung der Landtäge vorgelegt werden möchten.

## III.

## Friedrichs des Großen Herrſcher-Grundſätze.

Friedrichs des Großen Verſuch über Beherrſchungsformen und Regentenpflichten. Von G. F. Kremmer. Schmalkalden, b. Varnhagen, 1822. 136 Oktavſ.

Von manchen Wahrheiten, bemerkt Jean Paul in der Vorrede zur Levana, müſſen, wie von fremden Muſterwerken, in jedem Jahrfunfzige neue Ueberſetzungen gegeben werden. Eine neue Ueberſetzung der Lehren und Winke eines Königs, nach denen ein Monarch die Zügel des Staatsregiments führte, der ſelbſt in ſeinen Schriften die Regierungsmarime aufſtellte:

Drey Lehren faß' ein Herrſcher wohl in's Herz:
Die Eine: daß Er über Menſchen herrſcht,
Die Andere: daß Er nach Geſetzen herrſcht,
Die Dritte: daß Er nicht auf immer herrſcht!

war daher eine nicht unverdienſtliche Arbeit. In einer Zeit, wie die unſrige, von der man für die Grundveſten des geſellſchaftlichen Baues allenthalben dauerhaftere Stützen ſich verſpricht, ſcheint es beſonders nützlich, eines hochgefeyerten Fürſten von großem Geiſte Herrſchergrundſätze in's Gedächt-

niß zurückzurufen und daraus einen Regentenſpiegel, einen Katechismus der Staatsregierungskunſt zu bilden, der auch andern Herrſchern zur Nachahmung und zum Leitſterne diene. Der eigentliche Text füllt nur 30 Seiten; der ganze übrige Theil der Schrift enthält denſelben erläuternde zeitgemäße Anmerkungen. Die gute Abſicht des Verf. iſt nicht zu verkennen. Qui monet, amat, ſagt Virgil.

---

IV.

# Politiſche Miſcellen.

Von C. F. von Schmidt-Phiſeldek.

---

Die Weltgeſchichte beurkundet die ſtets fortſchreitende Entwickelung des Menſchengeſchlechts. Selbſt da, wo ganze Geſchlechter nach Jahrhunderten einer blühenden und kraftvollen Exiſtenz, ausgearteter, je weiter ihre Geſchichte fortrückt, das mit Mühe Erbauete zu zerſtören, die geebnete Bahn zu verſchütten, den geraden Weg auf krummen Linien in die alten Irrſäle zurückzulenken ſcheinen, zeigt die ſpätere Betrachtung gemeiniglich, daß die verworrenen Ellipſen nur Kommunikationswege in's Breitere waren, und daß die alten Gefäße, die ihren Dienſt geleiſtet, blos zerbrochen wurden, um das Geiſtige in neue und beſſere Formen einzuſchließen.

---

Man hat nach dem bekannten Gemeinſpruche: Qualis Rex talis grex — die Geſchichte der Völker bisher faſt ausſchließlich als das Reſultat des Charakters der Regierungen oder wohl gar der Perſonalität der Regenten behandelt; es wäre der Mühe werth, auch die Kehrſeite einmal hervorzuheben, und, wie die Geſchichte der Re-

gierungen aus dem Geiſte und Charakter ihrer Völker hervorgegangen, in's Licht zu ſetzen.

---

So lange noch die Vernunft als das Höchſte im Menſchen gelten ſoll, und ſo lange die Geſchichte die Annäherung zu friedlichen Verhältniſſen in der Vereinigung immer zahlreicherer Maſſen zu immer größern Staatenvereinen, und in den vervielfältigten Beziehungen der Staaten aufeinander und in ihrer Begegnung in gemeinſchaftlichen Intereſſen faktiſch beſtätigt, ſo lange wird auch der Krieg immer höchſtens als Mittel in Beziehung auf einen Endzweck, der nicht der Krieg iſt, und dieſer Endzweck als dereinſt erreichbar angeſehen werden müſſen.

---

Wenn den ſtehenden Heeren aus finanziellen Gründen ſchon große Reformen bevorſtanden, ſo haben die neuen ſoldatiſchen Staatsumwälzungen das Ihrige gethan, auch die politiſchen Rückſichten gegen ſie zu bewaffnen.

---

Der Staat koſtet gegenwärtig dem Bürger zu viel, und er muß die Vortheile und Gewinnſte der Civiliſation in ihrer jetzigen überſchraubten Geſtalt bey weitem zu theuer erkaufen. Denn unläugbar iſt, daß für die Staatszwecke, die ſo ſelten den Menſchen beſeligt haben, beydes, die gegenwärtigen und künftigen Generationen ſo tief in Verwickelungen, Entbehrungen, und Beſchränkungen ihres Wohlſeyns und des freyen Gebrauchs ihrer Kräfte verſtrickt ſind, daß hoch Noth thut, dem künſtlichen Gewirr einen Ausgang und eine leidliche Auflöſung zu finden, damit nicht die Leidenſchaft, ergrimmt über die unaushaltbare Beklemmung und an einer beſſern Zukunft verzweifelnd, die Säulen des Gebäudes aus ihren Fundamenten reiße, um in einem Umſturze die alte Herrlichkeit Euro-

pa's unter ihren Trümmern zu begraben, den Wanderern künftiger Jahrhunderte zum belehrenden Denkmale der Nichtigkeit menſchlicher Größe, wie uns jezt die Ruinen Aegyptens und Arabiens und Babylons und Karthago's zum warnenden Beyſpiele dienen; nur mit dem Unterſchiede, daß jene Staaten dem mächtigen Sieger unter der Schärfe des Schwertes erlagen, wir aber der Ueberſpannung einer einſeitigen Kultur und der eigenen Schlechtigkeit und Zwietracht waffenlos erliegen werden.

---

Es iſt nur halb und unter gewiſſen Zeitbedingungen wahr, was Rouſſeau dem Menſchen in ſeinem Emil nachſagt: Tout dégénère entre les mains de l'homme. Denn in der That iſt es der Menſch, der die Erde geordnet und verſchönert hat. Blos die ungeübte Hand des mit der Kraft dem Verſtande voreilenden Naturſohnes zerbricht und zerſtümmelt Vieles, ehe ſie die beſſere Form herausbilden kann.

---

Aus allen Umkehrungen der Dinge, von denen die Bücher der Geſchichte Kunde geben, ſind ſpäterhin beſſere Zuſtände hervorgegangen. Wer den Reichthum des menſchlichen Geiſtes in ſeinen innern Tiefen, wenn auch nur in einzelnen wie von plötzlichem Lichtſtrahl erhellten Momenten erblickt hat, kann nimmer irre werden an der Hoffnung einer Zukunft unſers Geſchlechts, vor welcher, was wir jezt Großes und Herrliches zu beſitzen vermeynen, wie der erborgte Schimmer eines Prunkgemachs vor dem reinen Glanze der auferſtehenden Frühlingsſonne verſchwinden wird.

---

Der Schluß, es könne, was jezt iſt, in Zukunft nicht anders werden, kann (in politiſchen Dingen) nur alsdann gelten, wenn eine aus der unabänderlichen Natur erfolgende Unmöglichkeit des Andersſeyns nachzuweiſen wäre.

---

Es möchte leicht zu begreifen ſeyn, daß die nimmer raſtende Rivalität und die Erneuerung des Intriguenſpiels und der Verfolgung eigenſüchtiger Zwecke, welche die Kabinette in ewiger Zwietracht zu erhalten beſtrebt ſind, wenn es ihnen, allen Ergebniſſen der Zeit und der Tendenz der zu einem höhern Bürgerleben erwachten Völker zuwider, gelingen könnte, Europa nochmals in das alte verderbliche Gleis zurückzuführen, damit endigen müßte, das vielgerühmte Gleichgewichtsſyſtem in eine Staaten-Oligarchie zu verwandeln, welche in dem nothwendigen Konflikte ihrer ungeheuren Maſſen zuſammenſtürzen und die Wohlfahrt des ganzen Welttheils und die Kultur ſeiner Völker unter ihren Ruinen begraben würde. Als endliches Reſultat ſolcher Lehren und Warnungen dürfte dann wohl in den Gemüthern Aller, die den Gang der Ereigniſſe zu verſtehen und die Zeichen der Zeit zu würdigen fähig ſind, die Wahrheit feſtſtehen, daß die Wiederholung des alten Weltlaufes unmöglich, und einen neuen Weg, zu dem die Bahn gebrochen iſt, zu verfolgen, die einzige Klugheit ſey.

---

## V.

# Politiſche Anſichten der Zeit.

Wenn ein Mächtiger darüber ſich entrüſtet, daß Jemand die Wahrheit geſagt, ſo läßt ſich immer Hundert gegen Eins wetten, daß er ein böſes Gewiſſen hat. Jupiter! Tu Te fâches, Tu as donc tort!

---

Bey der nordamerikaniſchen Verfaſſung iſt es Hauptprinzip, daß der Staatsbürger Alles mit eigenen Augen ſehe, ſich von Allem ſelbſt genau unterrichten könne. So fällt dann auch ganz natürlich jene Geheimnißkrämerey von

Digitized by Google

ſelſt weg, die Mißtrauen erregt, und das Vertrauen vernichtet. Die Regierung iſt in Amerika nichts anders, will auch nichts anders ſeyn, als Vollſtreckerin des allgemeinen Willens, und ſo kann ſie auch ſelbſt Tadel der Einzelnen weder um die Liebe noch um die Achtung bringen.

---

Seit jeher hat man nur den Mißbrauch der Freyheit ſehen und rügen wollen, nicht aber den des Zwangs und der Gewalt, gleichſam als gehörte dieſer zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Daher ein ewiges Geſchrey über den Mißbrauch der Freyheit, während man den der Gewalt ſo anſah, als wäre er ganz in der Regel.

---

Das Recht, die Grundlegung alles Heils, ſagt Dräſeke, kann die Welt, wenn ſie das Unrecht liebt, nicht finden. Die Einen drehen daran, wie der Wind an der Wetterfahne; die Andern bitten darum, wie der Bettler um ein Almoſen. Vorurtheil und Willkühr ſitzen am Ruder. Was bleibt da zu hoffen?

---

Staatsbeamte in Monarchieen, die den Fürſten jederzeit als das summum bonum betrachten, ſind nur zu häufig geneigt, den Repräſentanten des Staats mit dem Staate ſelbſt zu verwechſeln, und zu glauben, aller Pflichten gegen dieſen überhoben zu ſeyn, wenn ſie blos die gegen jenen erfüllen.

---

Ludwig's XV. Vater rief einſt aus: „Iſt nicht jede Staatsverbeſſerung ſchon dadurch für die Dauer faſt unmöglich, daß ſie zwey unmittelbar auf einander folgende Regierungen erfordert; die erſte, um die Mißbräuche auszurotten, die zweite, um deren Nachwuchs kräftig zu hindern.“ Allerdings zeigt die Geſchichte, daß da, wo der Keim und die Quelle der Mißbräuche verbleiben, ſelbſt der beſte Regent durch deren Ausrottung keine ſichere Garantie zu gewähren im Stande iſt, daß ſie nicht in der Zukunft wieder aufſproſſen und mit neuen Strömen ſich über das Land ergießen.

Digitized by Google

# Inhalt des fünften Bandes.

## Erſtes Heft.

Seite

I. Urtheil über Haller's polit. Syſtem. Von Dr. Troxler. 3

II. Geſchichte des Aufſtandes der griechiſchen Nation gegen die türkiſche Herrſchaft. Erſter Abſchnitt. Ausbruch der Inſurrektion im alten Dacien. . . . . 6

III. Die portugieſiſchen Cortes. Verhandlungen bis zur Epoche der Ankunft des Königs aus Braſilien. . 23

IV. Ueber die Regierungs- und Oppoſitionsmittel im gegenwärtigen Zuſtande Frankreichs nach Guizot, von Dr. Lindner. . . . . . . . . . 92

V. Politiſche Ideen. Von Görres. . . . . 108

## Zweytes Heft.

I. Der deutſche Bund und die Bundesverſammlung. . 111

II. Nordamerikaniſcher Kongreß in Waſhington für das Jahr 1821. . . . . . . . . . 142

III. Deutſche politiſche Literatur. . . . . . 163

IV. Gallerie Pariſer Flugſchriften über Napoleon's Tod. 166

V. Ueber Unzuläſſigkeit der willkührlichen Dienſtentſetzung der Beamten in konſtitutionellen deutſchen Staaten. 186

VI. Erörterung der konſtitutionellen Frage: ob es zuläſſig, daß ein in der Deputirten-Kammer ſitzender Staatsbeamte durch einen Kabinetsbefehl aus derſelben entfernt werde? . . . . . . . . . 189

VII. Politiſche Ideen. Von Görres. . . . . 191

## Drittes Heft.

I. Neues Manuſkript aus Deutſchland. . . . . 195

II. Geſchichte des Aufſtandes der griechiſchen Nation gegen die türkiſche Herrſchaft, nebſt Belegen und Aktenſtücken. Zweyter Abſchnitt. . . . . . . . 221

Digitized by Google

Seite

III. Riego's merkwürdiger Kreuzzug, als Beytrag zur Revolutionsgeſchichte Spaniens. . . . . . . 240

IV. Idee eines europäiſchen Bundes. . . . . 266

V. Officielle Ueberſichten der Ausfuhr aus den vereinigten nordamerikaniſchen Freyſtaaten. . . . . . 280

VI. Gedanken über politiſche Dinge. Von Weitzel. . 288

## Viertes Heft.

I. Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa, dargeſtellt von de Pradt. . . . . . . . . . . 293

II. Einige Wünſche, die noch zu erwartenden deutſchen Verfaſſungen betreffend. . . . . . . . . . 375

III. Friedrich des Großen Herrſcher-Grundſätze. . . 381

IV. Politiſche Miscellen. Von C. F. von Schmidt-Phiſeldek. . . . . . . . . . 382

V. Politiſche Anſichten der Zeit. . . . . . . 385

Digitized by Google

guldillas. Betheſda. Die Legende von den heiligen drey Königen. Alonſo Guzman. Der Getreue. Treue. Rath des Glücklichen. Saul und Samuel. Das Weib. Nach Barry Cornwall. Korreſpondenz. Baſel. Berlin. Dresden. Hamburg. London. Madrid. Aus dem Mecklenburgiſchen. Nürnberg. Paris. Rom. Schweiz. Stuttgart.

## Kunſt-Blatt.

**Kunſtliteratur.** Die kaiſerl. königliche Ambraſer-Sammlung, beſchrieben von Aloys Primiſſer. Mit zwey Steindruck-Blättern. — Gemälde aus der ſpaniſchen und italieniſchen Schule in Escorial. — Verſteigerungen von Handzeichnungen und Kupferſtichen in Leipzig. — Die Elgin'ſchen Marmorwerke. — Wellingtons Schild. — Capitän Parry's Vaſe. — Nekrolog. — Ueber den Unterricht im Zeichnen nach einer zweckmäßigen Methode. Von F. H. Müller. — Die neue Reitbahn in München und Wagners Basrelief an derſelben. — Kunſtnachrichten aus Schleſien. — Krakau. — Rom. — Deutung der Bilder des öſtlichen Giebelfeldes am Parthenon. — Vter Brief. — Paris. — London. — Warſchau. — Pehr Hörberg. — Pehr Sundin. — Raphaels Geſicht. Gemälde der Brüder Johann und Franz Riepenhauſen, von Hannover. — Die Thüren zu Nowogorod. — Vom Rhein März 1822. — Nekrolog. — Ueber höhere Kunſtſchulen. — Byſtröms neueſte Bildhauerarbeit. — Sir Godfrey Kneller. — Das Muſeo del Prado zu Madrid. — Methode des frühern Unterrichts in der Zeichenkunſt. — Canova's neueſte Arbeit. — Lauta's Bildniß. — Neapel. — Mailand.

## Literatur-Blatt.

**Theologie.** Die Lehre von den göttlichen Eigenſchaften. Nebſt Kritik der vom Hrn. D. Hofpr. Ammon darüber vorhandenen Theorie. — Des heil. Abendmals urſprüngliche, bedeutſame und würdige Feyer, dargeſtellt von Ge. Alex. Ruperti. — Lehre und Glaube der vorchriſtlichen Welt an Seelenfortdauer und Unſterblichkeit; mit beſonderer Rückſicht auf das alte Teſtament. Hiſtoriſch-kritiſch-exegetiſch dargeſtellt und die Gründe der neuern Philoſophie angefügt von Amad. Wießner. — Die katholiſche Kirche. Von Franz Geiger. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Oktober 1821. — **Freymaurer-Literatur.** Die Freymaurerey betrachtet in ihren möglichen und nothwendigen Verhältniſſen zu dem Zeitalter der Gegenwart. Für Maurer und Nichtmaurer von Carl Gerber. — **Dichtkunſt.** Kallimachus Hymnen überſezt von Conrad Schwenk. Nebſt Anhang. — Ueberſicht der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris vom November 1821. — **Dramatiſche Dichtkunſt.** I. Erich und Abel. Ein Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Aus dem Däniſchen überſezt. Leipzig b. Tauchnitz. II. Erich und Abel. Trauerſpiel von Oehlenſchläger. Stuttgart und Tübingen, Cottaſche Buchh. — **Kriegsliteratur.** Voß gegen Perthes. Abweiſung einer myſtiſchen Injurienklage. — Ueberſicht der Verhandlungen der kön. Akademie d. Wiſſenſchaften in Paris, vom December 1821. — **Theologie.** Evangeliſch-chriſtliche Ethik. Handbuch für Theologen u. a. gebil-

Digitized by Google

dete Chriſten. Von Dr. F. H. D. Schwarz. — Exegetiſche Beweiſe, daß in den Schriften des neuen Teſt., nach ihrem wahrſcheinlicheren Sinne, die Bandes-Auflöſung gültiger Ehen, allein für Juden, doch eingeſchränkt, zugeſtanden, für das Chriſtenthum aber allgemein und unbedingt verboten werde. — Von Dan. Chph. Ries. — Kirchengeſchichte. I. Sophronizon oder unparth.-freymüth. Beytr. zur neuern Geſchichte — der Staaten und Kirchen. Herausg. von Dr. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus. — II. Berichte über die Miſſion von Luiſiana. Geſammelt von A. R.(äß) und N. W.(eis). — III. Ueber die gerechten Anſprüche der Mainzer Kirche auf das neu zu errichtende rheiniſche Erzbisthum. — IV. S. Ignatii epistolae. In usum praelectionum acadd. ed. Joh. Car. Thilo. — V. Luther auf dem Reichstage zu Worms 1821. Erinnerung an jenen großen Tag, bey Gelegenheit ſeiner hundertjähr. Gedächtniß-Feyer. — Von Joh. Geo. Zimmer. — Freymaurer-Literatur. Die Freymaurerey. — Ein Aufſatz in den Caricaturen des Heiligſten von Heinrich Steffens. — Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom December 1821. (Beſchluß.) — Flugliteratur. Briefe des Deputirten Michael Wahrmann. — Unterhaltungs-Literatur. Graf Zenoni. Seitenſtück zu Siegfried von Lindenberg und ſ. f. von Jocoſus. — Der Stern der Liebe. — Geſchichte. Das Königreich Neapel in hiſtoriſcher, politiſcher und literäriſcher Hinſicht. Verfaßt vom Grafen Gregor Orloff, Ruſſ. K. Senator. Mit Anmerkungen und Zuſätzen herausgegeben von Amaury Duval. — Kriegswiſſenſchaft. Die Schweiz aus dem Europäiſchen Standpunkte. Aus dem Franzöſiſchen. — Neugriechenthum. I. Griechenland und deſſen Kampf in ſeinem Ausgang und ſeinen Folgen betrachtet. Von Carl Gerber. — II. Vier Gedichte den Griechen gewidmet. — Dramatiſche Dichtkunſt. Ezzelino, Tyrann von Padowa. Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Kruſe. — Lexicographie. Encyclopädiſches Wörterbuch der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. A. Binzer. — Unterhaltungs-Literatur. I. Eduard Müllers Leben bis zu ſeiner Verheirathung. Herausgegeben von F. W. Gilling. — II. Die Vermählung. Ein Nachtſtück von Guſtav Jördens. — Neugriechenthum. Conſtantinopel im Jahre 1821. Herausgegeben von J. W. A. Streit. — Ungedruckte Literatur. Sylla und der Paria. — Braunbier. — Zur Nachricht. — Hiſtoriographie. Geſchichte von Baiern aus den Quellen gearbeitet von Andreas Buchner.

---

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

v. Meſeritz, L. F., Ueber die gegenwärtige Volksnoth in Deutſchland und die Mittel zu deren Abhülfe mit beſonderer Beziehung auf die von den Verhandlungen des zu Darmſtadt verſammelten Handels-Congreſſes zu erwartende Reſultate. gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Digitized by Google

3 9015 06562 7203
UNIVERSITY OF MICHIGAN
A 531591 DUPL
Digitized by Google